

ISSN 0758 - 170 X

**35<sup>e</sup> année (2017)**

**n° 1 (mars)**

A.N.C.A.-A.D.E.A.F

**Nouveaux  
Cahiers  
d'Allemand**

**Revue de linguistique et de didactique**

**Publiée avec le concours du**

**GROUPE DE LEXICOGRAPHIE FRANCO-ALLEMANDE**

**de L'ATILF UNIVERSITÉ de LORRAINE & CNRS**

## Sommaire

Alexander Lasch	Nonagentive Konstruktionen des Deutschen am Beispiel <i>an-muten</i>	1-19
Elodie Vargas	Combinaisons lexicales spécialisées et reformulations dans les textes de vulgarisation	21-33
Pierre-Yves Modicom	„Verantwortung für die Sprache“ Victor Klemperer und die politische Sprachkritik in der DDR	35-49
Rudolf Hoberg	Deutsch und die Dominanz des Englischen. Wie ist die Situation und was soll man tun?	51-57
Yves Bertrand	Que faire des questions fermées ?	59-68
Laure Gautherot	Scheitern von Krisenkommunikation: nach der <i>Loveparade</i> -Katastrophe in Duisburg	69-80
Maurice Kauffer	Petit dictionnaire permanent des « actes de langages stéréotypés » :Microstructure de <i>was du nicht sagst</i>	81-91
Yvon Keromnes	Regard sur les dictionnaires de collocation	93-98

**Recensions** : ADAMI, H. & ANDRE, V. (dir.) 2015 *De l'idéologie monolingue à la doxa plurilingue : regards pluridisciplinaires*. Berne : Peter Lang, = Transversales, 299p. ISBN 978-3-0343-1384-1 ; 65 € par C.Truchot (99-101) ; MAJTANOVA, M. (2015) *Die Rolle der deutschen Sprache für die Gruppenidentität von Deutschen im Ausland. Am Beispiel des Vereinslebens in Kuala Lumpur*. Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft Bd. 105. Peter Lang: Frankfurt a. Main. ISBN: 978-3-631-65765-2 ; 238 p; 56 € par A.Robert (102-104); THIELE M. (2015) *Medien und Stereotype. Konturen eines Forschungsfeldes*, Bielfeld, Transcript Verlag, 501 p. ISBN : 978-3-8376-2724-4. : 44,99 € par I.Hekmat (104-106) ; FREYERMUTH S. KELLER, D. & BONNOT J-F P. (Dir.) 2015 *Sémiotique du mouvement, du geste à la parole*, Peter Lang Frankfurt am Main usw 346 p. ISBN 978-3-0343-1678-1.59, 50 € par A.Aufroy (106-108) ; GAUDY-CAMPBELL I. & KEROMNES Y. (dir) 2016 *Variation, invariant et plasticité langagière*. Besançon : Presses universitaires de Franche-Comté 201 p. ISBN : 978-2-84867-555-8 ; 15 € par H. Vassiliadou (108-110) ; BREINDL E./VOLODINA A/WASSNER, U. H. (2014) *Handbuch der deutschen Konnektoren. Teil 2: Semantik der deutschen Satzverknüpfers* =Schriften des IDS 13.1/13.2. Berlin, New York: De Gruyter. ISBN 978-3-11-034144-7 ; 1307p 309€ par P.Y.Modicom (110-113)

*In eigener Sache* : A nos auteurs (20) ; Répertoire des articles publiés dans NCA 2016 (34) ; HEL/corpus (50) ; Linguistik on line (58) ; Pilotage rédactionnel de la revue (92).

**Alexander Lasch<sup>1</sup>**

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

## **Nonagentive Konstruktionen des Deutschen am Beispiel *anmuten***

*Zusammenfassung: Der Beitrag stellt das System passivischer nonagentiver Konstruktionen des Deutschen als Gegenstand einer gebrauchsbasierten Konstruktionsgrammatik und Diskussionsangebot (im Anschluss an Lasch 2016a) vor. Die Konstruktionen der ASKRPTION, der KOMMUTATION und der AKZEPTATION werden im Hinblick auf ihre Perspektivierungsleistung vorgestellt und am Beispiel der Einbettung von *anmuten* in die Konstruktion der ASKRPTION einer qualitativen Analyse unterzogen, die bezüglich des Verhältnisses zwischen kognitiver und kommunikativer Perspektivität einen interessanten Sonderfall darstellt.*

**Schlüsselwörter:** Konstruktionsgrammatik, phrasale Konstruktionen, nonagentive Konstruktionen, Perspektivierungsleistung.

### **1 Hinführung**

Anliegen des Beitrags ist, theoretische und methodische Grundlagen der Studie *Nonagentive Konstruktionen des Deutschen* (Lasch 2016a) knapp vorzustellen (Kap. 2) und mit einer Beispielanalyse für die Perspektive einer gebrauchsbasierten Konstruktionsgrammatik (KxG) zu werben, die sich als eine funktionale Grammatik mit Fokus auf den Zusammenhang von Form und Bedeutung sprachlicher Einheiten versteht. Der Fokus wird in diesem Beitrag auf der Analyse der Konstruktion der ASKRPTION mit *anmuten* liegen (Kap. 3), die bisher noch

---

<sup>1</sup> lasch@germsem.uni-kiel.de

nicht Gegenstand einer qualitativen Analyse war. Angesprochen sind damit Konstruktionsrealisierungen wie [K11]:

[K11] 1909 // BE // Mach, Ernst, Erkenntnis und Irrtum, Leipzig: Barth 1917 [1905], S. 51158 // *Wenn sein Aeüßeres englisch anmutete, so war sein Wesen und seine Konversation hingegen echt französisch.*<sup>1</sup>

Nach theoretischen und methodischen Vorklärungen werde ich die drei prototypischen nonagentiven Konstruktionen der **ASKRIPTION (Eigenschaftszuweisung)**, der **KOMMUTATION (Ausweisung eines Zustandswechsels)** und der **AKZEPTATION (Hinnahme)** im Detail vorstellen (Kap. 2) und mich anschließend der Analyse der Realisierungen der Konstruktion der ASKRPTION mit *anmuten* zuwenden (Kap. 3). Ein Fazit rundet die Überlegungen ab (Kap. 4).

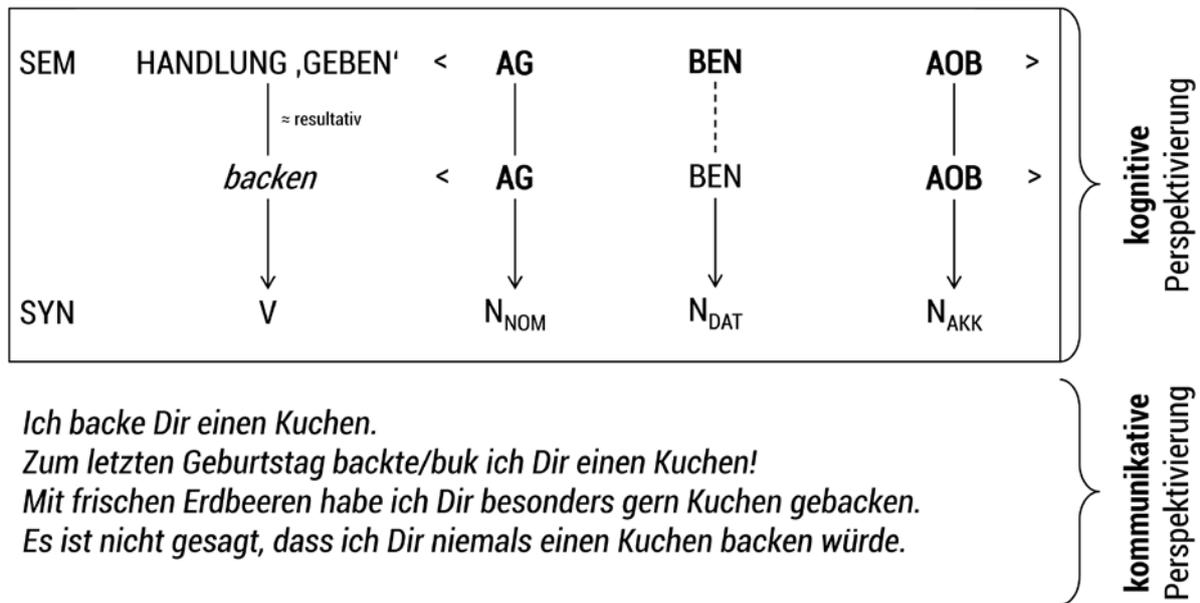
## 2 Vorklärungen

### 2.1 Perspektivierungsleistungen von Konstruktionen

Bei der Analyse von Argument- und Aktantenrollen der Konstruktion auf der einen und des Verbs auf der anderen Seite stütze ich mich auf ein offenes Set semantischer Rollen, wie es im Anschluss an Fillmores ‚deep cases‘ (1968) durch von Polenz (2008, zuerst 1985) ausgearbeitet worden ist. Das erlaubt, Nuancierungen in der Beschreibung von Argumentstrukturen vorzunehmen, die in der Analyse der Bedeutungsseite der Konstruktion auf Paraphrasen zurückgreift (vgl. dazu Lasch 2016a: 23-53). In der Beschreibung der Ausdrucksebene setze ich auf eine rein formale Beschreibung, wobei der Phrasenbegriff nicht mehr zugunsten einer Minimalannotation  $[[V][N_{\text{Nom}}][N_{\text{Akk}}][N_{\text{Dat}}]]$ , die die formale Bestimmung von konstitutiven Konstruktionselementen leistet, verwendet wird. Abb. 1 stellt die interne Struktur der Ditransitivkonstruktion dar, wobei dieses Darstellungsformat zum Ausdruck bringt, dass syntaktische Muster semantisch motiviert sind.

---

<sup>1</sup> Alle Belege sind, da hier zum ersten Mal dokumentiert, unter Creative-Commons-Lizenz (CC BY-SA 4.0 Alexander Lasch) online verfügbar unter: <https://goo.gl/jJ17IE>, Stand: 05.03.2017. Die Zählung orientiert sich an der Position in der Belegübersicht. Außer dem Beleg selbst werden Veröffentlichungsjahr, Kommunikationsdomäne (BE=Belletristik, GE=Gebrauchsliteratur, ZE=Zeitungstexte, WI=Wissenschaftliche Publikationen) und Quelle angegeben. Die interne Nummerierung im Artikel ist für Beispiele und deren Nachbildung in alternativen Realisierungen (gl. unten [5]) vorgesehen, die folglich ohne Quellenangabe stehen. - Zum Untersuchungskorpus im Detail vgl. unten Kap. 3.



**Abb. 1:** Kognitive und kommunikative Perspektivierung (nach Köller 2004: 9f. sowie 21f.) am Bsp. der Ditransitivkonstruktion mit *backen*.

Das Verb *backen* wird als Filler in die Konstruktion eingebettet, für die das Verb *geben* prototypisch ist: (1) Die Rollen Agens (AG), Benefaktiv (BEN) und affiziertes Objekt (AOB) sind durch die Konstruktion vorgegeben und werden nur zum Teil durch *backen* gefordert. (2) Die Rollen AG und AOB zwischen Argumentstruktur der Konstruktion und der Aktantenstruktur des Verbs können je fusionieren (das wird durch die durchgezogenen Linien bedeutet), der BEN wird durch das Verb nicht bereitgestellt, sondern durch die Konstruktion erzwungen. So wird (3) die Konstruktionsbedeutung erhalten (das ist notwendige Bedingung dafür, dass *backen* eingebettet wird), die mittels Prädikatsklasse und Aussagerahmen als HANDLUNG ‚GEBEN‘ bestimmt wird. Das alles sind Hinweise darauf, dass (4) die Bedeutung von *backen* und die Konstruktionsbedeutung nicht in direkter Relation zueinander stehen (wie das bei *geben* der Fall ist), sondern in resultativer (Ergebnis einer Handlung).

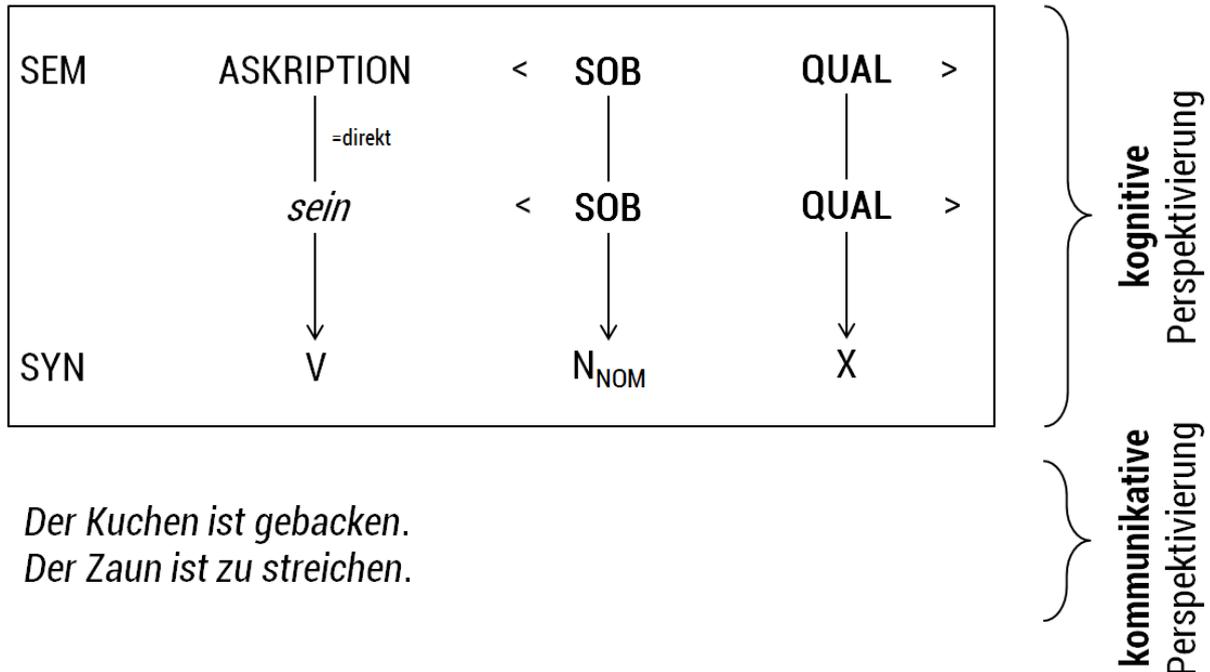
Die Ditransitivkonstruktion hat als sprachliches Muster eine „konventionalisierte immanente Perspektivität“ (Köller 2004: 22). Diese Perspektivität lässt sich als kognitive Perspektivierungsleistung fassen, die aus dem Sprachgebrauch erschlossen werden kann. Beschreibt man Konstrukte als kommunikative Perspektivierungen von Konstruktionen, kann man (1) Konstruktionen niederen Abstraktionsniveaus (wie etwa adjektivische Attribuierungen oder Modalisierungen durch Adverbien), die für die kognitive Perspektivierung einer abstrakteren Konstruktion nicht relevant sind, aus der Analyse zunächst ausklammern. Aus der kognitiven Perspektivität von Konstruktionen kann (2) ein semantisch motiviertes Konstruktikon entworfen werden, das Netzwerk, in dem

Konstruktionen miteinander verbunden sind. Weiter können auch (3) Phänomene wie komplexe Konstruktionsverschränkungen Gegenstand der Analyse werden. Eine agentive Ditransitivkonstruktion (*Ich backe Dir einen Kuchen*) kann bspw. in hierarchisch übergeordnete Tempuskonstruktionen (*Mit frischen Erdbeeren habe ich Dir besonders gern Kuchen gebacken*) eingebettet sein oder neigiert werden, deren Kennzeichen es ist, dass sie an der Perspektivierungsleistung der in sie eingebetteten Konstruktionen wie bspw. agentiven (*Ich backe Dir einen Kuchen*) oder nonagentiven (*Dir wird ein Kuchen gebacken*) Konstruktionen nichts ändern.

## 2.2 Nonagentive Konstruktionen des Deutschen

Kennzeichen der kognitiven Perspektivität nonagentiver Konstruktionen sei, dass sie nicht den Handlungsträger (Agens [AG]) in den Fokus des sprachlich dargestellten Ausschnitts der Wahrnehmung rücken, sondern bspw. Patiens (PAT, als Subtyp des AOB), Objekte (affiziertes Objekt [AOB], effiziertes Objekt [EOB], spezifiziertes Objekt [SOB]) oder einen Benefaktiv (BEN, als Subtyp des EOB). Diese sind durch eine Handlung bzw. einen Vorgang beeinflusst oder werden mit einer Eigenschaft näher bestimmt (*Der Kuchen wird gebacken*). Nonagentivität als Charakteristikum kognitiver Perspektivität bedeutet aber nicht, dass in der kommunikativen Perspektivierung (vgl. Abb. 1) kein Handlungsträger oder Agens (AG) in einer sprachlichen Äußerung berücksichtigt wird (*Der Kuchen wird von Paul gebacken*).

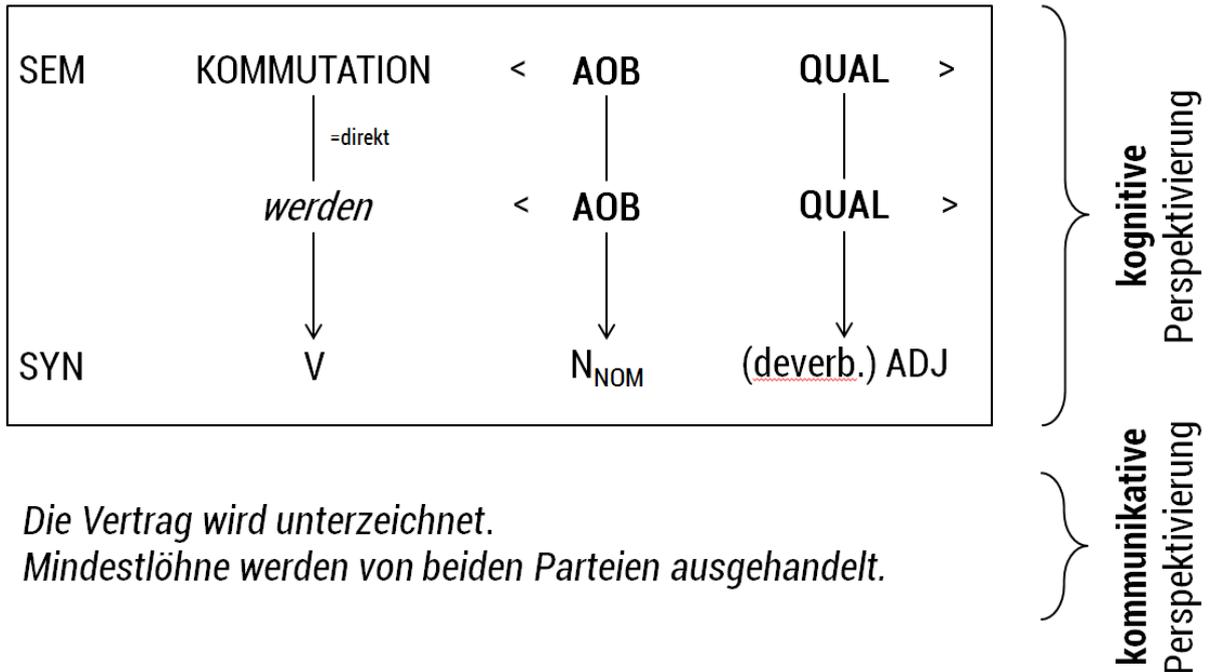
In einer größeren Studie zu diesen nonagentiven Konstruktionen (Lasch 2016a) habe ich mich auf passivische Strukturen im Deutschen konzentriert. Ergativkonstruktionen hingegen sind noch nicht beschrieben. Prototypisch unterscheide ich drei Konstruktionen, nämlich die der ASKRIPTION (Eigenschaftszuweisung), der KOMMUTATION (Ausweisung eines Zustandswechsels) und der AKZEPTATION (Hinnahme), die im Folgenden beschrieben werden.



*Der Kuchen ist gebacken.*  
*Der Zaun ist zu streichen.*

**Abb. 2:** *Sein* in der Konstruktion der ASKRIPTION mit direkter Relation zwischen Verb- und Konstruktionsbedeutung.

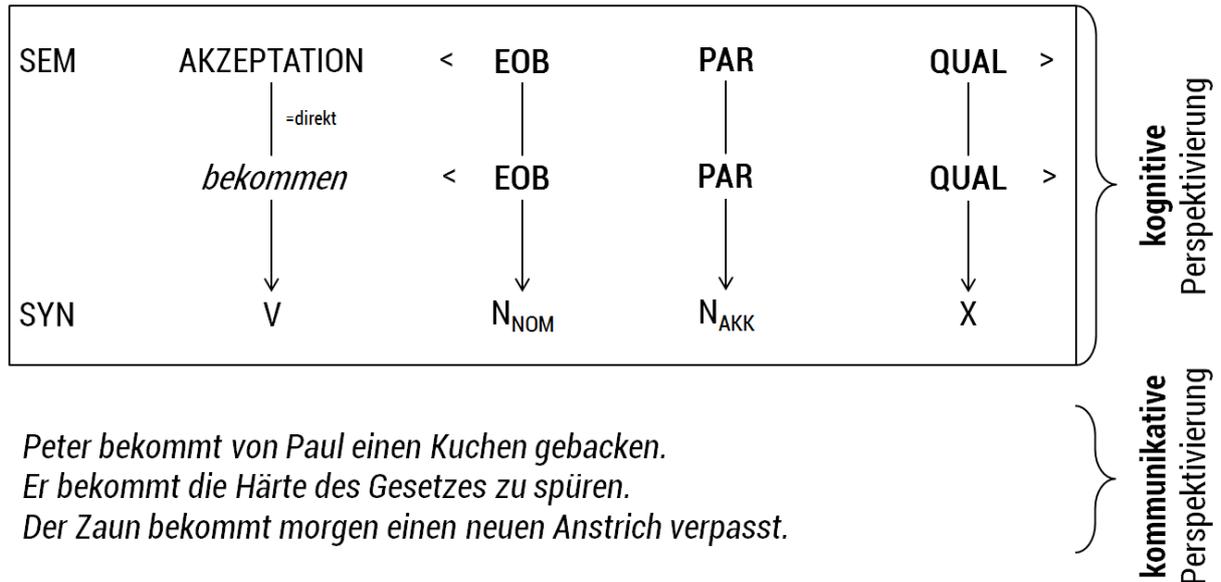
*Sein* tritt prototypisch als Verb des Aussagerahmens ‚Eigenschaftszuweisung‘ in den Prädikationsrahmen ASKRIPTION (als Subtyp der Prädikatsklasse der ZUSTANDSverben) ein und steht in direktem Verhältnis zur Konstruktionsbedeutung (vgl. Abb. 2). An Argumenten lizenziert die Konstruktion ein spezifiziertes Objekt (SOB) (*der Kuchen, der Zaun*) und einen Qualitativ (QUAL), die besetzt werden können durch deverbale Adjektive (*gebacken*) oder erweiterte Infinitive (*zu streichen*). SOB und QUAL werden auch durch das Verb aufgerufen und die Rollen fusionieren damit. Die Konstruktion hat die Bedeutung: ‚Einem SOB wird eine Eigenschaft zugewiesen, die im QUAL spezifiziert ist. Die Realisierung mit *sein* ist prototypisch und Instanz der lexikalisch nicht spezifizierten Konstruktion der ASKRIPTION<sup>V(≈direkt)</sup>(SOBN<sub>NOM</sub>,X). Mit dem Postulat einer solchen Konstruktion werden die Gemeinsamkeiten der funktionalen Kategorien „Kopulakonstruktion“ und „*sein*-Passiv“ hervorgehoben.



*Die Vertrag wird unterzeichnet.*  
*Mindestlöhne werden von beiden Parteien ausgehandelt.*

**Abb. 3:** *Werden* in der Konstruktion der KOMMUTATION mit direkter Relation zwischen Verb- und Konstruktionsbedeutung.

Auch *werden* (vgl. neben Lasch 2016a auch 2016b) tritt als Verb des Aussage Rahmens ‚Eigenschaftszuweisung‘ in eine nonagentive Konstruktion ein, nämlich den Prädikationsrahmen KOMMUTATION (als Subtyp der Prädikatsklasse der VORGANGs-Verben). Seine Bedeutung steht in direkter Relation zur Konstruktionsbedeutung (vgl. Abb. 3), die angegeben werden kann mit: ‚Der Zustand eines AOB (*der Vertrag*) wird in einem Vorgang verändert, dessen Abschluss durch einen QUAL spezifiziert wird (*unterzeichnet*).‘ Prototypisch lizenziert die Konstruktion ein affiziertes Objekt (AOB, mit dem Subtyp Patiens [PAT]) und einen Qualitativ (QUAL). Diese können mit den durch das Verb bereitgestellten Rollen fusionieren. Der QUAL unterliegt sehr starken Restriktionen: Mögliche Filler sind nur deverbale Adjektive aus Perfektpartizipien sowie Adjektive.



**Abb. 4:** Bekommen in der Konstruktion der AKZEPTATION mit direkter Relation zwischen Verb- und Konstruktionsbedeutung.

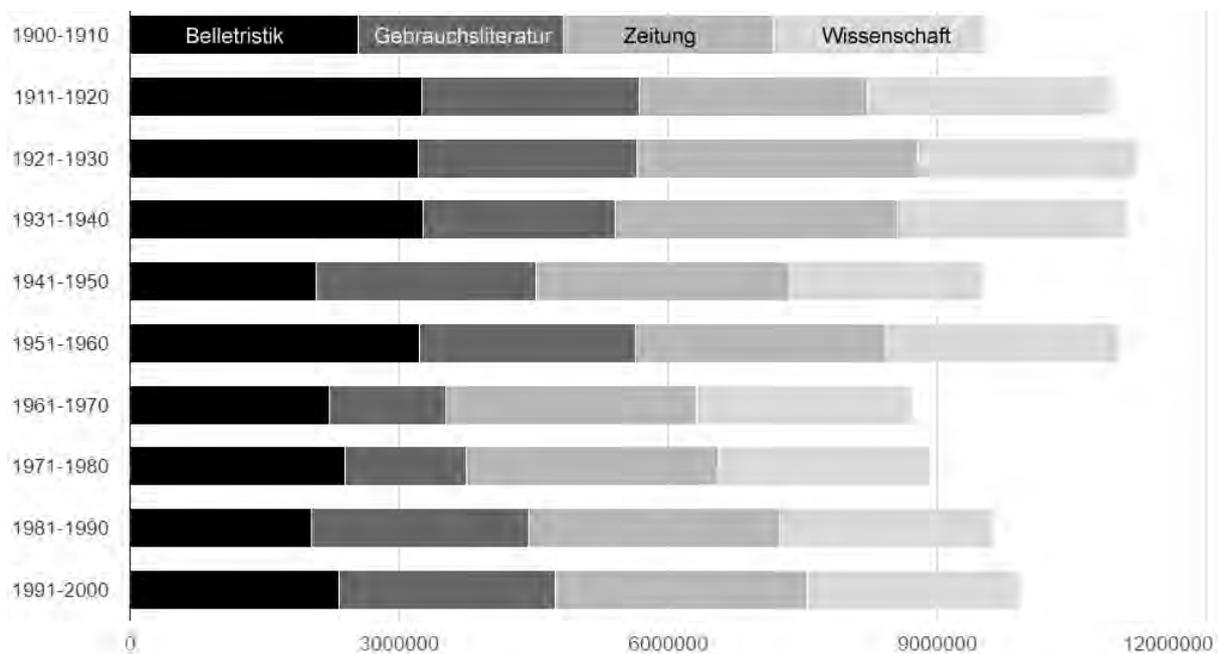
Der dritte Typ wird prototypisch realisiert mit dem Verb *bekommen*. Dieses Verb des Aussagerahmens ‚Eigenschaftszuweisung‘ tritt in den Prädikationsrahmen AKZEPTATION (als Subtyp der Prädikatsklasse der VORGANGSverben) ein. Wie *werden* und *sein* etabliert es ein direktes Verhältnis zur Konstruktionsbedeutung (vgl. Abb. 4): ‚Ein EOB entsteht in einem Vorgang durch das im QUAL spezifizierte Hinzufügen bzw. Entfernen eines Partitivs (PAR). In der kommunikativen Realisierung sind dies deshalb Additiv (ADD), wie im Beispiel: *die Härte des Gesetzes, einen neuen Anstrich, einen Kuchen*, bzw. Privativ (PRIV). Weiteres Merkmal ist, dass der Benefaktiv (BEN) als Subtyp des EOB diesen Vorgang als alternativlos hinnimmt (in den Beispielen: *Peter* und *er*). Alle Argumente werden durch das Verb aufgerufen und können fusionieren. Der QUAL unterliegt einigen Restriktionen: Nur deverbale Adjektive aus Perfektpartizipien (*verpasst*) sowie modale Infinitive (*zu spüren*) können eingebettet werden.

Neben diesen drei prototypischen Realisierungen (mit *sein*, *werden* und *bekommen*) werden zahlreiche andere Verben in nonagentive Konstruktionen eingebettet, die ein alternatives, modales Verhältnis zur Konstruktionsbedeutung etablieren (vgl. Lasch 2016a: 45f.). Dazu gehören u.a. *bleiben*, *scheinen*, *erscheinen*, *wirken* (vgl. Lasch 2014), *aussehen* (vgl. Lasch *im Druck*), *anmuten* (ASKRIPTION), *kriegen* und *erhalten* (AKZEPTATION).

### 3 Nonagentive Konstruktionen am Beispiel *anmuten* mit Qualitativ

In diesem Abschnitt wird die Konstruktion der ASKRPTION mit *anmuten* und QUAL im Mittelpunkt stehen.

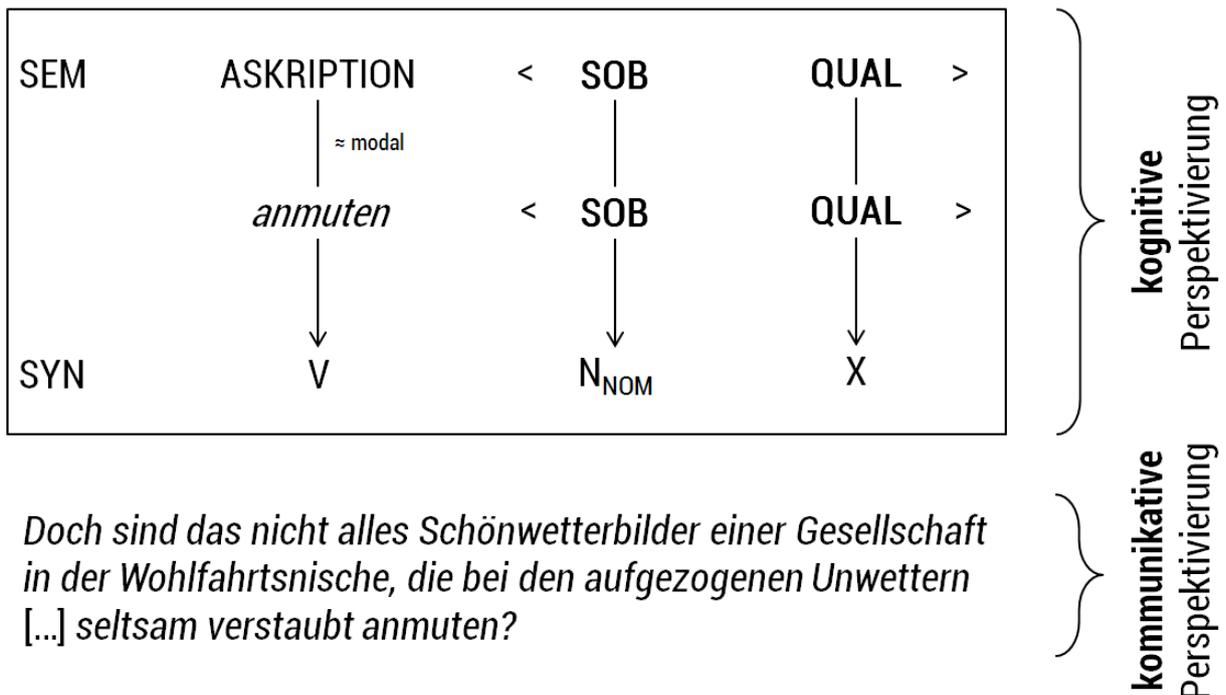
Datenbasis für die erste Annäherung ist das KERN-Korpus beim Digitalen Wörterbuch der Deutschen Sprache (DWDS) über den Zugang <http://retro.dwds.de>. Es umfasst über 100 Millionen Wortformen und deckt die Sprachentwicklung des 20. Jahrhunderts in konzeptionell schriftlichen Texten ab. Es ist nach vier Gebrauchsdomänen geschichtet (BE = Belletristik, GE = Gebrauchsliteratur, WI = Wissenschafts- und ZE = Zeitungstexte), allerdings mit einigen Verwerfungen über die Dekaden des 20. Jahrhunderts, die an entsprechender Stelle zu berücksichtigen sein werden:



**Abb. 5:** Teilkorpusgrößen des KERN-Korpus nach Kommunikationsdomänen und Dekaden (<http://retro.dwds.de/textbasis/kerncorpus>, Stand: 05.03.2017).

Für die hier besprochenen Konstruktionsrealisierungen mit *anmuten* und QUAL können 343 Belege aus dem KERN-Korpus extrahiert werden, von denen immerhin 278 Belege für die Beschreibung (wegen rechtlicher Zugangsrestriktionen) zugänglich sind. Davon sind 41 als Perfektpartizip annotiert (VVPP) und 237 als Adjektiv (ADJD), die als QUAL für die Konstruktion der ASKRPTION in Frage kommen. Um diese Zahlen in ein rechtes Verhältnis zu setzen, mag die quantitative Angabe zu einer anderen ebenfalls marginalen Konstruktionsrealisierung, nämlich der mit *aussehen*, die semantisch in der Nähe zu *anmuten* steht, mit denselben Suchstrings im KERN-Korpus beim DWDS genügen: Im Umfeld

von 10 Wörtern zwischen Perfektpartizip (VVPP) und *aussehen* werden dort 1089 Belege ermittelt, von denen 797 nutzbar sind. Für Adjektive (ADJD) werden 2712 Belege aufgerufen, von denen 1962 keinen rechtlichen Nutzungseinschränkungen unterliegen. Auch wenn nicht geklärt ist, ob es sich bei den ausgegebenen 278 Belegen für *anmuten* mit (deverbalem) Adjektiv als QUAL um Realisierungen der hier gesuchten Konstruktion handelt, kann man bereits sagen, dass Konstruktionsrealisierungen mit *anmuten* äußerst selten sind. Möglicherweise handelt es sich um eine Konstruktion *im Vergehen* z.B. im Gegensatz zu *wirken* in der Konstruktion der ASKRPTION, die mit deverbalem Adjektiv aus Perfektpartizip als eine Konstruktion *im Werden* charakterisiert werden kann (vgl. Lasch 2014 und 2016a: 291-310). In diesem Artikel können erstmals komplexe Konstruktionsverschränkungen und die Einbettung der Konstruktion der ASKRPTION mit *anmuten* in Modalkonstruktionen mit berücksichtigt werden, da die Beleglage äußerst übersichtlich ist.



**Abb. 6:** *Anmuten* in der Konstruktion der ASKRPTION mit modaler Relation zwischen Verb- und Konstruktionsbedeutung.

In modaler Relation zwischen Konstruktions- und Verbbedeutung der Konstruktion der ASKRPTION, wie sie mit *anmuten* und (deverbalem) Adjektiv vorliegt (vgl. Abb. 6), wird die Konstruktionsbedeutung in einem wesentlichen Punkt aktualisiert: ‚Einem SOB wird eine mittels eines QUAL ausgedrückte Eigenschaft zugewiesen, deren *Nichtfaktizität* durch den Sprecher markiert wird (*sie*

*sind seltsam verstaubt* vs. *sie muten seltsam verstaubt an*)‘. Instanzen dieser Konstruktion mit (epistemisch-)modaler Relation zwischen Konstruktions- und Verbbedeutung werden außerdem realisiert mit *scheinen*, *erscheinen*, *wirken* und *aussehen* (Lasch *im Druck*), die je spezifischen Restriktionen unterliegen: Bspw. wird mit *wirken*, *aussehen* und *anmuten* gemeinsam anders als bei *sein*, *bleiben* oder *scheinen* kein modaler Infinitiv eingebettet; *wirken* geht vor allem mit deverbalen Adjektiven aus Perfektpartizipien zusammen, während *aussehen* und *anmuten* vor allem mit Adjektiven als Fillern in die Konstruktion eingebettet werden, wie in Beispiel [K4]:

[K4] 1906 // ZE // o.A., Die Eröffnung des Hamburger Hauptbahnhofs, in: Kölnische Zeitung (Abend) 05.12.1906, S. 5 // *Und das ist äußerst wertvoll für einen Bahnhof! So gewaltig die große Bahnsteighalle anmuted mit ihren zwölf Geleisen und fünf Steigen, mit ihren gigantischen Bögen und kühnen Pfeilern, so ruhig und sicher geht man, dank der klaren Anordnung, seines Weges. Auf diesem Bahnhof wird wenig nach Zug und Bahnsteig gefragt werden, alles ergibt sich förmlich von selbst.*

Anders als die etablierte Forschung zu passivischen Strukturen des Deutschen kann die KxG unter der Prämisse, dass Konstruktionen aus dem Sprachgebrauch emergieren, auch Konstruktionsrealisierungen beschreiben und einander zuordnen, die sonst nicht miteinander in Zusammenhang gebracht werden, die aber eine gemeinsame kognitive Perspektivität aufweisen. Die Konstruktionen der ASKRIPTION mit *anmuten* erben ihre Eigenschaften in Teil-Ganzes-Relationen von der lexikalisch nicht spezifizierten Konstruktion der ASKRIPTION (in die prototypisch *sein* eingebettet wird, vgl. oben Abb. 2). Das heißt, dass bei der Einbettung in diesen Typ der Konstruktion das vom Verb aufgerufene affizierte Objekt (AOB) in der Form eines Reflexivums durch die Konstruktion *nicht* lizenziert wird (*es mutet unheimlich an*; kognitive Perspektivität), was aber nicht ausschließt, dass das vom Verb lizenzierte affizierte Objekt in der Form eines Reflexivums in der Konstruktionsrealisierung (*es mutet mich unheimlich an*; kommunikative Perspektivität) mit aufgerufen werden kann. Der Bedeutungseintrag und die notierte Verwendungsweise des Verbs *anmuten* [1] suggeriert, dass das Verb in der aktuellen Verwendung ein affiziertes Objekt (AOB) als Experiencer (EXP) in Form eines N(P)<sub>AKK</sub> aufruft, die auch durch ein Reflexivum repräsentiert werden kann:

[1] „[E]tw. mutet jmdn. fremd an, *etw. berührt jmdn. fremd*: das mutet mich sonderbar, unheimlich, eigentümlich, feierlich, vornehm an; es mutete (mich) lächerlich an [...] veraltend dicht.: *etw. mutet jmdn. an, etw. berührt jmdn. angenehm*: Der Oberst, den das [...] Wesen der jungen Dame sichtlich anmutete. Fontane I 2, 186“ (<https://www.dwds.de/wb/wdg/anmuten>, Stand: 05.03.2017).

Der Zusammenhang zwischen AOB als EXP in der Form einer N(P)<sub>AKK</sub> oder eines Reflexivums als Substitut wird in der Begriffsbestimmung deutlich her-

ausgestrichen. Dieses Changieren sichert die Einbettung in verschiedene Konstruktionstypen. Gemeint ist die ‚veraltend dichterische‘ Bedeutung mit expliziertem EXP als Subtyp AOB. Diese Rolle wird formal realisiert als Nomen bzw. Nominalphrase im Akkusativ: *das Wesen der jungen Dame mutete den Oberst sichtlich an*. Im gewählten Untersuchungskorpus sind insgesamt 18 Belege zu verzeichnen, die hier zum Ausgangspunkt der Überlegungen werden:

[2] 1925 // WI // Benjamin, Walter, Goethes Wahlverwandtschaften, Bremen: Verlag der Bremer Presse [1925], S. 143 // *Wird doch, wenn ein Werk von Goethe heute seinen Leser fremd anmutet oder feindlich, bald benommenes Schweigen sich dessen bemächtigen und den wahren Eindruck ersticken. Mit unverhohlener Freude begrüßte Goethe die beiden, die solchem Urteil entgegen, wenn auch schwächlich, sich hören ließen.*

Bei Benjamin [2] ist es *Goethe*, der *seine Leser* durch *ein Werk begrüßt*. Wird *anmuten* mit einem nicht-sprecheridentischem EXP in Form einer  $N(P)_{AKK}$  realisiert, dann wird auf einen anderen Konstruktionstyp zu schließen sein, wie [3] zeigt:

[3] 1913 // BE // Reventlow, Franziska Gräfin zu, Herrn Dames Aufzeichnungen, München: Langen 1913, S. 62372 // *Der Höhepunkt würde fehlen, und die letzten Kapitel würden ihn schmerzlich anmuten*. Ich weiß ja selbst noch nicht, wie ich sie überstehen soll.

Zu bedenken ist, dass hier *konzeptionell* ein Handlungszusammenhang aufgerufen wird, in welchem ein AG (*ein Werk von Goethe*) ein AOB (als Subtyp EXP, *seinen Leser*) auf eine bestimmte Art und Weise (*fremd oder feindlich*) *anmutet*: [*E*]in *Werk von Goethe* [2] und *die letzten Kapitel* [3] tragen Merkmale *konzeptioneller* Agentivität – metaphorisch als Personifizierung anzusehen - und werden als Agens (AG) aufgefasst, die den Leser ‚anfassen‘, ‚berühren‘, ‚bewegen‘, ‚beeindrucken‘ oder wie in [2] und [3] *anmuten* – ‚Wohlgefallen erwecken, angenehm berühren, einen Eindruck erwecken‘. Für die Plausibilität dieser eigenständigen agentiven Konstruktion mit eigener kognitiver Perspektivität spricht auch ein äußerst interessanter Sonderfall, den man erst vor der Annahme einer agentiven Konstruktion mit EXP (als Subtyp des AOB) adäquat beschreiben kann:

[4] 1910 // WI // Mauthner, Fritz, Wörterbuch der Philosophie, München: G. Müller 1910, S. 25714 // In der poetischen Sprache ist trotz Goethe und Schiller der Gebrauch des Wortes nicht recht nach der Natur der deutschen Sprache. *Mein Ohr wird durch den Gegenstand vorkantisch angemutet*, wie denn auch Gottsched sich des Wortes leidenschaftlich annahm.

Beleg [4] stellt die kommunikative Perspektivierung einer Konstruktion der KOMMUTATION mit *werden* dar (vgl. oben Abb. 3 und Ausführungen), in der *anmuten* als deverbales Adjektiv aus Perfektpartizip als Qualitativ eingebettet

wird und einen Vorgang an einem affizierten Objekt (AOB), genauer einem Partitiv (PAR) des EXP, als abgeschlossen bedeutet. *Vorkantisch* ist adverbial gebrauchtes Adjektiv und *durch den Gegenstand* Modaladverbial, welches das Instrument (IN) codiert. Dieser Beleg ist Indiz für das Changieren des Verbs *anmuten* als Filler zwischen agentiver HANDLUNG und nonagentiver Konstruktion der ASKRPTION und Stütze für die Interpretation von [2] und [3] als Realisierungen einer agentiven Konstruktion, da in die Konstruktion der KOMMUTATION mit dem Aussagerahmen VORGANG nur deverbale Adjektive aus Perfektpartizipien eingebettet werden können, die Perfektivität bedeuten und einen VORGANG implizieren und damit die Konstruktionsbedeutung stützen. Genau das trifft auf *anmuten* im Sinne von ‚anfassen‘, ‚berühren‘, ‚bewegen‘, ‚beeindrucken‘ zu.

[K2] 1904 // WI // Voßler, Karl, Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft, Heidelberg: Winter 1904, S. 73 // *Es ist dies im großen ganzen eine Folge der den romanischen Sprachen eigenen musikalisch-wiegenden Accentuierung, die uns Germanen so fremdartig und reizvoll anmutet.*

Die Realisierungen mit Reflexivpronomen der ersten Person (*mich, uns*) als einer *Form* der semantischen Rolle des EXP etablieren sich neben den besprochenen Verwendungsweisen in [2], [3] und [4] und stehen mit diesen, wie in [K2] zu sehen ist, in enger Verbindung. Wird der EXP formal als Reflexivum realisiert, weisen Konstruktionsrealisierungen wie [K2] wie auch die Konstruktion der ASKRPTION selbst *immer* auf den Sprecher (im Rahmen einer Gemeinschaft), der einen Wahrnehmungseindruck wiedergibt, hin. An [K2] ist darüber hinaus interessant, dass der EXP ebenfalls im N<sub>AKK</sub> *Germanen* expliziert wird – in der kommunikativen Perspektivierung wird so die Nähe zwischen den zwei zur Substitution fähigen formalen Realisierungsmöglichkeiten des EXP in den gerade thematisierten Konstruktionsvarianten überdeutlich ([2], [3], [4] vs. [K2]). Ebenfalls augenfällig ist, dass die Reflexivpronomina wie in [K2], die in anderen Kontexten lediglich strukturelle Bedeutung tragen, hier die Rolle des EXP übernehmen: Der Sprecher identifiziert sich selbst als EXP einer *Anmutung* [K32] und mit dem Gebrauch des sprecherbezüglichen Reflexivums wird kommunikativ dieselbe Perspektivität hergestellt, die andere Konstruktionen der ASKRPTION auszeichnet.

[K32] 1922 // GE // Deussen, Paul, Mein Leben, herausgegeben von Erika Rosenthal-Deussen, Leipzig: F.A. Brockhaus, 1922, S. 19002 // *Um 2 Uhr war ich am Berliner Bahnhof und nahm mein Billett nach Berlin. Unaufhaltsam raste der Zug nach Westen, passierte die Grenzstation Alexandrowo und war gegen Abend auf deutschem Boden in Thorn, - wo nun alles wieder heimatlich mich anmutete. Deutsches Geld, deutsches Bier und das übliche Schnitzel mit Bratkartoffeln.*

Obwohl kognitiv nicht notwendig unterstützt der EXP in Form eines sprecherbezogenen Reflexivums damit *immer* die Konstruktionsbedeutung der ASKRPTION, in die es nun auch ohne Realisierung des EXP (in Form eines Reflexivums) eingebettet werden kann, da die Konstruktionsbedeutung den Gebrauch des Reflexivum nicht mehr erforderlich macht – diese Konstruktionsrealisierungen sind Beispiele für die Etablierung von Verwendungsalternativen, die das Verb *anmuten* als Filler verschiedener Konstruktionen ausweisen.

[5] *Die musikalisch-wiegenden Accentuierung der romanischen Sprachen*

[5a] *mutet **die Germanen** so fremdartig und reizvoll an.*

[5b] *mutet **uns (die) Germanen** so fremdartig und reizvoll an.*

[5c] *mutet **uns** so fremdartig und reizvoll an.*

[5d] *mutet so fremdartig und reizvoll an.*

Reflexivität wie in [5c] *die musikalisch-wiegende Accentuierung der romanischen Sprachen mutet uns so fremdartig und reizvoll an* wird hier auf einem niedrigeren Hierarchielevel greifbar (das Verb kann das für die kognitive Perspektivierungsleistung der Konstruktion unerhebliche Reflexivum einbringen), was zwar die Art der Eigenschaftszuweisung konkretisiert, aber nicht die kognitive Perspektivität der nonagentiven Konstruktion der ASKRPTION [5d] prinzipiell in Frage stellt (vgl. dazu ausführlich Lasch 2016a), sondern stützt. Denn es wird gesagt, dass der Sprecher selbst einen Wahrnehmungseindruck teilt – bei allen anderen Instanzen der Konstruktion der ASKRPTION ist die Markierung der Sprecherposition mit anderen sprachlichen Mitteln ebenfalls möglich (bspw. mit Präposition und Reflexivum: [*auf mich*] bzw. [*für mich*]).

An diesen graduellen Unterschieden wird deutlich, *wie* und auf *welchem* Wege ein Verb sich als Filler für den Konstruktionstyp der ASKRPTION qualifiziert. Die Gradierungen sind mitunter so fein, dass man bspw. bei einer Gruppe von Belegen in der konkreten kommunikativen Perspektivierung nur von einem Übergangsbereich sprechen, aber nicht zweifelsfrei Zuordnungen zu geschlossenen Kategorien auf der Basis stringenter Entwicklungen vornehmen kann, die ihrerseits keineswegs auf strengen ‚Grammatikalisierungspfaden‘ verlaufen. *Anmuten* bildet dabei keine Ausnahme: Ähnliches gilt, auch bei strukturellen Unterschieden, bspw. ebenso für *wirken* (vgl. Lasch 2014 und bes. Lasch 2016a: 291ff.).

Von den eingangs angesprochenen 278 Belegen, die mit unterschiedlichen Suchstrings für Perfektpartizipien (VVPP) und Adjektive (ADJD) aufgerufen werden, entsprechen nach Prüfung 164 Belege der gesuchten nonagentiven Konstruktion; nur 35 davon werden mit sprecherbezüglichem Reflexivpronomen realisiert (11 Belege für die Singularform *mich* und 24 Belege für *uns* im Plural) – eine Beobachtung, die nicht durch den oben zitierten Worteintrag [1] beim DWDS gedeckt wird. Dort erschien der Gebrauch des Reflexivpronomens mit *anmuten* eher als Regel. Die folgenden Übersichten geben die absoluten Beleg-

zahlen und die Verrechnung dieser Belegzahlen unter der Annahme eines normalisierten Korpus wieder, in dem die Divergenzen der Schichtung des KERN-Korpus (vgl. oben Abb. 5) geglättet sind.

## anmuten (absolute Belegzahlen)

	Ressort	1900-1910	1911-1920	1921-1930	1931-1940	1941-1950	1951-1960	1961-1970	1971-1980	1981-1990	1991-2000	Σ
1	Belletristik	3	1	1	1	0	0	0	0	0	1	7
2	Gebrauchsliteratur	0	2	4	7	2	1	3	4	3	1	27
3	Zeitungstexte	4	4	16	6	3	1	1	1	1	2	39
4	Wissenschaft	3	1	9	9	5	11	1	1	4	12	56
	Σ	10	8	30	23	10	13	5	6	8	16	129

## anmuten (Belegzahlen im normalisierten Korpus; ohne Interpolation)

	Ressort	1900-1910	1911-1920	1921-1930	1931-1940	1941-1950	1951-1960	1961-1970	1971-1980	1981-1990	1991-2000	Σ
1	Belletristik	2,817	0,840	0,874	0,851	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	1,064	6,446
2	Gebrauchsliteratur	0,000	2,262	4,607	9,032	1,947	1,149	5,056	6,550	2,990	1,028	34,619
3	Zeitungstexte	4,070	4,302	14,315	5,305	2,509	0,984	0,777	0,796	0,860	1,769	35,687
4	Wissenschaft	3,017	1,005	10,342	9,795	5,536	11,692	0,911	0,941	4,020	12,554	59,812
	Σ	9,903	8,408	30,138	24,983	9,992	13,824	6,744	8,288	7,871	16,414	136,564

**Abb. 7:** Anmuten ohne Reflexivpronomen im KERN-Korpus.

## anmuten (absolute Belegzahlen)

	Ressort	1900-1910	1911-1920	1921-1930	1931-1940	1941-1950	1951-1960	1961-1970	1971-1980	1981-1990	1991-2000	Σ
1	Belletristik	0	3	1	0	0	0	0	0	0	0	4
2	Gebrauchsliteratur	1	1	5	3	0	1	0	0	0	0	11
3	Zeitungstexte	1	2	2	1	0	2	0	0	0	0	8
4	Wissenschaft	4	0	0	8	0	0	0	0	0	0	12
	Σ	6	6	8	12	0	3	0	0	0	0	35

## anmuten (Belegzahlen im normalisierten Korpus; ohne Interpolation)

	Ressort	1900-1910	1911-1920	1921-1930	1931-1940	1941-1950	1951-1960	1961-1970	1971-1980	1981-1990	1991-2000	Σ
1	Belletristik	0,000	2,520	0,874	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	3,394
2	Gebrauchsliteratur	1,044	1,131	5,759	3,871	0,000	1,149	0,000	0,000	0,000	0,000	12,953
3	Zeitungstexte	1,017	2,151	1,789	0,884	0,000	1,968	0,000	0,000	0,000	0,000	7,809
4	Wissenschaft	4,022	0,000	0,000	8,706	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	12,729
	Σ	6,084	5,802	8,422	13,461	0,000	3,116	0,000	0,000	0,000	0,000	36,886

**Abb. 8:** Anmuten mit Reflexivpronomen im KERN-Korpus.

Insgesamt ist *anmuten* als Verb höchst selten in schriftsprachlichen Texten realisiert, wobei besonders auffällig ist, dass es nahezu nicht in belletristischen Texten Verwendung findet. In Zeitungstexten, Texten der Domäne Wissenschaft und der Gebrauchsliteratur ist es zumindest singular mit der ein oder anderen Frequenzspitze belegt (vgl. Abb. 7 bspw. für die letzte Dekade des 20. Jh. die Belege im Bereich Wissenschaft). Der reflexive Gebrauch, der quantitativ dem nichtreflexiven Gebrauch über den gesamten Untersuchungszeitraum im KERN-

Korpus deutlich nachsteht, ist zum letzten Mal 1959 in einem zeitungssprachlichen Text belegt:

[K122] 1959 // ZE // o.A., Franz Josef Strauß über die Politik gegenüber der Sowjetunion und über die Unmöglichkeit, daß die Bundesrepublik allein einen Krieg besteht [30.06.59], in: Archiv der Gegenwart 29 (1959), S. 7814 // *Darüber hinaus sind wir nicht Anhänger einer amoralischen Zweckethik im Bereich der Politik, die Recht oder Unrecht, Frieden oder Krieg nur unter dem Blickpunkt des angeblichen nationalen Nutzens sieht. Es mutet uns eigenartig an, wenn ausgerechnet diejenigen uns in ihrer Zweckpropaganda gewalttätige Absichten unterstellen, die Gewaltanwendung als sittlich erlaubt und geboten ansehen, wenn damit ihre klassenkämpferischen Ziele gefördert werden.*

Das zunehmende Ausbleiben der reflexiven Variante im KERN-Korpus kann als Tendenz einer Entwicklung des Verbs hin an die Erfordernisse der Konstruktion der ASKRPTION, die kein Reflexivum lizenziert, interpretiert werden. Es ist zur Stützung der Interpretation lohnenswert, einen vergleichenden Blick auf die Beleglage im ZEIT-Korpus zu werfen. Der letzte Beleg mit dem Reflexivpronomen *mich* ist 1990 verzeichnet [6a], mit *uns* dann 1996 [6b]:

[6a] 1990 // ZE // Die ZEIT online 1990: Kaiser, Elisabeth // *So dürften die Besitztümer der Pioniere ausgesehen haben, als sie mit ihren Planwagen den Westen erreichten. Kurios mutet mich an, daß ich hier mein Leben bei Null anfangen muß. Es begann mit der noch immer nicht erlernten Fähigkeit, ein ordentliches Feuer im Ofen zu legen, und setzt sich täglich von neuem fort.*

[6b] 1996 // ZE // Die ZEIT online 1996: Müller, Hans-Joachim // *Als Rigorosum mag das ja von höchster Achtbarkeit sein. Mutet uns Spätgeborene aber doch etwas übertrieben an und soll ja auch in Deutschland seit der Goethezeit nicht mehr vorgekommen sein. Diese wahnsinnigen Konsequenzen des arglos Schönen!*

Demgegenüber läßt sich *anmuten* kontinuierlich wie in [7] in der Konstruktion der ASKRPTION ohne Reflexivum nachweisen:

[7] 2009 // ZE // Die ZEIT 38/2008: Meister, Martina // *Es ist auch Indiz für eine gewisse Geschäftstüchtigkeit oder, um es anders zu sagen, die gelungene Ausbeutung der Gefühle. Denn ihr literarischer Schlagabtausch mag auf den ersten Blick neurotisch anmuten, beim näheren Hinsehen erweist er sich auch als ein erotomanes Merchandising, als ein ziemlich lukratives Nebenprodukt der Liebe. Anders als die zahllosen Kritiken suggerieren, ist Jour de Souffrance kein literarischer Höhepunkt dieses Herbstes.*

Für die weitere Analyse ist es unerheblich, ob in der kommunikativen Perspektivierung ein Reflexivpronomen explizit auf den EXP verweist oder nicht. Deshalb werden im Folgenden die absoluten Belegzahlen für reflexiven und nicht-reflexiven Gebrauch im KERN-Korpus zusammengefasst.

## anmuten

	Verbform	VVPP			ADJD			Σ
		Σ	HS	NS	Σ	HS	NS	
1	anmutet	3	0	3	85	50	35	88
2	anmuten	2	0	2	34	13	21	36
3	anmutete	0	0	0	13	4	9	13
4	anmuteten	0	0	0	7	4	3	7
5	wird anmuten	0	0	0	2	2	0	2
6	könnte anmuten	0	0	0	3	0	3	3
7	mag anmuten	0	0	0	5	3	2	5
8	mögen anmuten	0	0	0	2	1	1	2
9	mochte anmuten	0	0	0	1	1	0	1
10	muss anmuten	0	0	0	2	2	0	2
11	würde anmuten	0	0	0	1	0	1	1
12	will anmuten	0	0	0	1	0	1	1
13	anmutete (K)	0	0	0	1	0	1	1
14	habe angemutet (K)	1	0	1	0	0	0	1
15	hätte angemutet (K)	0	0	0	1	0	1	1
	Σ	6	0	6	158	80	78	164

**Abb. 9:** Temporale und modale Codierung unter Berücksichtigung der Stellung von *anmuten* in Haupt- oder Nebensatz und eingebettetem Qualitativ.

Wie eingangs erwähnt, differenziere ich nicht mehr formal zwischen deverbalem Adjektiv auf der Basis eines Perfektpartizips und Adjektiven, sondern analysiere Realisationsformen von Konstruktionen auf der Basis der Semantik eines eingebetteten Elements als Qualitativ. Wie Abb. 9 zeigt, sind nur wenige Realisierungen überhaupt solche, in denen Filler als deverbale Adjektive aus Perfektpartizipien annotiert sind (\$p=VVPP). Insgesamt sind nur drei Belege mit einem Adjektiv aus Perfektpartizip realisiert, was Rückschlüsse auf die Spezifik der Konstruktion der ASKRPTION mit *anmuten* im Vergleich zu anderen Konstruktionen erlaubt:

[K105] 1944 // ZE // o.A., Die Handgriffe des Handwerks, in: Das Reich 16.01.1944, S. 9 // *[I]n Formen, die uns restlos vollendet anmuten und die doch lediglich das Produkt einer für jeden erlernbaren Handfertigkeit sind, allerdings einer richtig erlernten, nicht irgeleiteten.*

[K124] 1960 // WI // Hofmann, Werner, Das irdische Paradies, München: Prestel 1960, S. 51 // *[...] von denen die eine offen, veränderlich und improvisiert anmutet [...].*

[K160] 1997 // WI // Beck, Ulrich, Was ist Globalisierung?, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 253 // *Doch sind das nicht alles Schönwetterbilder einer Gesellschaft in der Wohlfahrtsnische, die bei den aufgezogenen Unwettern - fast fünf Millionen registrierter Arbeitsloser in Deutschland im Sommer 1997 - sehr verstaubt anmuten?*

Diesen Belegen gegenüber stehen dann nach Korrektur 161 Realisierungen mit Adjektiv; eine Verteilung, die auf einen anderen Vertreter in der Konstruktion der ASKRPTION weist. Wie bei *aussehen* gehen auch mit *anmuten* fast ausschließlich Adjektive in die Konstruktion der ASKRPTION als Filler ein. Anders als *aussehen* bezieht aber *anmuten* alle Adjektive zur Charakterisierung von Wahrnehmungseindrücken ein, ohne dass diese in Bezug auf die Wahrnehmungsmodalität spezifiziert werden könnten: Etwas wird (auf nicht genau bezeichnete Art) ‚gefühl‘ und ‚erfahren‘. Auffällig ist der Fokus auf Evaluation von ‚Abweichung‘ und ‚Affirmation‘ in Relation zu ‚Bekanntem‘ und ‚Vertrautem‘ auf systematisch unterschiedlichen Ebenen.

Deverbale Adjektive aus Perfektpartizipien bedeuten Eigenschaften bei abgeschlossenen Vorgängen (Perfektivität). Um in die Konstruktion eingebettet werden zu können, müssen Perfektpartizipien zwingend wahrnehmbare Sinneseindrücke widerspiegeln, die ‚einen Eindruck erwecken‘, was für *vollendet* [K105], *improvisiert* [K124] und *verstaubt* [K160] gleichermaßen gilt. Das Detail, dass beinahe ausschließlich Adjektive als Filler in die Konstruktion eingebettet werden, entpuppt sich also bei einer vergleichenden Beobachtung nicht als solches, sondern ist Kennzeichen einer Gruppe von Konstruktionen, zu denen die Realisierungen der Konstruktion der ASKRPTION mit *aussehen* und *anmuten* zu zählen sind.

#### 4 Zusammenfassung und Ausblick

*Anmuten* kann als Filler sowohl in agentive [7a] wie nonagentive Konstruktionen [7c] unter unterschiedlichen Voraussetzungen eingebettet werden. Der Übergangsbereich zwischen diesen Varianten kognitiver Perspektivität wird durch die Realisierung von Reflexivpronomina in der kommunikativen Perspektivierung markiert [7b], die einen spezifischen EXP (nämlich den Sprecher selbst) als denjenigen ausweisen, der eine *Anmutung* ‚erfährt‘. Da *anmuten* in der ‚veraltenden dichterischen‘ Bedeutung [7a] keine konkrete Tätigkeit oder Handlung zugrunde liegt, und die durch das Reflexivum ausgedrückte kommunikative Perspektivität der kognitiven Perspektivität der Konstruktion der ASKRPTION entspricht, ist es geeignet, Nichtfaktizität eines Wahrnehmungseindrucks in der Konstruktion der ASKRPTION zu bedeuten. Hier ist die Realisierung eines EXP in Form eines Reflexivums nicht mehr erforderlich, da dieses durch die Konstruktion nicht lizenziert ist [7c und 7d].

[7a] BE // Walser, Martin, Ehen in Philippsburg, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1957, S. 204 // *Hans lernte diesen Mann in wenigen Sekunden kennen, als wäre er jahrelang mit ihm befreundet gewesen. Der war etwa gleich alt, vielleicht aus einem Dorf in der Nähe von Kümmertshausen, der Dialekt in dem einen Satz hatte ihn recht heimlich angemutet*  
 [7b] *Der Dialekt in dem einen Satz hatte mich recht heimlich angemutet.*

[7c] *Der Dialekt in dem einen Satz hatte recht heimatlich angemutet.*

[7d] *Der Dialekt in dem einen Satz hatte recht heimatlich gewirkt.*

Auch wenn die Konstruktion der ASKRPTION mit *anmuten* in modaler Relation zwischen Konstruktions- und Verbbedeutung niederfrequent ist und vermutlich auf einen sehr überschaubaren Realisierungsbereich beschränkt bleiben wird, so lassen sich doch an diesem speziellen Fall zum einen die Grenzen von geschlossenen Kategorisierungen aufzeigen und zum anderen plausibel erörtern, dass eine sprachgebrauchsbasierte Beschreibung Übergangsbereiche bei der Kategorisierung überhaupt erst sichtbar werden lässt. Zum dritten wird an der Präferenz der Domäne Wissenschaft für den Gebrauch der Konstruktion deutlich, dass die *Wahl* einer Konstruktion als Variante nicht ausschließlich aus der Konstruktion selbst heraus auf Ebene der Periphrase erklärt werden kann, sondern der Einbettung in einen Kontext und damit der Interpretation konstruktionsgrammatischer Befunde bedarf. Schlussendlich sollte deutlich geworden sein, dass es eine konstruktionsgrammatisch nicht haltbare Reduktion wäre, *scheinen*, *erscheinen*, *wirken*, *aussehen* und *anmuten* nicht nur formal, sondern auch semantisch lediglich als ‚Auxiliare‘ aufzufassen. Sie tragen alle eine Eigensemantik, die bei der Aktualisierung der abstrakteren Bedeutung der hierarchisch höher liegenden Konstruktion der ASKRPTION mit modaler Relation zwischen Konstruktions- und Verbbedeutung bezüglich kognitiver und kommunikativer Perspektivierung relevant wird – sonst würden sich weder Alternativen etablieren, noch diese in unterschiedlichen Domänen und Gebrauchskontexten gewählt.

## 5 Literatur

### 5.1 Untersuchungsbasis

Das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS) (<http://www.dwds.de>; Stand: 25.01.2017) und Retro-DWDS (<http://retro.dwds.de>, Stand: 29.05.2015).

Elektronisches Valenzwörterbuch des Instituts für deutsche Sprache Mannheim (E-VALBU) (<http://hypermedia.ids-mannheim.de/evalbu/index.html>; Stand: 25.01.2017).

STTS Stuttgart-Tübingen Tagset (<http://www.ims.uni-stuttgart.de/forschung/ressourcen/lexika/TagSets/stts-table.html>; Stand: 25.01.2017).

### 5.2 Belegsammlungen

*anmuten* (<https://goo.gl/jJ171E>, Stand: 25.01.2017).

*aussehen* (<https://goo.gl/xUng8v>; Stand: 25.01.2017).

*erscheinen* (<https://goo.gl/Xj7EW6>; Stand: 25.01.2017).

*scheinen* (<https://goo.gl/5YvKiw>; Stand: 25.01.2017).

*wirken* (<https://goo.gl/yCai8B>; Stand: 25.01.2017).

### 5.3 Zitierte Literatur

- Fillmore, Charles J. 1968. The Case for Case. In: Emmon Bach & Robert T. Harms (Hg.). *Universals in Linguistic Theory*. New York. 1–88.
- Köller, Wilhelm. 2004. *Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache*. Berlin, New York.
- Lasch, Alexander. 2014. Das Fenster wirkt geschlossen. Überlegungen zu nonagentiven Konstruktionen des Deutschen aus konstruktionsgrammatischer Perspektive. In: Ders. & Alexander Ziem (Hgg.). *Grammatik als Netzwerk von Konstruktionen: Sprachwissen im Fokus der Konstruktionsgrammatik (Sprache und Wissen 15)*. Berlin, Boston. 65–95.
- Lasch, Alexander. 2015. Konstruktionen in der geschriebenen Sprache. In: Christa Dürscheid & Jan Georg Schneider (Hgg.). *Handbuch Satz, Äußerung, Schema (HSW4)*. Berlin, New York. 503–526.
- Lasch, Alexander. 2016a. Nonagentive Konstruktionen des Deutschen (*Sprache und Wissen 25*). Berlin, New York.
- Lasch, Alexander. 2016b. Zum Verhältnis von Valenz- und Konstruktionsgrammatik am Beispiel des werden-Passivs als nonagentive Konstruktion im Deutschen. In: Albrecht Greule & Jarmo Korhonen (Hgg.). *Historisch syntaktisches Verbwörterbuch. Valenz- und konstruktionsgrammatische Beiträge*. Frankfurt a.M. 277–300.
- Lasch, Alexander. Im Druck. Phrasale Konstruktionen als Basis narrativer Routinen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*.
- Polenz, Peter von. 2008. *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. 3., unveränderte Auflage der Ausgabe von 1985. Berlin, New York.
- Ziem, Alexander & Alexander Lasch. 2013. *Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze (Germanistische Arbeitshefte 44)*. Berlin, Boston.

A nos auteurs  
(et à ceux qui veulent le devenir)

### Recommandations de mise en forme

Quel que soit le soin que vous apporterez à la mise en forme de votre document, la version imprimée que vous découvrirez dans la Revue diffèrera de votre dactyloscript. Les pages A4 de celui-ci subissent une réduction qui fait passer votre 29,7 cm à 20,5 cm. Soumises à ce traitement, les photos que vous avez judicieusement choisies pour illustrer votre propos deviendraient illisibles si le prote ne les agrandissait pas (quand c'est possible). La mise en page en est bouleversée. Un article qui comptait 16 pages au départ de chez vous pourra en compter 20 dans la Revue. Lors même qu'il ne comporterait aucune image, il faut savoir que l'impression d'un même document n'occupera pas la même place en termes de millimètres carrés selon le matériel et la version des logiciels utilisés avant la pétrification appliquée par Adobe <sup>TM</sup>.

Vous pouvez cependant limiter les écarts entre votre script et ce que le prote en fera en suivant les recommandations ci-après :

marges en haut et en bas : 3 cm ; marges à gauche et à droite : 2,5 cm.

police times new roman. Corps 14 pour le texte courant, 12 pour les citations à statut de paragraphe ainsi que pour les recensions, 11 pour les notes, 10 pour la bibliographie.

paragraphe en corps de texte : interligne simple ; citations en retrait de 5 mm à gauche.

en-têtes et pieds de page : cocher (dans 'mise en page\disposition') les cases « paires et impaires différentes » ainsi que « première page différente ». Vous pouvez inscrire votre nom au milieu de l'entête gauche, le titre courant de votre article en italiques au milieu de l'entête de droite, l'un et l'autre en times new roman corps 11.- Vous pouvez porter l'identifiant du numéro dans le premier pied de page (même police même corps) et numéroter les autres pages au milieu en bas.

La numérotation des notes recommence à 1 à chaque page. Pour obtenir ce résultat, cliquer (sous word 7) sur « références », puis en bas à droite sur la petite flèche oblique à droite de « Notes de bas de page » ; dérouler le menu en face de « numérotation » et sélectionner « recommencer à chaque page »

**Elodie VARGAS**

Université Grenoble Alpes  
(/ILCEA4/ GREMUTS EA 7356)

## **Combinaisons lexicales spécialisées et reformulations dans les textes de vulgarisation**

### **Introduction**

Les « collocations », « groupements usuels » (Bally1909), « semi-phrasèmes » (Mel’Cuk, 2003) sont liés en général aux textes spécialisés et à ce que Lerat (1995) appelle les « langues spécialisées »<sup>1</sup>. Nous choisissons, à l’instar de M.-C. L’Homme, de parler de « combinaisons lexicales spécialisées » désignant des combinaisons semi-compositionnelles ou compositionnelles de deux lexèmes<sup>2</sup> dont la base est une unité terminologique » (L’Homme & Laporte, 1997 : 97). Ce type de combinaisons n’est pas cependant pas l’apanage des discours spécialisés, il est également présent dans les textes de vulgarisation. Nous nous proposons d’en donner un aperçu, en nous appuyant sur des ouvrages de vulgarisation allemands concernant les domaines de la biologie humaine et de la drogue et étant destinés à quatre types de public différents : les enfants, les adolescents, les adultes profanes et les adultes plus spécialisés (sans être spécialistes).

La constitution du corpus est née de la volonté de trouver des thèmes communs aux différents publics-cibles, afin de pouvoir constater si les traitements des termes et des « combinaisons lexicales spécialisées » étaient différents selon ceux-ci. Après une rapide présentation de la reformulation intratextuelle – outil majeur de la vulgarisation – nous constaterons que, si les termes utilisés par le spécialiste sont massivement reformulés ou reformulants, les « combinaisons lexicales spécialisées », pour leur part, font rarement l’objet des attentions du vulgarisateur, et nous tenterons de donner les raisons d’un tel phénomène. Bien que peu nombreuses dans le phénomène de reformulation, ces « combinaisons lexicales spécialisées » n’en sont pas totalement exclues et quelques cas de « combinaisons lexicales spécialisées » seront ainsi analysés<sup>3</sup>, en distinguant entre combinaisons faisant l’objet d’une reformulation et combinaisons constitutives du segment reformulateur.

---

<sup>1</sup> Nous préférons parler de « discours spécialisés ».

<sup>2</sup> Une combinaison lexicale spécialisée peut cependant être plus que binaire.

<sup>3</sup> Les exemples analysés ici ont été retenus pour illustration de phénomènes plus larges, d’autres auraient, bien sûr, pu être retenus.

## 1. Reformulation intratextuelle et généralités

Toutes les recherches actuelles sur la vulgarisation s'accordent à dire qu'il n'existe pas de théorie de la vulgarisation au sens strict du terme, mais bien plus un ensemble de travaux convergents qui délimitent un champ. De manière très généralisante, la vulgarisation peut être considérée comme une entreprise double : on peut tout d'abord lui octroyer une fonction sociale, à savoir celle de démocratiser le savoir en mettant le public profane en contact avec des sciences et techniques qui lui sont obscures. Elle vise en ce sens à freiner, voire résorber ce que l'on peut appeler une « aliénation culturelle », et espère une « acculturation » du public profane. Sa deuxième fonction relève du domaine linguistique. Le discours des spécialistes s'avère souvent trop pointu pour constituer un outil de communication universel, étant ainsi parfois taxé de 'jargonneur' par les membres extérieurs à la communauté. La vulgarisation se propose donc d'établir un « contact entre terminologie et lexique général » (Mortureux, 1988 : 123), et c'est justement cette combinaison de la langue courante et des termes ou « combinaisons lexicales spécialisées » constitutifs du discours spécialisés qui constitue un des piliers centraux de la vulgarisation. La palette des outils permettant une adaptation au lecteur est, bien sûr, très large, et Niederhauser en propose une description intéressante (1999 : 120-205)<sup>1</sup>. L'élément majeur pour les textes écrits, qui permet de passer de la langue du profane à celle du spécialiste et vice-versa, est cependant la reformulation intratextuelle paraphrastique.

Nous définissons (E. Vargas, 2005 et à paraître) la reformulation intratextuelle comme une opération discursive métalangagière. Elle résulte d'un retour réflexif du locuteur sur un dit premier et s'accomplit dans une nouvelle perspective énonciative. La reformulation qui permet de transmettre des informations, unit, de manière stratégique et le temps d'un discours, deux énoncés ou segments d'énoncés, de manière à ce que le second – véhiculant d'autres informations sur un même référent – soit compris comme une formulation autre du premier.

La reformulation en tant qu'opération discursive se distingue ainsi de la paraphrase, simple donnée relevant de la langue. Le second segment – dit segment reformulateur – apporte un supplément d'informations.

Le lien qui unit les deux segments est un lien paraphrastique, défini non par rapport à une parenté sémantique, mais par rapport au contenu informationnel.<sup>2</sup> Ce lien paraphrastique doit être vu comme un lien marqueur d'une similarité de l'information. C'est ainsi que nous distinguons entre reformulations paraphras-

---

<sup>1</sup> Ses descriptions s'inscrivent dans un schéma intertextuel.

<sup>2</sup> Nous nous éloignons dans cette conception et définition des propositions habituelles, notamment de celles de Gülich et Kotschi (1983 a et b, 1987 a et b, 1995 et 1996). Sur ce point, cf. Vargas (2005 : 50-52 et à paraître)

tiques et reformulations non-paraphrastiques. Les reformulations paraphrastiques sont des reformulations qui transmettent des informations allant dans le même sens que celles contenues dans le dit et qui proposent une image similaire du référent commun. Les deux segments – compris comme identiques – se situent alors à un même niveau hiérarchique.<sup>1</sup> En revanche, lorsque les informations transmises vont à l'encontre des informations véhiculées dans le dit et falsifient plus ou moins largement celles-ci, la reformulation est dite non-paraphrastique. Le segment reformulateur subordonne alors le segment source, le rend caduque et, au niveau informationnel, devient intervention principale. Ce type de reformulation ne nous intéresse pas dans le cadre de l'étude des combinaisons lexicales spécialisées. L'exemple (1) illustre cette définition :

(1) *Benzodiazepine*, **auch** **Tranquilizer** **genannt**, sind wegen ihrer angstlösenden und entspannenden Wirkung als bequeme Arzneimittel bei Ärzten und Patientinnen und Patienten gleichermaßen beliebt. (KND : 95)

→ *Les benzodiazépines*, **appelées aussi** **tranquillisants**, sont appréciées, du fait de leur effet anxiolytique et myorelaxant, comme médicaments confortables aussi bien par les médecins, que par les patientes et patients.

Le segment source en italique (appelé aussi le « dit »,) est ici « benzodiazépines ». Le vulgarisateur, par un retour sur sa propre énonciation, propose une formulation autre de ce dit, à savoir « tranquillisants » (que l'on appelle aussi « redit » ou « segment reformulateur », en gras dans les exemples proposés). Les contenus des deux segments sont référentiellement identiques. Les deux segments peuvent être liés par une marque lexicale de reformulation ou par une marque typographique de reformulation ou par les deux, comme c'est le cas en (1) (virgules et « appelées aussi »).

Celles-ci peuvent être, par rapport au segment reformulateur soit antéposées (2), soit postposées (3), soit circumposées, comme en (1).

(2) Pathohistologische Untersuchungen bei verstorbenen Ecstasyanwendern wiesen u.a. neben dem Gehirn, auch *Nekrosen* am Herzen, **d.h.** **abgestorbenes Gewebe** nach. (KED : 75)

→ Des études pathohistologiques menées sur des consommateurs d'ecstasy décédés révèlent entre autres, à côté de celles du cerveau, des névroses également au cœur, c'est-à-dire des tissus 'morts'.

(3) Wenn Heroin gespritzt wird, wirkt es blitzartig. Es stellen sich ein *Euphoriegefühl* – **Kick oder Flash** **genannt** – und ein Wärmegefühl ein. (FD: 73/74)

→ Lorsque l'héroïne est injectée, elle agit avec une rapidité foudroyante. Une *sensation d'euphorie* – **appelée 'kick' ou flash** – et un sentiment de chaleur apparaissent.

Cela signifie que, soit dans le segment source, soit dans le segment reformulateur, il y a un terme ou une combinaison lexicale spécialisée, et c'est essentiellement cette opération de reformulation qui permet le passage entre manière de dire du profane et manière de dire du spécialiste.

Dans les textes de vulgarisation, les opérations de reformulation s'effectuent de manière très majoritaire sur des termes, et les combinaisons lexicales spécialisées sont rarement partie prenante des reformulations, de l'ordre de 8% uniquement. Ce faible taux, surprenant, nous a amenée à penser qu'il était significatif d'un phénomène particulier, et, afin d'expliquer cette faible représentation, il nous est apparu indispensable d'analyser le traitement des combinaisons lexicales spécialisées lorsque celles-ci ne sont ni reformulées ni reformulantes.

## 2. Combinaisons lexicales spécialisées non reformulées ni reformulantes

On distingue deux modes majeurs de traitement des combinaisons lexicales spécialisées : celles-ci peuvent être présentes, mais ne faire l'objet d'aucune attention. Elles peuvent également être évitées ou contournées dans le discours du vulgarisateur.

### 2.1. Les combinaisons lexicales spécialisées présentes, mais non explicitées

Elles peuvent être présentes sans faire l'objet d'aucune attention. C'est ce dont témoignent les exemples (4), (5) et (6), dans lesquels on constate que « Krankheiten abwehren », « sich Drogen verabreichen » et « das medulläre System » ne font l'objet d'aucun métadiscours. Ces combinaisons sont données dans le texte, sans que le vulgarisateur les signale comme relevant de la terminologie médicale. Elles n'ont, par ailleurs, jamais été mentionnées auparavant, et ne feront pas l'objet d'une explication dans la suite du texte.

Les raisons de ce phénomène sont à chercher du côté du public cible.

Le premier exemple est extrait d'un ouvrage s'adressant à de très jeunes enfants.

(4) Das Blut fließt in den Adern und versorgt den Körper mit Nährstoffen und Sauerstoff, wehrt Krankheiten ab und bringt Abfallstoffe weg. (WEK : 6)

→ Le sang coule dans les artères et alimente le corps avec des substances nutritives et de l'oxygène, écarte les maladies et rejette les déchets.<sup>1</sup>

Il est bien sûr impossible de savoir si le vulgarisateur a une réflexion permanente sur son écriture ou pas, et si cette non-attention concernant les combinai-

---

<sup>1</sup> La traduction vers le français induit une perte sémantique au niveau terminologique.

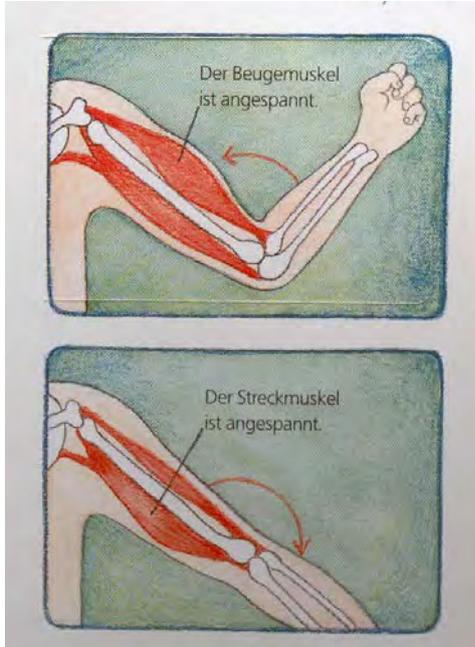
sons lexicales spécialisée est travaillée ou involontaire. On remarque toutefois que les combinaisons lexicales spécialisées ne faisant pas l'objet d'un commentaire sont ce que Grossmann et Tutin (2002) appellent des collocations transparentes, c'est-à-dire des combinaisons dans lesquelles les verbes ne sont pas des verbes spécialisés. Ces derniers dénotent une activité se déroulant dans un contexte biológico-médical (par ex. pour *abwehren*), mais peuvent fonctionner par ailleurs avec d'autres éléments. Ils sont ainsi connus du lecteur, mais l'identification du statut spécialisé du verbe se fait par l'actant ou les actants de ces verbes, dans la mesure où ceux-là sont réalisés au moyen d'unités terminologiques, et c'est grâce à ces dernières que le décodage se fait.<sup>1</sup> Par ailleurs, il s'agit dans ces cas-là d'unités polylexicales (pour reprendre Mějri, 2004c) dont le sens global se construit à partir de l'analyse polysémique de ses constituants. Le lecteur enfant ou jeune adolescent peut donc reconstruire le sens global attribué à la séquence polylexicale.

Face à de telles combinaisons lexicales spécialisées, le vulgarisateur peut avoir deux attitudes qui expliquent leur non-mise en valeur (et nous ne trancherons pas ici) : il peut estimer, du fait du sémantisme clair des combinaisons, que celles-ci ne font pas partie de la terminologie, qu'elles sont de simples unités de la langue courante et qu'il n'y a donc pas lieu de s'y arrêter. Mais on peut également imaginer - et cela nous semble plus probable - que le vulgarisateur est conscient de la teneur « spécialisée » de ces combinaisons et qu'il procède de la sorte dans un but didactique ou pédagogique : le fait que les combinaisons lexicales spécialisées ne fassent pas l'objet d'un commentaire résulterait de la volonté de ne pas les mettre en exergue, mais plutôt de les présenter comme « normalité » dans le discours, dans le but que l'enfant ou l'adolescent apprenne de manière « naturelle » quel verbe s'utilise avec quel nom et s'en serve ensuite également de manière naturelle. La non-mise en valeur serait alors à voir dans une perspective d'encodage futur, pour que le lecteur s'exprime 'naturellement' comme le spécialiste.

---

<sup>1</sup> Cf. à ce sujet M.-C. L'Homme et son article sur le statut des verbes en discours spécialisé (1998).

Cette dernière hypothèse expliquerait la raison pour laquelle les combinaisons lexicales spécialisées apparaissent sur les schémas sans autre commentaire (bien que n'ayant pas été expliquées par ailleurs), comme le montre le schéma (a) ci-dessous, où est seulement écrit « le muscle est bandé » et sur lequel on constate juste l'existence d'un gros muscle et d'un petit muscle. Rien dans le texte accompagnant le schéma ne pointe non plus la combinaison lexicale spécialisée.



(a) « Die Muskeln, die an den Knochen festgewachsen sind, können sich zusammenziehen und entspannen. Oft arbeiten zwei Muskeln zusammen, wie beim Arm der Beugemuskel und der Streckmuskel. (WEK : 7)

→ Les muscles, qui sont accrochés aux os, peuvent se contracter et se détendre. Souvent deux muscles travaillent ensemble, comme le fléchisseur et l'extenseur du bras.

Le deuxième exemple est extrait d'un ouvrage pour adolescents :

(5) Im Laufe der Jahre hat man neue Wege gefunden, um **sich Drogen zu verabreichen** – wie etwa die Spritze. Damit lassen sich die Mengen des Rauschstoffes erheblich erhöhen – also die Wirkung verstärken – und die Wartezeit auf die Wirkung verkürzen. (FD : 33)

→ Au fil des années, on a inventé de nouveaux moyens pour **s'administrer des drogues** – comme par exemple la seringue. Ainsi, on peut augmenter considérablement les quantités de drogues - donc renforcer l'effet – et réduire le temps d'attente pour obtenir l'effet (désiré).

La tendance consiste là aussi à ne pas commenter la combinaison lexicale spécialisée. Toutefois, on remarque pour ce public un jeu dans le co-texte avec anaphore, cataphore, etc. qui permet de baliser le terrain et d'amener la combinaison lexicale spécialisée ou de la préciser. Ainsi, en (5), la mention de la piqûre permet d'orienter la compréhension d'« administrer » (« verabreichen ») au sens de « entrée d'une substance dans le corps ».

L'exemple (6) illustre un fonctionnement quelque peu différent :

(6) Die Auswirkungen von Kokain auf **das medulläre System** führen zu einer anfänglichen Zunahme der Atemfrequenz und des Atemzugvolumens, eine Atmung, die schließlich in ein oberflächliches und schnelles Muster übergeht. (KED : 23)

→ Les effets de la cocaïne sur **le système médullaire** conduisent à une augmentation initiale de la fréquence respiratoire et du volume courant, une respiration qui finalement devient un modèle superficiel et rapide

L'ouvrage dont est extrait cet exemple est destiné à des médecins urgentistes, des généralistes, internes, psychiatres ou infirmières, c'est-à-dire à un public ayant une connaissance médicale, mais non spécialiste de toxicomanie, et désireux – ou se devant – de s'informer à ce sujet. Le fait que « das medulläre System » ne fasse pas l'objet d'attention s'explique par la nécessité pour le lecteur de connaître ce que désigne cette combinaison lexicale spécialisée.

## 2.2. Les combinaisons lexicales spécialisées évitées

La deuxième configuration dominante consiste à éviter la combinaison lexicale spécialisée. L'exemple (7) issu d'un livre pour enfant est représentatif de ce fonctionnement. En effet, pour la même combinaison lexicale spécialisée, le même type d'évitement est utilisé dans plusieurs ouvrages et même sur les sites Internet de vulgarisation.

(7) Knochen sind durchblutet und wachsen mit dir, bis du groß bist. Auch ein gebrochener Knochen kann wieder zusammenwachsen. [...] **Der Knochen wird zusammengefügt** und mit einem Gipsverband stillgelegt, bis er wieder verheilt ist. (WEK : 6)

→ Les os sont irrigués et grandissent avec toi, jusqu'à ce que tu sois grand. Même un os cassé peut continuer à pousser. [...] **L'os est assemblé** et immobilisé avec un plâtre, jusqu'à ce qu'il soit guéri.

Pour décrire le phénomène, le vulgarisateur n'utilise pas la combinaison lexicale spécialisée « den Bruch richten » (« réduire la fracture »), mais procède à une paraphrase « l'os est assemblé », dont les mots sont plus compréhensibles au lecteur. Ce faisant, il occulte certaines précisions médicales importantes, comme le fait que les extrémités brisées doivent être mises les unes en face des autres. L'occultation de la combinaison lexicale spécialisée conduit donc à une information fautive ou manquante.<sup>1</sup>

Même si ces modes de traitements sont dominants, des cas de combinaisons lexicales reformulées ou reformulantes existent, ainsi que le montre la suite de notre analyse.

---

<sup>1</sup> Au-delà de ces simples constatations, il y a encore beaucoup à chercher afin d'expliquer le fait qu'un vulgarisateur mentionne telle combinaison lexicale spécialisée ou que, au contraire, il passe telle autre sous silence en la paraphrasant. Il serait nécessaire de savoir si cela est lié au vulgarisateur (ce qui serait décevant) ou si cela est lié à certains types de combinaisons.

### 3. Combinaisons lexicales spécialisées reformulées ou reformulantes

Les combinaisons lexicales spécialisées peuvent se trouver dans le segment source et faire l'objet d'une reformulation (définitoire ou explicative), comme le montre l'exemple (8) ou se trouver dans le segment reformulateur en fonction de dénomination, comme en témoigne l'exemple (9) :

(8) Die häufigste Konsumart ist *die intravenöse Injektion*, (i.v-Injektion), **das Spritzen in eine Vene**. (KND : 70)

→ Le mode de consommation le plus fréquent est *l'injection par intraveineuse* (i.v.), **le fait de faire une piqûre dans une veine**.

(9) *Die Gelbsucht (hämolytischer Ikterus)* wird durch einen vermehrten Abbau von Hämoglobin zu Bilirubin (gelber Gallenfarbstoff) in der Leber verursacht. (KDM : 278)

→ *La jaunisse (ictère hémolytique)* est provoquée par une destruction croissante de l'hémoglobine entraînant un excès de bilirubine (pigment biliaire jaune) dans le foie.

Les reformulations opérées ne sont pas toutes du même type et, au-delà d'une simple description des faits, il convient de souligner quelques points particuliers de ces combinaisons reformulées ou reformulantes.

(10) Dies sind die Roten Blutkörperchen. Sie enthalten *den roten Blutfarbstoff*, **das Hämoglobin**, und transportieren Sauerstoff. (EB : 147)

→ Ce sont les globules rouges. Ils contiennent *le pigment sanguin rouge*, **l'hémoglobine**, et transportent l'oxygène.

Dans cet exemple (10), la combinaison « den roten Blutfarbstoff » (« pigment sanguin rouge ») donne lieu à une reformulation proposant une dénomination « das Hämoglobin » (« hémoglobine), c'est-à-dire qu'à une unité polylexicale correspond une unité monolexicale, ou, dit autrement : à une combinaison lexicale spécialisée répond le terme spécialisé correspondant. Ce dernier aspect mérite d'être relevé, car il pose un problème intéressant : en allemand<sup>1</sup>, le terme employé par le spécialiste cohabite toujours avec le mot de la langue courante employé dans la vie de tous les jours par le profane<sup>2</sup>. On considère en général que « den roten Blutfarbstoff » (« pigment sanguin rouge ») est l'expression employée par le profane et « Hämoglobin » (« hémoglobine ») le terme spécialisé employé par le spécialiste. La combinaison lexicale spécialisée de cet exemple (10) est spécialisée en ce sens qu'elle contient « Blutfarbstoff », unité

---

<sup>1</sup> Le phénomène en français est plus rare, un cas similaire serait celui des globules blancs face aux leucocytes et des globules rouges face aux érythrocytes.

<sup>2</sup> Un exemple prototypique est celui de « Plazenta » employé par le spécialiste et « Mutterkuchen » employé par le commun des mortels. « Mutterkuchen » peut se traduire littéralement par « gâteau de la mère ».

relevant d'un domaine de spécialité. Or, on s'aperçoit que c'est la combinaison employée par le profane. Cela veut dire que le profane emploie, en fait, couramment une combinaison lexicale spécialisée. En ce sens, il apparaît que « combinaison lexicale spécialisée » ne veut pas obligatoirement dire 'combinaison employée par le spécialiste', contrairement à la combinaison de l'exemple (9) où la combinaison lexicale spécialisée « hämolytischer Ikterus » (« ictère hémolytique ») est bien celle employée par le spécialiste. Il y a donc en allemand plusieurs niveaux à différencier, entre terme et mot de la langue commune, et entre combinaison lexicale spécialisée utilisée par le profane et combinaison lexicale spécialisée utilisée par le spécialiste.

L'exemple (8) (cité déjà précédemment) et l'exemple (11) mettent au jour une autre question posée par ces reformulations de combinaisons lexicales spécialisées :

(8) Die häufigste Konsumart ist *die intravenöse Injektion*, (i.v-Injektion), **das Spritzen in eine Vene**. (KND : 70)

→ Le mode de consommation le plus fréquent est *l'injection par intraveineuse* (i.v.), **le fait de faire une piqûre dans une veine**.

Dans cet exemple (exemple de définition/explication), la combinaison lexicale spécialisée se compose d'un collocatif (« intravenöse ») – adjectif à dénoté directif – et d'une base nominale (un déverbal) dénotant une action (« Injektion »). Les constituants du segment reformulateur reprennent ces deux données : en effet, « das Spritzen » (« le fait de faire une piqûre ») reprend, par un verbe substantivé en allemand l'action, et le groupe prépositionnel (« in eine Vene / dans une veine ») le directif. C'est donc ici toute la combinaison lexicale spécialisée qui est reformulée<sup>1</sup>.

Face à cet exemple (8), il est intéressant de mettre en regard l'exemple (11) :

(11) Nach funktionellen Gesichtspunkten unterscheidet man

- das willkürliche Nervensystem, das auf Sinneseindrücke spezialisiert ist und den Menschen dazu befähigt, auf seine Umwelt bewußt zu reagieren, und

- das *vegetative* (**unwillkürliche**) Nervensystem, das lebenswichtige Körperfunktionen, die nicht willentlich zu beeinflussen sind, koordiniert. (ADA : 96)

→ Selon des points de vue fonctionnels, on distingue entre

- le système nerveux somatique<sup>2</sup>, qui est spécialisé sur les impressions sensorielles et qui rend l'homme capable de réagir consciemment à son environnement et

- le système nerveux *végétatif* (**'involontaire'**), qui coordonne les fonctions corporelles vitales qui ne sont pas commandées intentionnellement.

<sup>1</sup> Avec, qui plus est, la même structure syntactico-sémantique.

<sup>2</sup> mot à mot traduit : « volontaire »

Cet exemple est intéressant à plusieurs points de vue : Le vulgarisateur propose une première combinaison lexicale spécialisée « das willkürliche Nervensystem » (« le système nerveux somatique), puis, en regard contrasté, une deuxième combinaison lexicale spécialisée « das vegetative Nervensystem » (« le système nerveux végétatif »). Cette combinaison lexicale spécialisée se compose d'un nom « System » et d'un adjectif « vegetativ ». Contrairement à l'exemple (8), seul l'adjectif « vegetativ » (« végétatif ») de la combinaison est reformulé par « unwillkürlich » (« 'involontaire' »). Cela signifie que la reformulation en allemand scinde la combinaison lexicale spécialisée : elle sépare l'adjectif du nom.

Au-delà de cette configuration inhabituelle et intéressante, ce phénomène soulève une question importante : on sait que l'opération de reformulation est une trace de l'effort d'adaptation du vulgarisateur à son lecteur, et que celui-ci se concentre principalement sur les éléments inconnus (dans une optique de définition en particulier). La reformulation met ainsi en exergue formellement ce qui peut présenter des problèmes de compréhension au lecteur. Ici, il apparaît clairement que l'élément potentiellement fauteur de trouble est l'adjectif sur lequel le vulgarisateur se concentre. Il se place donc plus dans la polysémie que dans la polylexicalité (pour reprendre Mejri, 2004c), puisqu'il ne s'attache à reformuler que la signification de l'adjectif. Cette démarche pousse à conclure que l'adjectif est ici considéré comme terme plus spécialisé que le nom, posant le problème de la nature de l'élément terminologique dans la combinaison et donc de la cooccurrence restreinte. La question à poser ici est en effet 'qui sélectionne qui' ? Est-ce « Nervensystem » qui sélectionne « vegetativ » ou « vegetativ » qui sélectionne « Nervensystem » ? Il semble que c'est bien « vegetativ » qui est sélectionneur, puisque cet adjectif ne s'emploie que dans trois cas : « vegetative Vermehrung », « vegetatives Nervensystem » ou « vegetative Dystonie ». « Vegetativ » prend son sens dans la polylexicalité de la combinaison et a donc besoin de son collocatif, ici « Nervensystem ». Cet exemple est, à notre avis, une pierre apportée à l'édifice de M.-C. L'Homme (1997 ou 200 : 63-64 et 203), à savoir que, contrairement à la 'tradition', l'élément terminologique peut être autre chose que le nom, et la prise en compte de l'adjectif ou du verbe comme terme paraît tout à fait justifiée.

Pourrait-on alors aller jusqu'à parler de nom support de terminologisation, comme on parle de verbe support ? La question est ouverte.

Pour finir, arrêtons-nous sur l'exemple (12), représentatif d'un phénomène de dénomination très fréquent dans les ouvrages de vulgarisation pour adultes.

(12) „Je nachdem wo diese Faktoren freigesetzt werden, kann die Blutgerinnung auf zwei Wegen ausgelöst werden: Zum einen durch *Verletzung von Gewebe* (**exogener**

**Mechanismus**) und zum andern durch *Prozesse, die auf der Innenseite eines Blutgefäßes beginnen (endogener Mechanismus)*“ (KDM : 280)

→ Selon l’endroit où ces facteurs sont libérés, la coagulation peut être déclenchée de deux manières : d’une part, par *une lésion d’un tissu (mécanisme exogène)* et d’autre part par *des processus, qui débutent sur la face interne d’un vaisseau (mécanisme endogène)*.

Dans les exemples précédents, le segment reformulateur peut se mettre en lieu et place du segment source sans occasionner de modification syntaxique, même casuellement. Ce n’est pas le cas des combinaisons lexicales spécialisées de cet exemple (12). Les combinaisons « mécanisme exogène » et « mécanisme endogène » dénotent des procès décrits précédemment : « Verletzung von Gewebe » (« lésion d’un tissu ») et « Prozesse, die auf der Innenseite eines Blutgefäßes beginnen » (« processus qui commencent sur la face interne d’un vaisseau »). Ces deux syntagmes nominaux sont au nominatif en allemand, alors que les syntagmes nominaux contenus dans les segments sources sont à l’accusatif, demandé par la préposition « durch ». Ceci est un signe que ces segments reformulateurs ne sont pas intégrés harmonieusement (au niveau syntaxique) dans la structure d’accueil. Nous sommes d’avis qu’il ne faut pas considérer ces segments comme des raccourcis elliptiques d’une structure prédicative à reconstruire, mais comme des ajouts non articulés syntaxiquement au segment source, le nominatif étant justement utilisé pour révéler l’extériorité par rapport à ce qui précède. La rupture dans la linéarisation est brutale et cette rupture brutale est assumée par le vulgarisateur.

Ces formes, que nous avons appelées « reformulation flash »<sup>1</sup>, sont intéressantes au niveau syntaxique, mais plus encore d’un point de vue pragmatique. La combinaison lexicale spécialisée est donnée par le vulgarisateur comme équivalente à ce qui précède, et la relation de prédication d’identité peut être comprise immédiatement, sans qu’il y ait forme linguistique élaborée. La présence du nominatif dans ce type de segment vise à un décodage et à une identification rapides, comme le ferait un dictionnaire ou un lexique (d’où l’appellation de « reformulation-flash »), afin que le lecteur retienne le plus important le plus rapidement possible. L’utilisation de parenthèses, des tirets ou de deux points comme marques de reformulation dans ces cas-là est en ce sens éloquente.

Le décodage de reformulations flashes implique une pensée par ‘association’, qui demande des connaissances syntaxiques, sémantiques, certaines connaissances du monde, certaines connaissances du fonctionnement du discours, enfin un certain degré d’abstraction, que ne possède pas tout lecteur, en particulier les plus jeunes. C’est la raison pour laquelle les reformulations flashes

---

<sup>1</sup> Cf. Vargas (2005a :164-170 et à paraître)

n'apparaissent pas dans les ouvrages destinés aux enfants mais uniquement dans les ouvrages pour adultes (profanes en particulier). Dans ce type d'ouvrages, les combinaisons lexicales spécialisées constitutives de reformulations flashes sont utilisées en dénomination et se font toujours sous la forme de séquence « nom + adjectif ». Ces noms peuvent être des noms prédicatifs qui dénotent un processus. Seuls deux exemples sur 3000 sont de la forme « nom + verbe », ce qui montre que les combinaisons lexicales spécialisées ne sont pas limitées au niveau des classes de mots.

## Conclusion

En conclusion, nous relevons certaines tendances intéressantes : les combinaisons lexicales spécialisées présentées hors reformulation peuvent être aussi bien des combinaisons de forme « nom + adjectif » que de forme « nom + verbe ». En revanche, les structures des combinaisons lexicales spécialisées reformulées ou reformulantes sont très majoritairement de la forme « nom + adjectif », ce qui valide la piste du terme polylexical. Les séquences « nom + verbe » existantes, pour leur part, se trouvent presque exclusivement dans le segment source, étant ainsi l'objet des reformulations définitives. Tout ceci reflète la volonté de codages particuliers en fonction de buts précis. Il reste donc encore beaucoup à dire sur les combinaisons lexicales spécialisées en vulgarisation.

### Ouvrages de vulgarisation cités :

- ADA** : *Atlas der Anatomie*, (2001), Weitz, B., Kometa-Service und Verlagsgesellschaft mbH, Frechen, 318p.  
**EB** : *Erlebnis Biologie* (1999), Dobers J., Jaenicke J. & Rabisch G., Hannover, Schroedel Verlag, 256p.  
**FD** : *Focus: Drogen*, (2001), Schneider S. & Erb H. H., Wien, Ueberreuter, 128p.  
**KED** : *Kokain, Ecstasy und verwandte Designerdrogen* (1997), F. Enno, Heidelberg/Leipzig, Johann Ambrosius Barth Verlag, 185p.  
**KND** : *Mein Kind nimmt Drogen* (1994), Harm W., Rowohlt Taschenbuch Verlag.  
**KDM** : *Der Körper des Menschen* (1999), Faller A., 13. Auflage, neubear. von Schünke Michael, Stuttgart, Thieme, 730p.  
**WEK** : *Wieso? Weshalb? Warum? Wir entdecken unseren Körper* (1998), Rübél D., Ravensburg, Ravensburger Buchverlag, 16p.

### Bibliographie choisie :

- Bally, Charles** (1909) : *Traité de stylistique française*, Paris, Klincksieck.  
**Grossmann, Francis & Tutin, Agnès** (2002) : « Collocations régulières et irrégulières : esquisse de typologie du phénomène collocatif », in *Apprendre les langues étrangères : tendances actuelles*, *Revue française de Linguistique appliquée*, Vol. VII, 1, pp. 7-25.  
**Grossmann, Francis & Tutin, Agnès (éds)** (2003a) : *Les collocations : analyse et traitement*, Travaux et recherches en linguistique appliquée, série E n°1, Amsterdam, De Werelt.  
**Grossmann, Francis & Tutin, Agnès** (2003b) : « Quelques pistes pour le traitement des collocations », in Grossmann, F. & Tutin, A. (éds), *Les collocations : analyse et traitement*, Travaux et recherches en linguistique appliquée, série E n°1, Amsterdam, De Werelt, pp. 5-21.  
**Dubreil, Estelle** (2008) : « Collocations : définitions et problématique », *Texte !*, vol. XIII n°1, URL : <http://www.revue-texte.net/index.php?id=126>.

- Lerat, Pierre** (1995) : *Les langues spécialisées*, Paris, P.U.F.
- Lerat, Pierre** (1995) : « Terme, mot, vocable », in *La Banque des mots*, n° spécial 7, Paris, CILF.
- L'Homme, Marie-Claude** (2003) : « Les combinaisons lexicales spécialisées (CLS). Description lexicographique et intégration aux banques de terminologie », in Grossmann, Francis & Tutin, Agnès (éds), *Les collocations : analyse et traitement*, Travaux et recherches en linguistique appliquée, série E n°1, Amsterdam, De Werelt.
- L'Homme, Marie-Claude** (2004) : *La terminologie : principes et techniques*, Montréal, Presses universitaires de Montréal.
- L'Homme, Marie-Claude** (1998) : « Le statut du verbe en langue de spécialité et sa description lexicographique », in *Cahiers de lexicologie* 73 (2), pp.61-84.
- L'Homme, Marie-Claude & Laporte Isabelle** (1997) : « Recensement et consignation des combinaisons lexicales en langue de spécialité : exemple d'application dans le domaine de la pharmacologie cardiovasculaire », in *Terminologies Nouvelles*, n°16, pp.95-102.
- L'Homme, Marie-Claude & Vandaele, Sylvie** (éd.) (2007) : *Lexicographie et terminologie : compatibilité des modèles et des techniques*, Ottawa, Les Presses de l'Université d'Ottawa.
- Mejri, Salah** (2003a) : « Le figement lexical », in *Cahiers de lexicologie* 82, pp. 23-39.
- Mejri, Salah** (2003b) : « La stéréotypie du corps dans la phraséologie : approche contrastive », in Burger H., Häcki-Buhofer A. et Gréciano G. (eds), *Phraseologie und Parämiologie, Flut von Texten-Vielfalt de Kulturen*, Band 14, Schneider verlag Hohengehren GmbH, Essen, S. 203-217.
- Mejri, Salah** (2004a) : « L'idiomaticité, problème théorique », in *L'espace euro-méditerranéen une idiomaticité partagée*, Actes du colloque international, pp. 231-243.
- Mejri, Salah** (éd.) (2004b) : *Polysémie et Polylexicalité*, Syntaxe et sémantique n°5, Caen, Presses Universitaires de Caen, Crisco.
- Mejri, Salah** (2004c) : « Introduction : Polysémie et Polylexicalité », in Mejri, S. (éd.), *Polysémie et Polylexicalité*, Syntaxe et sémantique n°5, Caen, Presses Universitaires de Caen, Crisco, pp. 13-30.
- Mel'Čuk, Igor** (2003) : « Les collocations : définition, rôle et utilité », in Grossmann, Francis & Tutin, Agnès (éds), *Les collocations : analyse et traitement*, Travaux et recherches en linguistique appliquée, série E n°1, Amsterdam, De Werelt.
- Mortureux Marie-Françoise** (1988) : « La vulgarisation scientifique : parole médiane ou dédoublée ? », in Jacobi, D. & Schiele, B. (éds), *Vulgariser la science : le procès de l'ignorance*, pp. 118-148.
- Niederhauser, Jürg** (1999) : *Wissenschaftssprache und populärwissenschaftliche Vermittlung*, Tübingen, Gunter Narr Verlag.
- Ouerhani, Béchir** (2004) : « Verbes supports : polysémie et polylexicalité », in Mejri, Salah (éd.), *Polysémie et Polylexicalité*, Syntaxe et sémantique n°5, Caen, Presses Universitaires de Caen, Crisco, pp. 59-70.
- Pavel, Silvia** (1993) : « La phraséologie en langue de spécialité. Méthodologie et consignation dans les vocabulaires terminologiques », in *Terminologies Nouvelles*, n°10, pp. 67- 82.
- Pearson, Jennifer** (1999) : « Comment accéder aux éléments définitoires dans les textes spécialisés ? », in *Terminologies Nouvelles*, n°19, pp.21-28.
- Vargas, Elodie** (2005), *Procédés de reformulation intratextuelle dans les ouvrages de vulgarisation en allemand. Etude d'une opération métalangagière et de ses marques*, Thèse de doctorat, Paris IV Sorbonne, 1369 p.
- Vargas, Elodie** (à paraître 2017) : *La reformulation intratextuelle et ses marqueurs : étude d'une opération métalangagière à la lumière d'ouvrages de vulgarisation*, Publications de l'Université de Provence, Aix-en-Provence.

**Articles publiés dans NCA 2016**  
**classés par ordre alphabétique des patronymes d'auteurs**

- Balnat V. & Gualberto A.** Konjunktive & Co (4) ; Balnat V. & Gualberto A. Le choix de l'auxiliaire (*sein* ou *haben*) dans la formation des temps verbaux composés (2) ; Balnat V. & Gualberto A. Les verbes modaux (3) ; Balnat V. & Gualberto A.: Les passifs (1) Bertrand Y. L'intégration des substantifs anglais dans le lexique allemand (4) ; Bertrand Y. Le point sur la structure : *gehört + participe II* (2) ; Bertrand Y. Les précautions oratoires (1) Bertrand Y. Qu'en est-il au juste de la déclinaison faible des masculins ? (4) ; Bertrand Y. Repenser la morphologie verbale (3) ; Bolea S. La « double » première position avec infinitif et (nicht) können (1) ;
- Couanault-Schiffer C.** Quelle place pour l'enseignement/apprentissage de la syntaxe en allemand LVE ? (4) ;
- De Vries S.& Schlemminger G.** „Viel ist die Bürger und Bauern“ – Wie viel kognitiv schulische Sprachfähigkeit (CALP) braucht ein Lernender im zielsprachigen Sachfachunterricht? Der Interimssprachstand einer 10-jährigen Schülerin in einer bilingualen Klasse (1) Dias D. Les recensions journalistiques germanophones : dispositifs énonciatifs et enjeux métadiscursifs (4) ;
- Felce C.** S'appropriier le rôle de l'ouverture de l'énoncé en allemand L2. De l'usage des fonctions cadratives et contrastives en début d'apprentissage (3) ;
- Geiger-Jaillet A.& Rudio S.** Pratique dialectale et construction de la langue allemande dans le contexte scolaire en Alsace (3) ;
- Jingand A.** Diversités et pluralités : le rôle de la langue dans la construction identitaire d'une communauté linguistique. Retour sur la session d'étude du 24 mai 2016 (3) ;
- Keromnes Y.** Petit dictionnaire permanent des « actes de langages stéréotypés » (ALS) : *denkste* (3) ;
- Kunze K. & Dräger K.** Der Deutsche Familiennamenatlas. Gesamtkonzept und Einzelbeispiele (2) ;
- Lemoine V.** L'usage des *focus groups* pour étudier les dynamiques identitaires d'enseignants du primaire français et de la *Grundschule* allemande (2) ;
- Morgen D.** Habermas, démocratie, droits culturels et enseignement des langues patrimoniales de France (1) ;
- Pařová M. & Zeleňáková M.** Construction des savoir-faire en formation initiale de traducteur et interprète (2) Pellat J.-C. Complexité historique de la situation linguistique de l'Alsace (3) ; Pellat JC. Études contrastives allemand-français : présentation (1) ; Pernot C. Petit dictionnaire permanent des « actes de langages stéréotypés » (ALS) : Microstructure de 'Das kannst du laut sagen' (2) ;
- Rudio S.** Une politique linguistique pour la France (1)
- Schmale G.** Make it in Germany – Une présentation Powerpoint pour la promotion de l'allemand au lycée (1) ; Schneider-Mizony O. Agrégation interne : commentaire de soulignements dans l'épreuve écrite de traduction (4) ; Schneider-Mizony O. Worauf kann kontrastive Linguistik Französisch/Deutsch zielen? (3) ; Smith A. Petit dictionnaire permanent des « actes de langages stéréotypés » (ALS) : (na) sag mal (1) Steidele S. Deutsche Pioniere in Ostasien – Was wir aus dem verschütteten Erfahrungswissen deutscher Sprachlehrer vor 100 Jahren lernen können (2) ;
- Trost I.** Alemannische Dialektologie : Vielfalt des Sprachkontakts und des Forschungsfelds (3) ;
- Wiktorowicz J.** Die deutschen Sprachinseln in Polen – Gestern und heute (2) ;
- Youngji S.** L'approche interculturelle en langues dans l'enseignement secondaire sud-coréen (4).

## **„Verantwortung für die Sprache“ Victor Klemperer und die politische Sprachkritik in der DDR**

Victor Klemperers Ruhm geht vor allem auf seine Tagebücher aus der NS-Zeit und seine Studie zur NS-Sprache *LTI – Notizbuch eines Philologen* (fortan *LTI*) zurück. Dem Schaffen Klemperers in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR wurde bisher weniger Aufmerksamkeit geschenkt, auch wenn eine Handvoll von Texten sich damit befasst hat. Zu nennen wäre hier vor allem der Aufsatz von Kämper über den Begriff der LQI (*Lingua Quarti Imperii*, „die Sprache des Vierten Reichs“) in Klemperers DDR-Tagebüchern (Kämper 2001).

Freilich: An sich ist Klemperers Tätigkeit in der DDR ein Thema, das weit über die Grenzen der Sprachwissenschaft und ihrer Geschichtsschreibung hinausreichen würde. Klemperer trat schon 1945 der KPD bei, nach der Zwangsvereinigung mit der SPD im Jahr darauf wurde er Mitglied der SED. Zugleich war er ein wichtiger Funktionär des Schriftstellerverbands und des Kulturbunds der DDR (fortan: KB), der für das intellektuelle Leben zuständigen Massenorganisation des Regimes. 1950 bis 1958 saß er auch in der Volkskammer.<sup>1</sup> Eine historische Studie des damaligen Tun und Treibens Klemperers würde also umfangreiche Kenntnisse über die politische und ideologische Situation der Intellektuellen in der SED und im KB zur Ulbricht-Zeit voraussetzen. Im Folgenden möchte ich mir ein bescheideneres Ziel setzen und mich einem einzigen Aufsatz von Klemperer zuwenden, dem Artikel „Verantwortung für die Sprache“, der 1955 in der Zeitschrift *Neue Deutsche Literatur* (NDL) veröffentlicht wurde. In diesem kritischen Artikel entwickelt Klemperer die Grundlagen einer sozialistischen Sprachpflege, die stark von seiner Arbeit in *LTI* geprägt ist und zugleich deutliche konservativ-puristische Züge aufweist. Dieser Aufsatz liefert interessante Einblicke in die komplexe Situation, in der sich Klemperer befand: als unorthodoxer Sozialist und Antifaschist, als aufgeklärter, mitunter aber auch konservativer Bildungsbürger und nicht zuletzt als deutscher Patriot und DDR-Funktionär.

---

<sup>1</sup> Seinen Abgeordnetensitz hatte er nicht als SED-Mitglied bekommen, sondern eben als Vertreter des KB.

## 1. Zum Publikationskontext: Kulturbund und *Neue Deutsche Literatur*

Zur Interpretation dieses Textes eignet sich eine kurze Verortung der Zeitschrift *NDL* im politisch-intellektuellen Kontext der Jahre vor 1956 in der DDR. In der Zeit zwischen 1952 und 1990 wurde *NDL* im Auftrag des „Deutschen Schriftstellerverbandes“ (DSV) herausgegeben, ab 1973 „Schriftstellerverband der DDR“. Der Verband, damals unter der Leitung von Anna Seghers, war eine Teilorganisation des KB, an dessen Spitze Johannes R. Becher stand, der Autor der Nationalhymne der DDR und Kulturminister des Landes. Nennenswert ist zudem der Umstand, dass der KB ein Instrument der Deutschlandpolitik des Regimes war. Schon in der Zeit unmittelbar vor und nach der Gründung von BRD und DDR spielte er eine entscheidende Rolle in den gesamtdeutschen Annäherungsversuchen. Das letzte Zeichen dieser Orientierung war der erst 1973 geänderte Name, der auf einen gesamtdeutschen Anspruch hinwies.

Ab 1949 waren alle entscheidenden Stellen im KB von SED-, meistens ex-KPD-Mitgliedern, besetzt, zu denen Klemperer auch zählte. Dennoch blieben die Publikationen des KB und des DSV relativ offen für Debatten und heterodoxe Standpunkte, weil sie sich auch an Nicht-Sozialisten richten sollten. Vor allem die direkt vom KB herausgegebene Zeitschrift *Sinn und Form* sollte für Intellektuelle außerhalb der DDR attraktiv bleiben (s. Koller 2013). Dies galt nur beschränkt für *NDL*, die sich nicht primär an eine internationale bzw. westliche Öffentlichkeit wandte. Heterodoxer Sozialismus und die Sorge um die intellektuelle Zusammenarbeit aller deutschsprachigen Schriftsteller jenseits der Blockgrenzen waren weiterhin durchaus vertretbare Standpunkte, zumal Seghers und vor allem Becher selber in Kontakt mit reformkommunistischen Kreisen im In- und Ausland waren. Der Wendepunkt hin zur völligen Gleichschaltung erfolgte nicht 1953 (sämtliche KB-Granden hatten den Aufstand vom 17. Juni sofort und ohne Hintergedanken verurteilt und ihre Loyalität bewiesen), sondern erst 1956, im Zuge der Janka-Harich-Affäre<sup>1</sup> und der Entmachtung Bechers aufgrund seiner Kontakte zu ungarischen Reformkommunisten, allen voran seinem alten Freund Georg Lukacs.

Ein gutes Zeichen für diese relative Autonomie ist der Inhalt der KB-Fraktionssitzungen am Rande der Plenarsitzungen der Volkskammer, an denen auch Victor Klemperer teilnahm. Auch orthodoxe Kommunisten wie Arnold Zweig oder Kurt Barthel (KuBa) brachten dort ihren Unmut über die Politik der

---

<sup>1</sup> Walter Janka und Wolfgang Harich waren zwei Protagonisten des *Aufbau*-Verlags mit engen Kontakten zu Lukacs und Becher, die verdächtigt wurden, im Kielwasser des Ungarnaufstandes an einer reformkommunistischen Plattform teilgenommen zu haben.

SED-Führung zum Ausdruck. Über eine Fraktionssitzung am 12. Januar 1955 schreibt Klemperer in seinen Aufzeichnungen vom folgenden Tag:

Dort [=in der KB-Fraktion] ist man nicht Automat und etwas beherzter [als bei den Plenarsitzungen]. [...] Leidenschaftliche Rede Arnold Zweigs, der neben mir saß, gegen die Barbarei unserer Justiz, die unsern Anschluss an Westdeutschland und Europa unmöglich mache. 25 Jahre Zuchthaus mit Leichtigkeit. Noch erbitterter KuBa. (TAGB1955:468)

„Verantwortung für die Sprache“ erscheint noch vor diesem 1956er Einschnitt und geht zum Teil auf einen Vortrag zurück, den Klemperer 1952 gehalten hatte. Seine Einsichten waren bekannt und deckten sich wohl zum Teil mit denen von Becher. Diese relative publizistische Freiheit Klemperers in einem Organ wie *NDL* lässt sich dadurch illustrieren, dass „Verantwortung für die Sprache“ zunächst für den Rundfunk bearbeitet wurde, jedoch von Karl Kneschke<sup>1</sup>, dem Vertreter der SED-Orthodoxie im KB, abgelehnt wurde, worauf die *NDL* mit einem Publikationsvorschlag einsprang [TAGB1955:470]. Schon im Oktober 1954 war Klemperer mit der Publikation einer ersten Fassung in der *Berliner Zeitung* gescheitert:

„Die Berliner Zeitung hat mir - mit vielen Entschuldigungen, aber eben doch den kleinen Artikel „Historisch geworden“ (über „... der Jugend und Studenten“) zurückgegeben. Ich dachte über solche Abweisungen hinauszusein.“ (19. Oktober 1954, TAGB1954:454)

## **2. Sprachpflege und Sozialismus**

### **2.1. Zusammenfassung des Aufsatzes**

Klemperer eröffnet seinen Aufsatz mit allgemeinen Bemerkungen zur Geschichte der Sprachpflege in Europa, am Beispiel der italienischen Renaissance, des 17. Jahrhunderts in Frankreich und einiger sprachpflegerischer Bewegungen im deutschsprachigen Raum seit dem Dreißigjährigen Krieg. Dabei betont er immer wieder, dass die Wahrung einer einheitlichen Sprache und die Warnung gegen „Sprachverfall“ mit der Sorge um die nationalstaatliche Einheit und Selbständigkeit verbunden gewesen sei, und tendenziell in Zeiten von Krisen und Bedrohung durch den kulturellen Imperialismus einer anderen Macht vorkomme. Den Ausgangspunkt seiner Überlegungen bildet die Überzeugung, dass sich ein Gefühl in der DDR etabliert habe, wonach die deutsche Sprache sich in einem Krisenzustand befinde, der diesen vorigen Beispielen zwar ähnlich sei, aber auch

---

<sup>1</sup> 1950 bis 1957 Bundessekretär des KB, zudem Chefredakteur der Zeitschrift *Natur und Heimat*. In seinen Aufzeichnungen nennt ihn Klemperer einen „biedereren terra-terra-Proletarier und Intelligenzgegner“ (TAGB1956:584).

eigene Züge aufweise. Diese von ihm geteilte Einschätzung führt er auf das Faktum der deutschen Teilung zurück.

Es geht bei uns um keine Sprachverderbnis oder -überfremdung wie im 17. und 18. Jahrhundert; es geht auch nicht um eine erst zu gewinnende oder befestigende nationalsprachliche Einheit, sondern es geht um das Vermeiden einer Sprachzerreiung, der Zerreißung einer längst in großartigen Literaturwerken begründeten und bestätigten deutschen Spracheinheit. Und alle wissen wir seit Stalins Sprachbetrachtungen vom Jahre 1950, welch ungeheure Rolle für die Einheit einer Nation die Einheit ihrer Sprache spielt. Sie ist das innigste Band, das ein Volk in der Mannigfaltigkeit seiner Gruppen, Klassen und Parteien zusammenhält. (VER:123)

Anschließend schiebt Klemperer die Verantwortung für diese Lage dem US-amerikanischen Militarismus zu. Gerade der für den amerikanischen Militarismus exemplarische Terminus „ABC-Waffen“ belege den strategischen Vorrang eines Willens nach militärischer Vorherrschaft über Europa, der nur über die Spaltung des deutschen Volks zu erreichen sei.

Unter den zahllosen Abkürzungen, die ein unvermeintliches (*sic*) bel im modernen Sprachgebrauch aller Völker zu sein scheint, gibt es eine westliche von grauenhaft symbolischer Bedeutung: ABC-Waffen. Das sind die Atom-, die biologischen und die chemischen Waffen. Atombomben, Verseuchung durch Bakterien, Mord durch Giftgase, das ist das Abc des amerikanischen Kriegswillens, der auf deutschem Boden in die entscheidende Tat umgesetzt werden müßte und dort nur dann realisierbar wäre, wenn eine endgültige Zerspaltung Deutschlands, eine auch und besonders im geistigen Sinn zuverlässige, vorhanden wäre. (VER:123)

Die Wahrung einer gesamtdeutschen Sprache sei also ein Akt des Widerstands gegen die kriminellen Machenschaften der Amerikaner und ihrer Verbündeten, und somit ein Akt zur Verteidigung des Weltfriedens.

Und eben deshalb ist es keine Pedanterie und kein sthetentum und keine Abkehr vom vordringlich notwendigen, wenn gegen den Sprachverfall, der heute zu einem katastrophalen Auseinanderfallen unserer nationalen Einheitssprache zu werden droht, mit äußerstem Bemühen gestritten wird. (VER:123 f.)

Zu dieser imperialistischen Bedrohung komme hinzu, dass der Übergang zum Sozialismus in der DDR eine systematische Veränderung der „Gesamtheit [des] Denkens und [der] Einrichtungen“ auf ihrem Gebiet zur Folge habe, die wiederum, wenn auch aus gutem Grund, eine für die DDR spezifische Sprachentwicklung nach sich ziehe, und somit die Gefahr einer sprachlichen Spaltung Deutschlands noch erhöhe. Die Aufgabe der Sprachpflieger im deutschsprachigen Raum bestehe darin, im Interesse der deutschen Nation und des Weltfriedens beide Seiten vor der sich anbahnenden Sprachzerreiung zu mahnen, und gegen die ersten Erscheinungen dieser Zerreißung vorzugehen, was nur über eine scho-

nungslose Bilanz inkl. „Selbstkritik“ in den beiden deutschen Staaten erfolgen könne.

Dem folgt eine Liste der Anzeichen des angehenden Sprachverfalls. Dabei betont Klemperer, dass er keine Hierarchie zwischen diesen verschiedenen Erscheinungen herstelle. Auch die Verstrickung der jeweiligen Phänomene werde momentan außer Acht gelassen. In Klemperers Liste sind im Wesentlichen zwei große Typen von Sprachmissbrauch zu unterscheiden:

- „das Weiterleben des sprachlichen Nazismus“<sup>1</sup> am Beispiel des „Superlativismus“ (VER:124, vgl. LTI:289-301), d.h. „das Vollnehmen des Mundes, die eitle Aufblähung“. In der DDR seien der übertriebene Gebrauch des Adjektivs „historisch“ (s. schon LTI:297) zu nennen, sowie das Vorziehen von Funktionsverbgefügen im Vergleich zu den entsprechenden einfachen Verbprädikaten, sowie die Übertragung der feierlichen, weil „bedeutungsschweren“ Begrifflichkeit der sozialistischen Theorie auf belanglose, alltägliche Phänomene.

- die Missachtung der deutschen Grammatik in der Presse oder der Partei. Darunter versteht Klemperer den Rückgriff auf feste Phrasen oder Lehnwörter, wobei ab und zu grammatische Entlehnungen aus dem Russischen erkennbar seien (etwa das Weglassen des Artikels in „Festival der Jugend und Studenten“). Nicht nur die Fehler seien problematisch, sondern vor allem die Verweigerung, diese Fehler zu hinterfragen oder zu korrigieren. Der Vorwand: Diese Redewendungen entsprächen „historisch gewordenen“ Entwicklungen und hingen mit der politischen Neuordnung Deutschlands in der DDR zusammen.

Besorgniserregend sei die Tatsache, dass solche Erscheinungen auch innerhalb des Schriftstellerverbands vorkämen. Die sprachpflegerischen Bemühungen des DSV seien bisher weitgehend erfolglos geblieben. Dabei sei *NDL* als DSV-Zeitschrift der richtige Ort zur Besprechung dieser Entwicklungen.

## **2.2. Neuordnung des Purismus im Kontext des ostdeutschen Sozialismus**

Mit seiner Kritik am Gebrauch von Fremdwörtern und verfestigten Strukturen steht Klemperer fest in der puristischen Tradition, auf die er sich im historischen Rückblick am Anfang des Textes bezieht. Für diese Tradition kennzeichnend ist die Aufmerksamkeit für „Phrasen“ (für das Musterbeispiel von Funktionsverbgefügen, s. etwa von Polenz 1963 oder Eisenberg 2006) und für Fremdwörter.

---

<sup>1</sup> Schon ab und zu in *LTI* thematisiert, s. *LTI*:68. Für einen Überblick über die linguistischen Merkmale der nazistischen Sprache in *LTI* und in Klemperers Aufzeichnungen 1933-1945, s. Fernandez-Bravo (2000).

Zunächst soll dieses puristische Erbe u.a. im Bezug auf Funktionsverbgefüge besprochen werden. Auf die Fremdwörter komme ich später zurück.

Die Ablehnung von Funktionsverbgefügen, die hier am Beispiel von *unter Beweis stellen* (vs. *beweisen*) manifestiert wird, ist kennzeichnend für puristische Tendenzen, wie sie in der deutschsprachigen Sprachkritik vorkommen. Eine pauschale Zusammenfassung der „Phrasen“-Kritik würde lauten: Für jedes Funktionsverbgefüge gibt es ein Synonym in einem Wort, in der Regel das dem prädikativen Nomen entsprechende Verballexem. Dass etwa *unter Beweis stellen* und *beweisen* eigentlich nicht bedeutungsgleich sind, und nicht ohne Weiteres voneinander ersetzt werden können, spielt kaum eine Rolle. Der Gebrauch des Funktionsverbgefüges sei gar nicht semantisch motiviert, sondern allein auf das zurückzuführen, was Klemperer eben „das Vollblähen des Mundes“ nennt.

Dieser Hang zum Purismus ist keine Überraschung : Klemperers Haltung zur Sprache ist immer normativ, da er davon ausgeht, dass die Ausübung einer Macht oder einer Gewalt über die Sprache zunächst der Ausdruck einer manipulativen bzw. lügnerischen Orientierung des Sprechers sei, der somit als Sprachschänder zu betrachten ist. Wenn der Sprachmissbrauch von anderen Sprechern übernommen wird, gilt das als Zeichen für den Erfolg der besagten Gewalt. Eine solche Sicht der Dinge ist für ein breites Spektrum von Sprachkritikern gestern und heute kennzeichnend, von Karl Kraus bis hin zu Hermann Gremliza. Das wiederum setzt implizit voraus, dass es eine Norm geben könnte, einen idealen Gebrauch der Sprache, wie sie ohne diese Schändung durch die Machthaber und ohne die Verbreitung dieser Normverstöße aussehen könnte. Daher eine natürliche Nähe zum Purismus, die wohl von der akademischen Ausbildung der Sprachkritiker bzw. von dem Zusammenhang zwischen ihrem sozialen Status und der Meisterschaft der akademisch-literarischen Standardsprache gestärkt wird. Diese Tendenzen waren schon in *LTI - Notizbuch eines Philologen* zu spüren.

Die Norm stellt im Falle von Klemperer und zahlreichen Sprachkritikern aus dem akademischen Bürgertum eine literarische Variante der deutschen Sprache dar, die sowohl den Dialekten als auch der juristisch-administrativen Sprache entgegengesetzt wird. In dieser von der Romantik und vom Primat der Dichtung geprägten Sicht der Dinge sind fertige oder verfestigte Konstruktionen *per se* der Ausdruck einer geistesabwesenden Sprechweise, die sich auf Automatismen verlässt, anstatt dass der Sprecher an seinem eigenen Sprechen richtig teilnimmt (s. Breiteneder 2007 über dasselbe Motiv bei Karl Kraus). Gerade diese vermeintliche Indifferenz der Sprache und dem Gesagten gegenüber ist in der Überzeugung Klemperers der Anfang allen Übels. Eine solche Sicht auf die

Sprachproduktion ist von der idealistisch-romantischen Tradition geprägt, in welcher die Sprache entweder eine Fessel für den Gedanken sei (wenn man sich eben auf sprachliche Automatismen, Phrasen also, verlässt) oder umgekehrt der Spiegel eines freien, selbstbewussten und -bestimmten Denkens. Feste Sprachmuster sollen festen Denkmustern entsprechen; sie werden daher in die Nähe des Obrigkeitsdenkens verortet. Klemperer war ja ein ehemaliger Student von Karl Vossler und blieb ihm bis zu seinem eigenen Tod treu. Das Erbe der „idealistischen Philologie“ Vosslers dürfte eine Rolle gespielt haben in diesem Erhalt eines individualistisch-idealistischen Bildes des Verhältnisses zwischen Sprache und Gedanken.

### **2.3. Purismus und Patriotismus**

Was die Fremd- und Lehnwörter bzw. -konstruktionen angeht, kommt 1955 noch ein Faktor hinzu, nämlich die politische Situation in der DDR und der Kontext des Kalten Krieges. Nicht umsonst fängt der Aufsatz mit einer geschichtlichen Erinnerung an die Ursprünge der Sprachpflege im Kampf gegen die „Überfremdung“ durch imperialistische Großmächte an, vom Hinweis auf Richelieu und den Zusammenhang zwischen Sprachpflege und Eigenstaatlichkeit ganz zu schweigen. Es wird zwar zwischen der allgegenwärtigen Bedrohung durch den US-amerikanischen Imperialismus und der beiläufigen Nachahmung russischer Muster durch überfleißige Parteikader sorgfältig unterschieden. Dennoch bleibt, dass Lehnwörter und Lehnkonstruktionen nach dem Stichwort „Überfremdung“ angeprangert werden. Der Begriff der Überfremdung setzt voraus, dass es vor der besagten Entwicklung eine in sich konsistente, gar homogene Einheit gegeben habe, die nun von den Großmächten und von der secessionistischen BRD bedroht werde. Folglich stehe das Volk der DDR als letzter Bewahrer der deutschen Einheit alleine da. Dabei kommt natürlich dem Staats- und Parteiapparat eine Avantgarde-Rolle zu: Der Hang zur Sowjetisierung der deutschen Kultur in der DDR gehöre durch die SED selbst eingedämmt, mithilfe des KB und besonders des DSV. Der Geist des Purismus trifft also auf die Parteiagenda.

### **2.4. Systemimmanente Sprachkritik**

Als Mitglied der Volkskammer und Träger des Vaterländischen Ordens, aber auch als international angesehenes Mitglied der SED, dessen Loyalität zum Regime (zumindest damals) außer Zweifel stand, genoss Klemperer etwas mehr Spielraum für Kritik als viele andere. Dennoch erfolgen die kritischen Anmerkungen in „Verantwortung für die Sprache“ im Namen von nationalpolitischen Prinzipien, die von der SED zeitgleich betont wurden (s. Lemke 2001:47 ff.). So

heftig war die Kritik also auch nicht. Angesichts dieser Mischung von sozialistisch-internationalistischer und kulturnationalistischer Rhetorik eignen sich einige Präzisierungen zur offiziellen deutschland-politischen Linie der SED zwischen Stalins Tod und dem Mauerbau. In einem für die Bundeszentrale für politische Bildung geschriebenen Aufsatz schreibt Michael Lemke (2002, online):

In der Zeit von der Staatsgründung bis zum Mauerbau verfolgte der von der SED zum Teil übernommene, zum Teil erzeugte Nationalismus sowohl eine gesamtdeutsche als auch eine die Stabilisierung der DDR beabsichtigende Zielsetzung. Im Verlaufe der fünfziger Jahre - deutlich ab deren Mitte - trat die gesamtdeutsche zugunsten der eigenstaatlichen Aufgabe immer mehr zurück. Dennoch blieb die "nationale" Orientierung bestehen, den westlichen, vor allem amerikanischen Einfluss zurückzudrängen. Gleichzeitig erhielt der Antiamerikanismus zwei wichtige innenpolitische Funktionen: Zum einen sollte er von den Sowjetisierungsprozessen in der DDR ablenken. Zum anderen versuchte die ostdeutsche Führung damit, einer "Verwestlichung" der DDR "von unten" gegenzusteuern, die durch verschiedenartige Kontakte, den westlichen Rundfunk, durch verbotene Presseerzeugnisse, Literatur u. a. den Alltag der Ostdeutschen mitzubestimmen begann und sich für die SED zum Problem auswuchs. So blieb der antiwestliche Nationalismus der SED insgesamt ein Versuch, den Einfluss der Bundesrepublik auf die DDR durch eigene "nationale" und "patriotische" Angebote abzuschwächen.

Klemperer schreibt an einer zeitlichen Schnittstelle, von der ab die BRD immer mehr in der Parteiterminologie als eine zweite deutsche Nation im Dienste des Westens beschrieben wird, während die DDR das Monopol des richtigen, weil sozialistischen, Patriotismus für sich beansprucht. Angesichts des Verrats der BRD an Deutschland, so die Argumentation, müsse die DDR die deutsche Kultur hüten, wie sie vom Volk entwickelt wurde – und die Sprachpflege gehört dazu. Wir werden später sehen, welche Rolle Stalin in der Bewertung der Sprache als Grundlage für diese kulturelle Einheit der „wahren“, sozialistischen Nation gespielt hat. Es sei an dieser Stelle bloß daran erinnert, dass Stalin unmittelbar nach der Novemberrevolution das Amt des Volkskommissars für Nationalitätenfragen bekleidet hatte. Seitdem hat die Förderung der Nationalsprachen und der Volkskultur, bis hin zum Folklorismus, eine Schlüsselrolle im Aufbau der sowjetischen Dominanz über Osteuropa gespielt.

Die Sprachpflege (oder gar der Purismus) und die Jagd auf Fremdwörter gehören demnach zum Kanon der kulturellen Deutschlandpolitik der DDR. Wichtig ist vor allem, die Urschuld dem angelsächsischen Provisorium BRD zuzuschreiben. Die Rügen an die eigene Republik werden stilisiert als eine Wahrnehmung der „Verantwortung“ (eben!) der DDR für die sprachlich-kulturelle Einheit der Nation. Unter dieser Voraussetzung wird die puristische Sprachpflege zur gesunden Übung an sozialistischer „Selbstkritik“. Ob irgendjemand in der *NDL*-Leserschaft die Systemkritik hinter dem sprachpflegerischen Versuch Klempe-

ners wirklich überlesen konnte, kann freilich dahingestellt bleiben. Immerhin ist nachdrücklich von einem Weiterleben des „sprachlichen Nazismus“ im Jargon der SED-Granden die Rede und von einer fehlenden Freiheit der Lehre, die die Einheit der Nation gefährde (s. unten). Die ursprüngliche Ablehnung des Textes durch Kneschke sowie durch die *Berliner Zeitung* liefert schon einige Hinweise auf die Deutung des Aufsatzes durch die linientreuesten Leser.

Es ließe sich fragen, inwieweit Klemperer die Verträglichkeit seiner Sprachkritik mit der Deutschlandpolitik der SED bewusst überbetont hat, bzw. ob die anfängliche Schuldzuweisung an die BRD nur rhetorisch gemeint war. Eigentlich kann diese Frage nicht geklärt werden, sei es auch nur, weil eine strenge Trennlinie zwischen rhetorischer Taktik und aufrichtiger Überzeugung wohl viel zu primär (und selber politisch belastet) wäre, um die persönlichen Entscheidungen eines DDR-Intellektuellen zu beschreiben: Um diesen Zeitpunkt äußert sich Klemperer in seinen Aufzeichnungen einerseits sehr kritisch gegenüber Regime und Partei und verwendet oft das Kürzel *LQI* zur Bezeichnung der DDR-Staats- und -Parteisprache; die Parallele mit der NS-Sprache wird hier nicht so deutlich gezogen. Andererseits findet sich auch die durchaus SED-konforme Bemerkung, wonach die atomaren, biologischen und chemischen (ABC) Waffen das ABC der westlichen Dominanz seien, in seinem Tagebuch – und zwar im Herbst 1954 (TAGB1954:457).

Klemperer identifiziert sich mit dem Begriff Sozialismus und unterhält herzliche Kontakte zu zahlreichen Parteifunktionären. Dem Staat und seinen Einwohnern fühlt er sich verpflichtet, und die BRD bleibt wohl ein Gegenmodell für ihn.<sup>1</sup> Die Unfreiheit und der Unrechtsstaat sind aber für ihn eine schwierige Belastungsprobe. Kennzeichnend für diesen Spagat ist folgende Anmerkung in seinen Aufzeichnungen vom 31. Dezember 1954:

„In Berlin regiert Rita Schober<sup>2</sup>, aus der Akademie bin ich ausgeschaltet, im KB trotz meiner Stellung in der pädagogischen Kommission einflußlos. Der Westen widert mich an – aber was die SED treibt ist mir kaum weniger widerwärtig“. (TAGB1954:464)

Die relativ freien Gespräche, die mit angeblich streng orthodoxen Kadern hinter geschlossenen Türen laufen, etwa innerhalb der KB-Fraktion in der Volkskammer, legen nahe, dass Klemperer sich teilweise auf intellektuelle Kreise innerhalb der SED verließ, um sein patriotisches Programm im Rahmen des Sozialismus durchzuführen. Der Avantgarde-Gedanke schwingt noch mit, diesmal aber auf soziologischer Ebene im Vertrauen auf Intellektuelle. Das ist der Sinn

---

1 Dazu s. Reimann 2000.

2 1918-2012 : ehemalige Studentin von Klemperer in Halle, damals seine Assistentin in Berlin. 1959 folgte sie ihm als ordentliche Professorin für romanische Literatur an der HU Berlin.

einer Veröffentlichung des Beitrags in *NDL*: Klemperer durfte in der Tat hoffen, dass eine solche systemimmanente Mahnung innerhalb des DSV durchaus Gehör finden konnte.

### **3. Stalin, die Wahrung der Nationalsprache und der Proletkult**

#### **3.1. Ende des Aufsatzes**

Die letzte Seite des Aufsatzes gilt den Verantwortlichen für den geringen Erfolg der bisherigen sprachpflegerischen Bemühungen in der DDR. Klemperer weist auf die Nachteile des ostdeutschen Ausbildungssystems hin. „Schuldlos schuldig“ seien vor allem „die Lehrer der Oberschulen und Oberklassen, denn durch ihre Hände gehen ja gerade alle diejenigen, denen nachher literarische und philologische Ämter anvertraut werden, die also nachher die eigentlich Verantwortung für den Sprachstand der Allgemeinheit tragen.“ (VER:126)

Zum zweiten Mal im Text wird an dieser Stelle Stalin zitiert, der seinerzeit alle Formen des sog. „Proletkults“ aufs Schärfste kritisiert habe. Diese Ansicht, obgleich sie von der SED vertreten werde, sei jedoch bei den unteren und mittleren Gruppen im Land und in der Partei nicht ausreichend angekommen. Dort sei der Intellektuelle, und erst recht der Philologe, „eine verdächtige Erscheinung“, während die Intellektuellen selber einen Hang zu eben diesem „Proletkult“ entwickelt hätten - als Strategie zum Nachweis ihrer Loyalität dem sozialistischen Regime gegenüber (Klemperer: „ihre Anhänglichkeit an den Arbeiter-und-Bauern-Staat“). In der Lehrerschaft finde diese Tendenz ihren Niederschlag in einer Art sozialistischer Hyperkorrektur, die sich im ungemäßen Gebrauch von „festgelegten Parteiformeln“ manifestiere, bzw. in einer Abkehr von der philologischen Erläuterung von Texten hin zu einer rein geschichtlich-soziologischen Interpretation, die die Wichtigkeit der sprachlichen Form auch für die Bewertung des Textes verkennt.

#### **3.2. Sprachpolitik und Freiheit der Lehre in Stalins „Sprachbetrachtungen“**

Der Bezug auf J.W. Stalin ist in den Augen eines heutigen Lesers gelinde gesagt etwas unerwartet, wenn es darauf ankommt, die Freiheit der Lehre (sowie übrigens die deutsche Einheit) zu verteidigen. Klemperer bezieht sich jedoch zweimal auf Stalin. Es geht um seine Ansichten über Linguistik (am Anfang von „Verantwortung für die Sprache“) und um seine Verurteilung des „Proletkults“ (gegen Ende des Aufsatzes). Beide Bezüge sind auf einen einzigen Text zurückzuführen, den „Leserbriefen“ Stalins an die Moskauer *Prawda* von 1950, mit

dem Titel *Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft*. Diese kleine Schrift von Stalin bildet in vielen Hinsichten den Subtext des ganzen Aufsatzes.

Was den „Proletkult“ angeht, scheint Klemperer eine semantische Facette des Begriffs zu übersehen, die seine Deutung von Stalins Position untergräbt. Den Terminus Proletkult versteht er im Sinne von „Kult der Proleten“ bzw. „Kult des Proletarischen“. Mit dem Wort *Proletkult* wäre dann eine übertriebene Variante des sozialistischen Realismus gemeint, die einzig und allein die alltäglichen Erregungenschaften der Arbeiterklasse verherrliche und somit der Beitrag der Intellektuellen zum Aufbau des Sozialismus unterschätze. Dabei handelt es sich um eine Umdeutung des Begriffs. Der „Proletkult“ (ein russisches Portemanteau-Wort für „Proletarische Kultur“), der später von UdSSR-Größen verurteilt wurde, war nämlich eine Kunstbewegung aus dem Umfeld radikaler (nicht-leninistischer) Bolschewiki, die in den ersten Jahren nach der russischen Revolution im Kulturministerium saßen. Diese Bewegung war den europäischen Avantgarden verbunden (v.a. dem Futurismus und dem Konstruktivismus) und wurde schnell als elitärer Formalismus von der sowjetischen Führung denunziert. Diese Ablehnung des Proletkults erfolgte zugunsten des konträr intendierten „Sozialistischen Realismus“. Die Verurteilung des Proletkults durch die KP der UdSSR ist also keineswegs als Verteidigung der intellektuellen Avantgarde zu verstehen, im Gegenteil. Aber das Wichtigste hier ist der Bezug auf Stalin. In den 1950er *Briefen* bezichtigt nämlich der sowjetische Staatschef die bisher in der UdSSR dominante linguistische Schule des „Marrismus“ (nach ihrem Gründer N.J.Marr) eines simplistischen Marxismus, dem „Proletkult“ ähnlich. Marr und seine Schule behaupteten, dass die Sprache Teil des kulturellen Überbaus sei, d.h. von der wirtschaftlichen Basis bestimmt werde und somit „einen Klassencharakter“ besitze. Stalin, der den Marrismus jahrelang geduldet oder gar unterstützt hatte, kehrte 1950 zu seinen anfänglichen, antihistorischen Positionen zur Sprachtheorie zurück, nachdem er die potentielle Gefahr erkannt hatte, die eine solche Theorie für seine Nationalitätenpolitik darstellte. Dort wird Marr mit den „anarchistischen“ Ultralinken verglichen, die angeblich nach 1917 einen Abbau der russischen Eisenbahn gefordert hätten, weil diese als Werk des zaristischen Regimes eine „bürgerliche Eisenbahn“ sei, die von einer „proletarischen Eisenbahn“ ersetzt gehöre. Für Stalin sind sowohl die Eisenbahn als auch die Sprache nicht intrinsisch bürgerlich oder proletarisch. Die Betonung des „Klassencharakters“ der Sprache entspreche einer naiven, „archaischen“ Form des Marxismus.

Die Parallele zum Proletkult ist deshalb sinnvoll, weil der Proletkult alle bisher herrschenden Formen der Kunst für Elemente des bürgerlichen Überbaus hält. Der Sozialistische Realismus hingegen war eine klassizistische bis konservative

Kunstrichtung und beharrte auf dem Erhalt von künstlerischen Traditionen, die somit auch nicht dem Überbau zugerechnet werden konnten, sondern wie die Sprache in einem anderen Bereich verankert wurden, der klassenübergreifenden Volkskultur. Diese Ansicht gilt auch für Klemperer, der sein sprachpflegerisches Programm auf Stalin bezieht: Der Name „Proletkult“ soll hier für alle radikalen Tendenzen des sozialistischen Staatsapparats stehen, die dem konservativen sprach- und kulturpolitischen Projekt Stalins und Klemperers entgegenstehen.

Stalins 1950er Briefe waren für die Geschichte des gesamten europäischen Strukturalismus von enormer Bedeutung, und wurden nicht nur im Ostblock rezipiert und kommentiert. Sie genossen damals den Status eines *argumentum auctoritatis*, nicht nur unter festen Stalinisten (für eine Schilderung des Rezeptionskontextes in Frankreich, s. Bert 2014). Im Kreis der Philologen, und vor allem der Sprachwissenschaftler und Sprachpfleger, war das ein bekanntes theoretisches Material, auf das Klemperer sich berief. Infolgedessen konnte er sich zwar keinen lässigen Umgang mit den verwendeten Begrifflichkeiten leisten, das brauchte er aber auch nicht, denn diese Betrachtungen standen natürlich in völligem Einklang mit der Linie des „sozialistischen Lagers“ zur Nationalitätenfrage, wie sie von der SED verteidigt wurde, und ließen sich unter Umständen mit Klemperers eigener Haltung vereinbaren.

Das „unter Umständen“ ist hier zu betonen. In erster Hinsicht ist es nämlich fraglich, ob diese Betrachtungen Stalins wirklich einen Raum für die Sprachkritik lassen. Im Gegenteil könnte man meinen, dass Stalin die Sprache verherrlicht und völlig aus dem Bereich der politischen Kritik stellt. Selbst wo er die Ständessprache des Adels oder gar den Gebrauch des Altfranzösischen durch den britischen Adel im Mittelalter erwähnt, bezweifelt Stalin die Möglichkeit, dass soziale Konflikte die Einheit einer Nationalsprache ernsthaft gefährden können. Stalin findet sogar gute Worte für den Beitrag der Fremdwörter zur Bereicherung der russischen Sprache... Das sieht auch Klemperer:

Den Spaltungswillen begünstigt die tatsächlich vorhandene Sprachentwicklung auf unserer östlichen Seite; sie mußte mit Notwendigkeit eintreten, da ja die Sprache die Gesamtheit unseres Denkens und unserer Einrichtungen ausdrückt. Aufgehalten wiederum wird der Spaltungswille durch jene ebenfalls in Stalins Schrift betonte Beharrungstendenz der einmal vorhandenen Sprache: es dauert Jahrhunderte, bis sie irgendwo ausgerottet und durch eine andere ersetzt ist. (VER:124)

Die deutsche Teilung, oder besser gesagt ihre offizielle Interpretation als eine US-amerikanisch gesteuerte Zerreißung des deutschen Volkes, war die Grundbedingung dafür, dass man wieder von der drohenden Spaltung eines Volkes und einer Sprache im stalinistischen Sinne reden konnte.

Der Rückgriff auf Stalins „Leserbriefen“ hat einen letzten, wahrscheinlich viel wichtigeren Vorteil für Klemperers Argumentation: Die Sprachbetrachtungen in der Prawda enthalten ein Plädoyer für die Freiheit von Forschung und Lehre. Stalins Eingriff ins linguistische Geschäft wurde nämlich von einer Kampagne verursacht, die die letzten offenen Gegner des Marrismus gleichschalten sollte. Dieser Versuch kam jedoch zu einer Zeit, in der das Regime nach der Verwüstung durch den zweiten Weltkrieg und dem enormen Landzuwachs nach Westen nach 1945 stabilisierungsbedürftig war, und sowieso Interesse an einem nicht-evolutionären sprachwissenschaftlichen Diskurs hatte. Daher prangert Stalin die Hegemonie der Marristen aufs Schärfste an und spricht von einem „Araktschejew-System“, nach dem für seine Gewalt und Intoleranz berüchtigten Feldmarschall des frühen 19. Jahrhunderts. Die UdSSR bedürfe des sprachwissenschaftlichen Pluralismus, daher ein unerwartetes Lob für die Freiheit von Forschung und Lehre. So opportunistisch der Bezug auf Stalin auch sein mag: Hier kommt Klemperer zur Pointe seines Aufsatzes.

Klemperer warnt nachdrücklich vor einer wachsenden Vorliebe der Studenten für „freie literarische Berufe“ im Gegensatz zu einer Lehrerkarriere. Der offizielle „Proletkult“, also der blinde, naive Rückgriff auf die Arbeiter-und-Bauern-Rhetorik und auf die Parteisprache („Kaderwelsch“, VER:125), wende die jungen Intellektuellen vom Staatsdienst und von der akademischen Laufbahn ab, da sie dort weder richtig anerkannt wären, noch über den notwendigen intellektuellen Spielraum verfügten. Das wiederum Sorge für einen Rückgang der Sprachpflege und der deutschen Leitkultur aus der DDR-Öffentlichkeit, und für eine mangelhafte Vermittlung der deutschen Sprache und Kultur an die künftigen Generationen. Die Folge: eine noch höhere Gefahr für die kulturelle Einheit Deutschlands. Die *Peroratio* des Aufsatzes verbindet daher nationale Einheit, Sprachpflege und Freiheit der Lehre:

Wer an die Verantwortung für die Sprache denkt, muß zu der vielfältigen (hier eben nur angedeuteten) Frage nach der geistigen Freiheit des Lehrers durchstoßen; und wem die deutsche Einheit am Herzen liegt, der muß an seine Verantwortung für die Sprache denken. (VER:126)

Die Kritik an der fehlenden Freiheit der Lehre gehörte zum Kompetenzbereich des KB und sollte normalerweise positives Gehör in der *NDL*-Leserschaft finden. Hier wird sie als eine Reaktion auf die Gefahr der „sprachlichen Zerreißung“ Deutschlands unter dem Druck des angelsächsischen Imperialismus vorgestellt. Dadurch befindet sich Klemperer weiterhin im Einklang mit der patriotischen bzw. kulturelnationalistischen deutschlandpolitischen Linie der SED.

#### 4. Fazit und Ausblick

„Verantwortung für die Sprache“ liefert ein interessantes Beispiel für die Anpassungsstrategien, die von loyalen, dennoch kritischen Intellektuellen in der DDR entwickelt wurden. Der Aufsatz gibt Einblicke in ein etwas vergessenes Kapitel der Sprachwissenschaft und v.a. der Diskursanalyse: den Versuch einer politischen Sprachkritik im sozialistischen Lager. Es ist nicht zu vergessen, dass *LTI* in Westdeutschland jahrelang ignoriert und Klemperer dort verleumdet wurde.

Klemperers Haltung war freilich nicht ohne Widersprüche. Sein Konservatismus und sein Kulturnationalismus mussten sich mit einer liberaldemokratischen und verhältnismäßig pro-europäischen Grundausrichtung vertragen, und diese ideologische Mischung koexistierte mit einer zeitweiligen Zuneigung für sozialistische Ideale und mit einer stetigen Loyalität seiner DDR-Heimat gegenüber. Sein Schaffen im Kulturbund wurde von diesen widersprüchlichen Neigungen und Affinitäten geprägt. Seine demokratische Grundeinstellung konnte nie ganz zum Schweigen gebracht werden, auch wenn das Plädoyer für die Freiheit der Lehre und die Kritik an der Sprache der Mächtigen nur engen Kreisen zugänglich war. Als Klemperer 1958 diesen geistig-ideologischen Spagat nicht mehr halten konnte, zog er sich aus dem öffentlichen Leben zurück.

Eine umfassendere Studie seiner Artikel, Reden und Vorträge je nach Publikum würde wahrscheinlich helfen, ein differenziertes Bild der Tätigkeit Victor Klemperer zwischen 1945 und 1960 zu zeichnen, das vermutlich exemplarisch wäre für die Anpassungsstrategien von beträchtlichen Teilen der akademischen Eliten seiner Generation in der DDR.

## Literaturverzeichnis

### Quellentexte

- LTI: Klemperer, Victor. 1947/232007. LTI. Notizbuch eines Philologen. Stuttgart: Philipp Reclam Jr.  
TAGB: Klemperer, Victor. 1999. *So sitze ich denn zwischen alln Stühlen. Tagebücher 1945-1959*, hsg. v. Walter Nowojski und Christian Löser, 3 Bde. Berlin: Aufbau Verlag.  
VER: Klemperer, Victor. 1955. Verantwortung für die Sprache. *Neue deutsche Literatur* 3.3. 122-126.

### Sekundärliteratur

- Bert, Jean-François. 2014. La linguistique française à la lumière du marxisme. *Le Portique* 32 (Themenheft *Sciences sociales et marxisme*), abrufbar unter <https://leportique.revues.org/2717>
- Breiteneder, Evelyn. 2007. Phraseme bei Karl Kraus. In Burger, Harald, Dmitrij Dobrovolskij, Peter Kühn & Neal R. Norrick (Hsg.), *Phraseologie/ Phraseology. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung/ An International Handbook of Contemporary Research* (HSK 28.1/2). Berlin: de Gruyter. 348-355.
- Eisenberg, Peter. 2006. Funktionsverbgefügen: über das Verhältnis von Unsinn und Methode. In Breindl, Eva, Lutz Gunkel & Bruno Streckler (Hsg.), *Grammatische Untersuchungen: Analysen und Reflexionen : Gisela Zifonun zum 60.* Tübingen : Narr. 297-317.
- Fernandez-Bravo, Nicole. 2000. LTI. Caractéristiques linguistiques d'un langage « inhumain », *Germanica* 27 (Themenheft *Identités- existences- résistances : Réflexions autour des Journaux 1933-1945 de Victor Klemperer*).147-174.
- Kämper, Heidrun. 2001. LQI - Sprache des Vierten Reichs. Victor Klemperers Erkundungen zum Nachkriegsdeutsch. In Burkhardt, Armin & Dieter Cherubim (Hsg.), *Sprache im Leben der Zeit : Beiträge zur Theorie, Analyse und Kritik der deutschen Sprache in Vergangenheit und Gegenwart; Helmut Henne zum 65. Geburtstag.* Tübingen : Niemeyer. 175-194.
- Lemke, Michael. 2001. *Einheit oder Sozialismus ? Die Deutschlandpolitik der SED 1949-1961.* Wien : Böhlau Verlag.
- Lemke, Michael. 2002. Nationalismus und Patriotismus in den frühen Jahren der DDR. Erstveröffentlichung 2000 in *APUZ – Aus Politik und Zeitgeschichte* 50. Online abrufbar : <http://www.bpb.de/apuz/25291/nationalismus-und-patriotismus-in-den-fruehen-jahren-der-ddr?p=all>
- Koller, Jürgen. 2013. Im Widerstreit zwischen Freiheit des Geistes und Repräsentation, Anmerkungen zu den ersten Ausgaben von *Der Monat* (West-Berlin) und von *Sinn und Form* (Ost-Berlin) *Deutschland Archiv Online*, 30.10.2013, abrufbar unter: <http://www.bpb.de/171015>
- von Polenz, Peter. 1963. Funktionsverben im heutigen Deutsch. Sprache in der rationalisierten Welt. *Wirkendes Wort* (Beiheft 5).
- Reimann, Rammon. 2000. Ex oriente lux : Warum Victor Klemperer den Osten dem Westen vorzog. Eine Sicht auf Briefe von und an Victor Klemperer ab Mai 1945. *Germanica* 27 (Themenheft *Identités- existences- résistances : Réflexions autour des Journaux 1933-1945 de Victor Klemperer*). 205-220.
- Stalin, Josef. 1950/1972. Der Marximus und die Fragen der Sprachwissenschaft. *Stalin-Werke* 15. Abrufbar unter <http://stalinwerke.de/band15/band15.html>; französische Fassung: A propos du marxisme en linguistique, *Cahiers marxistes-léninistes* 12/13 (1966, Themenheft *Art, langue, lutte des classes*). 26-42. Abrufbar unter : <http://adlc.hypotheses.org/archives-du-seminaire-marx/cahiers-marxistes-leninistes/cahiers-marxistes-leninistes-n1213-v>

Histoire Épistémologie Langage  
Au sommaire de HEL 38 (2016) :

Gabriel Bergounioux, Bernard Colombat, Jacqueline Léon : *Constitution de corpus linguistiques et pérennisation des données*

Gabriel Bergounioux : *La linguistique de corpus et la partition des structuralismes*

Rachel Panckhurst, Mathieu Roche, Cédric Lopez, Bertrand Verine, Catherine Détrie, Claudine Moïse : *De la collecte à l'analyse d'un corpus de SMS authentiques : une démarche pluridisciplinaire*

Marie-Paule Jacques *Une linguistique outillée, pour quels objets ?*

Pascal Cordereix : *Comment indexer les corpus oraux ?*

Lorenzo Vitral : *L'émergence de la biolinguistique et ses conséquences pour la théorie linguistique*

<http://htl.linguist.univ-paris-diderot.fr/hel/presentation>

Rudolf Hoberg

Professor an der Technischen Universität Darmstadt  
Ehrenvorsitzender der *Gesellschaft für deutsche Sprache*  
Darmstadt/Berlin

## **Deutsch und die Dominanz des Englischen. Wie ist die Situation und was soll man tun?**

### **Einleitung**

In Deutschland und in anderen Ländern gibt es seit langem einen Kampf gegen den Einfluss der englischen Sprache, gegen die Anglizismen. Allerdings ist dieser Kampf in den letzten Jahren schwächer geworden, weil offenbar immer mehr Menschen klar wird, dass das Problem nicht die Anglizismen sind, sondern dass es viel ernster ist: Die Sprachen Europas und wohl der ganzen Welt werden durch das Englische in ihrer Bedeutung und Verwendung immer mehr eingeschränkt: in der Wirtschaft und Industrie, in den Banken, in der Wissenschaft, im Hochschulunterricht und in anderen Bereichen.<sup>1</sup> Was ist hier zu bedenken und zu tun?

### **1. Es geht nicht um Anglizismen**

Zum englischen Einfluss auf das Deutsche ist, besonders in den Neunziger- und den Nullerjahren, sehr viel gesagt und geschrieben worden, von denen, die diesen Einfluss heftig bekämpfen – hier ist vor allem der Verein Deutsche Sprache zu nennen –, bis zu denen, die ihn vernünftig beurteilen – hier sind außer den allermeisten Sprachwissenschaftlern vor allem die Gesellschaft für deutsche Sprache zu nennen. Diese Auseinandersetzungen müsse im Rahmen einer jahrhundertelangen Diskussion um Fremdwörter gesehen werden, die hier nicht nachgezeichnet werden kann. Es sei nur an den Kampf gegen das Französische besonders vor dem Ersten Weltkrieg erinnert. Was aber heute nur wenige wissen: Zu dieser Zeit begannen auch schon die Erörterungen um das Englische. Der damalige Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Hermann Dungen, verfasste 1899 seine Schrift „Wider die Engländerei in der deutschen Sprache“, und in Theodor Fontanes Roman „Der

---

<sup>1</sup> Mit diesem Thema habe ich mich in den letzten Jahren häufig befasst, auch in Vorträgen, Zeitungs-, Rundfunk- und Fernsehbeiträgen; vgl. etwa Hoberg 2004, 2008, 2016. Der vorliegende Aufsatz stellt eine Überarbeitung und Erweiterung früherer Beiträge dar. Die derzeit gründlichste und detaillierteste Abhandlung zur Stellung der deutschen Sprache in der Welt ist Ammon 2015; hier findet sich auch die relevante Literatur zu diesem Thema.

Stechlin“, ebenfalls 1899 erschienen, fragt der alte Herr von Stechlin: „Sagt man noch *Déjeuner à la fourchette*“, und die Antwort seines Sohnes lautet: „Kaum, Papa. Wie du weißt, es ist jetzt alles englisch.“<sup>1</sup>

Besonders in den Jahrzehnten nach 1945 hat die Zahl der Anglizismen deutlich zugenommen. Sie finden sich hauptsächlich in bestimmten Textsorten, besonders in Fachsprachen und in der Werbung. Im Verhältnis zum gesamten Wortschatz, aber auch im Vergleich zu anderen Fremd- und Lehnwörtern ist ihre Zahl immer noch sehr gering. Von den 140 000 Wörtern, die der Rechtschreibduden enthält, sind nach Auskunft der Dudenredaktion 3,5 % Anglizismen, aber über 20 % sonstige Fremdwörter.

Wie die Auswertung von Briefen, Presseartikeln und Diskussionsbeiträgen zeigt, gibt es vor allem fünf Gründe für die ablehnende Haltung gegenüber Anglizismen:

- Das Hauptargument ist: Anglizismen sind überflüssig, denn es gibt genügend passende deutsche Wörter bzw. es können und sollen neue deutsche Wörter gebildet werden. Aber überflüssige Wörter gibt es aus zwei Gründen nicht: zum einen weil für Menschen selbstverständlich kein von ihnen gebrauchtes Wort überflüssig ist, zum anderen weil Sprachen fast keine völlig synonymen Wörter enthalten. Wer das nicht erkennt – und etwa sagt „Wir haben doch *Kinder*, warum brauchen wir *Kids*, wir haben doch *Ereignis*, warum brauchen wir *Event*?“ –, dem fehlt es an sprachlichem Differenzierungsvermögen.

- Die Verständigung wird durch Anglizismen erschwert. Dieses Argument wird fast immer von denen vorgebracht, die keine Probleme mit englischen Wörtern haben, sich aber berufen fühlen, etwas für ihre Mitmenschen zu tun. Natürlich können neue Wörter, auch deutsche, Verständnisschwierigkeiten bereiten, vor allem weil sie, besonders in Fachsprachen, neue, unbekannte Sachverhalte kennzeichnen.

- Anglizismengebrauch ist häufig nichts weiter als Angeberei oder Imponiergehabe. An dieser Behauptung ist zweifellos etwas Richtiges. Aber auch mit Wörtern und Wendungen aus dem Deutschen, Französischen, Lateinischen, Griechischen oder anderen Sprachen kann man angeben, sich wichtig tun, seine Bildung hervorkehren.

-Es werden Anglizismen verwendet, die es im Englischen gar nicht gibt bzw. die dort eine andere Bedeutung haben, etwa *Twen*, *Showmaster*, *Body*, *Handy*. Was ist daran auszusetzen? Warum dürfen wir nicht „kreativ“ mit dem Englischen umgehen? Engländerinnen haben einen *Body*, deutsche Frauen tragen einen (was Engländerinnen nicht verstehen). Und das viel kritisierte *Handy* ist eine so

---

<sup>1</sup> Theodor Fontane: *Werke, Schriften, Briefe*. Hrsg. Von W. Keitel und H. Nürnberger. Bd.5. Darmstadt 1980, S. 65.

gute Bezeichnung, dass manche Angelsachsen sagen, man sollte es „reimportieren“ und statt *mobile phone* oder *cell phone* verwenden. Eines Tages sollten wir *Händi* schreiben, und, falls sich das modische Jugendwort *cool* im Deutschen hält, sollten wir *kuhl* schreiben und haben dann *neben kühl ein* neues Wort, denn *cool* bedeutet ja nicht *kühl* (niemand bestellt ein „cooles Bier“, sondern man spricht z. B. von einem „coolen Typen“).

- Die Deutschen flüchten durch die Verwendung englischer Wörter aus ihrer Sprache, weil sie vor allem wegen der Nazizeit Probleme mit ihrer Identität haben. Diese These wurde noch nie begründet oder gar bewiesen. Gegen sie spricht, dass das Englische auch auf andere Sprachen einwirkt, auch auf das Deutsch der Schweizer, die bekanntlich an den Naziverbrechen unschuldig sind.

Immer aufs Neue muss man sich darüber wundern, wie intensiv, wie emotional und ablehnend, ja aggressiv sich manche Menschen gegenüber dem englischen Einfluss verhalten. Warum sieht man in ihm nicht zunächst einmal eine Bereicherung? Warum kann man sich nicht mit Goethes Satz aus den „Maximen und Reflexionen“ anfreunden: „Die Gewalt einer Sprache ist nicht, daß sie das Fremde abweist, sondern daß sie es verschlingt“<sup>1</sup>? Warum wird in diesem Zusammenhang „Sprachloyalität“ eingefordert? Die Angelsachsen müssten die sprachilloyalsten Völker sein, denn wohl kaum eine andere Sprache hat so viele fremde Wörter aufgenommen wie die englische – und das hat nicht zu ihrem Untergang geführt.

## **2. Es geht um das wichtigste sprachpolitische Problem der Gegenwart und der Zukunft. Es geht nicht nur um das Deutsche, sondern um einen weltweiten Prozess**

Im Laufe der Geschichte hat es immer wieder Sprachen gegeben, die die Muttersprachen unterschiedlicher Völker oder Nationen beeinflussten, überlagerten, verdrängten und die zur internationalen oder interkulturellen Verständigung beitrugen, etwa das Aramäische, Griechische, Lateinische oder Französische; auch das Deutsche war in Nord- und Osteuropa dominant. In unserer Zeit hat diese Rolle, wie jeder weiß, das Englische übernommen, ja man muss präzisieren: Englisch ist überhaupt die erste Weltsprache in der uns bekannten Weltgeschichte. Frühere internationale Sprachen wurden immer nur in bestimmten Regionen der Welt gesprochen, die zuvor genannten im vorderasiatisch-europäischen Raum. Zum ersten Mal in ihrer Geschichte steuert

---

<sup>1</sup> Goethe. Werke. Hamburger Ausgabe. München 1998. Bd.12, S. 508. Vgl. auch die anderen klugen Bemerkungen Goethes zur (deutschen) Sprache und zum Purismus in den „Maximen und Reflexionen“.

die Menschheit auf ein einheitliches internationales Kommunikationsmittel hin, und diese Tatsache kann man sehr unterschiedlich bewerten:

Man kann sie begrüßen, weil uns täglich bewusst wird, dass die Menschheit – trotz der derzeitigen neuen „nationalen Bewegungen“ in einigen europäischen und außereuropäischen Ländern – immer mehr zusammenwächst, dass die Interdependenzen zwischen Völkern und Kulturen immer mehr zunehmen, politisch, ökonomisch, kulturell und technisch. Und überall in der Welt wird über die Konsequenzen nachgedacht, etwa darüber, was das Schwinden, ja der Zusammenbruch traditioneller Kulturen mit ihren Sinngewebungen und Wertvorstellungen bedeutet und dass wir neue Grundlagen brauchen, etwa ein „Weltethos“, wie es der Theologe Hans Küng fordert, oder eine „Diskursethik“, wie sie die Philosophen Jürgen Habermas und Karl-Otto Apel entwickelt haben. Würde dieser Entwicklung nicht eine Einheitssprache dienen? Es sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, dass es im abendländischen Denken eine Tradition gibt, in der die Sprachenvielfalt als etwas für das menschliche Denken und Handeln Nachteiliges angesehen wird und an deren Anfang die Erzählung vom Turmbau zu Babel steht. Und jeder, der in der Sprache ausschließlich ein Kommunikationsmittel sieht und für den Kommunikation lediglich ein Austausch von Informationen bedeutet, müsste sich eigentlich dafür einsetzen, dass alle Menschen eine Sprache sprechen. Diese Sprache kann in der heutigen Zeit nur die ohnehin am meisten verbreitete Fremdsprache sein, genauer: eine Variante des Englischen, denn es gibt ja nicht „English“, sondern „Englishes“.

Aber man muss dieser Tendenz auch kritisch gegenüberstehen, dann nämlich, wenn man Sprache nicht nur als vordergründiges Kommunikationsmittel sieht, sondern weiß, dass es eine enge Beziehung zwischen Sprache, Wahrnehmung, Denken, Fühlen und Handeln gibt, dass die Sprachen die „Welt“ unterschiedlich repräsentieren, dass nach Wilhelm von Humboldts Meinung „Weltansichten“ mit ihnen verbunden sind, dass sie gewissermaßen unterschiedliche „Brillen“ sind, durch sie wir alles Außersprachliche sehen. Hiermit hängt es vermutlich zusammen, dass Menschen ein sehr emotionales Verhältnis zu ihrer Muttersprache haben und sie nicht zugunsten einer Weltsprache aufgeben wollen, weil die Muttersprache von Kindheit an ihre Beziehung zur Welt und zu sich selbst nachhaltig mitbestimmt.

### **3. Was ist zu tun?**

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, dass wir heute und in Zukunft vor einem Dilemma stehen: Wir brauchen bei der immer stärker werdenden Globalisierung eine Sprache, die überall in der Welt verstanden und mehr und mehr auch gesprochen wird. Deshalb wird, wenn ich richtig sehe, die Vorrangstellung des

Englischen in der internationalen Kommunikation weitgehend anerkannt. Und wir müssen alles tun, um die Vielfalt der Sprachen, die Mehrsprachigkeit, zu erhalten und zu fördern – und auch das wird weitgehend anerkannt und gefordert.

Diese Grundsätze aufzustellen und zu begründen ist leicht, schwierig aber wird es, wenn man sie in konkretes Handeln umsetzen will, wenn man Richtlinien oder Empfehlungen für das individuelle, gesellschaftliche und politische Leben – etwa die Kultur-, Bildungs- oder Außenpolitik – entwickeln will. In den letzten Jahren hat es unzählige Abhandlungen, Reden, Tagungen und Resolutionen zu diesem Thema gegeben, meist mit dem Ziel, die Dominanz des Englischen einzuschränken. Aber diese Dominanz nimmt weiterhin zu. Wenn es keine erheblichen politischen Störungen gibt, werden in einigen Jahrzehnten die allermeisten Menschen in Deutschland, in Europa und in der Welt Englisch nicht nur als Fremdsprache, sondern als Zweitsprache sprechen, was bedeutet, dass die öffentliche Kommunikation weitgehend auf Englisch stattfinden wird. Die Mehrheit der deutschen Bevölkerung wendet sich (noch) gegen diese Entwicklung, aber schon 2008 haben sich in einer repräsentativen Befragung 13% der Bevölkerung für eine gemeinsame Sprache in der Europäischen Union ausgesprochen - 9% waren unentschieden- (Hoberg/Eichhoff-Cyrus/Schulz 2008: 44).

Die Alternative darf nicht Deutsch *oder* Englisch heißen, sondern es muss um Deutsch *und* Englisch – und andere Sprachen – gehen, darum, dass Personen und Institutionen die Fähigkeit erwerben, verantwortlich zu entscheiden, welche Sprache man in welcher Situation verwendet. Der Erwerb dieser Fähigkeit ist nicht leicht, er stellt einen lebenslangen Prozess dar, in dem den Medien und der Bildung, vor allem der schulischen Bildung, eine besondere Bedeutung zukommt. Deshalb haben mein Wuppertaler Kollege Christian E fing und ich ein Projekt begonnen, dessen Ziele und erste Ergebnisse im Folgenden kurz dargestellt werden.

#### **4. Skizzierung eines Forschungsprojekts**

Es soll untersucht werden, ob und wie weit Lehrer und Schüler mit den zuvor angesprochenen Fragen vertraut sind und was man zur Verbesserung der Kenntnisse und Fähigkeiten tun muss. Daraus ergeben sich zwei Ziele:

- a) In verschiedenen empirischen Untersuchungen soll ermittelt werden:
  - das Wissen und die Einstellungen der Lehrer und Schüler,
  - das Wissen und die Einstellungen der für Kultur- und besonders für Schulpolitik Verantwortlichen,

- die Frage, ob und in wieweit diese Thematik in Schulbüchern, Lehrplänen, Verordnungen u.ä. behandelt wird,
- die Frage, ob es schon irgendwelche Handlungsstrategien gibt.

b) Es sollen didaktische und methodische Konzeptionen für die Behandlung dieser Thematik im Schulunterricht erarbeitet werden, die in Lehrplänen und Materialien (Lehrbüchern, Handreichungen, Filmen) ihren Niederschlag finden sollen, die aber auch durch Vorträge, Tagungen und in der Fortbildung von Lehrenden vermittelt werden sollen. Dabei wird es um die Behandlung grundsätzlicher Fragen gehen, vor allem aber auch um die Darstellung verschiedenartiger Kommunikationstypen (Reden im Alltag, Reden und Schreiben in den Medien, in Schulen und Hochschulen, in Fachsprachen, in der Wissenschaft, im In- und Ausland).

Auf den ersten Blick ist ersichtlich, dass sich ein solches Projekt in zahlreiche Teilprojekte gliedert, die in Einzeluntersuchungen – etwa in Dissertationen – bearbeitet werden können. Da es sich hier aber um Aufgaben von großer sprach- und gesellschaftspolitischer Brisanz handelt, kann man nicht auf Ergebnisse jahrelanger empirischer Forschung warten. Wir haben uns daher entschlossen, kleinere, nicht repräsentative Projekte in Angriff zu nehmen, um auf diese Weise begründete Hypothesen über den Ist-Zustand zu gewinnen, auf deren Grundlage die unter b. genannten Konzeptionen erarbeitet werden können.

Zunächst wurden zwei Untersuchungen durchgeführt:

- Es wurde gefragt, ob das Deutsch-Englisch-Thema in Schulbüchern vorkommt.
- Es wurden Lehrer nach ihren Kenntnissen über die Rangfolge der Sprachen in Europa und in der Welt in Bezug auf die Zahl muttersprachlicher und fremdsprachiger Sprecher und nach der Rolle des Englischen befragt.

Die Ergebnisse dieser Befragungen, die nicht repräsentativ sind, und auch weiterer Untersuchungen sollen hier nicht detailliert dargestellt werden. Sie werden im Laufe des Jahres 2017 veröffentlicht. Es sei nur angemerkt, dass in weniger als der Hälfte der Schulbücher auf das Deutsch-Englisch-Thema eingegangen wird, wobei es vor allem um Anglizismen und in diesem Zusammenhang um „Denglisch“ geht, und dass die Lehrenden keinen besonderen Bezug zu diesem Thema haben und es ebenfalls weitgehend auf Anglizismen reduzieren.

Wir hoffen, Lehrern, Schülern und der gesamten Bevölkerung die Bedeutung und Dringlichkeit der angesprochenen Probleme nahezubringen, denn jetzt und in der nächsten Zukunft entscheidet sich, was aus der Sprachenvielfalt wird und wie die Menschen diese Entwicklung bewerten werden.

## **Schlussbemerkung**

In diesem Beitrag ging es um das Deutsche, es wurde aber auch gesagt, dass es sich um ein weltweites Problem handelt, also auch um ein französisches. In mancher Hinsicht ist die Situation in Frankreich zweifellos anders als in Deutschland. Vor allem haben die Franzosen – so meinen zumindest viele Deutsche – ein stärkeres, selbstbewussteres Verhältnis zu ihrer Muttersprache als ihre östlichen Nachbarn. Das gilt, wenn ich richtig sehe, vor allem für die Länder, in denen nur ein Teil der Bevölkerung zur Frankophonie gehört, wie in Belgien oder Kanada. Aber die Überlagerung, ja Verdrängung durch das Englische gilt für beide Sprachen, und es wäre daher sicher sinnvoll, wenn beide Sprachgemeinschaften auf sprachpolitischem Gebiet stärker zusammenarbeiten würden, etwa auch in einem Projekt, wie es oben beschrieben wurde. Wir würden uns darüber freuen.

## **Literaturangaben**

Ammon, Ulrich (2015) *Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt*. Berlin/ München/ Boston.

Hoberg, Rudolf (2004) "English Rules the World". In: Gardt, Andreas/Hüppauf, Bernd (Hrsg.): *Globalization and the Future of German*. Berlin/New York, 85-97.

Hoberg, Rudolf (2008) „Lasst uns den Sprachen-Spagat üben! Anmerkungen zur deutschen und europäischen Sprachpolitik und Sprachvermittlung“. In: Braselmann, Petra/Ohnheiser, Ingeborg (Hrsg.): *Frankreich als Vorbild?* Innsbruck, 135-143.

Hoberg, Rudolf (2016) „Deutsch in deutschsprachigen Ländern. Was soll man bei der heutigen Dominanz des Englischen tun?“ In: Kostić Tomović, Jelena u.a. (Hrsg.): *Im Reich der Wörter, Sprachen und Kulturen*. Belgrad, 310-315.

Hoberg, Rudolf/Eichhoff-Cyrus, Karin M./Schulz, Rüdiger, Hrsg (2008): *Wie denken die Deutschen über ihre Muttersprache und über Fremdsprachen?* Wiesbaden.

Hoberg, Ursula und Rudolf (2016<sup>5</sup>) *Deutsche Grammatik. Der kleine Duden* Berlin

## Linguistik on line

2016/5

<https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/3348>

# Deutsch-dänische Stereotypenwelten

Au sommaire :

Wie kommen wir an die Bilder in unseren Köpfen? Zur Methodologie einer interkulturell anwendbaren Stereotypenerhebung : **Stefan Ossenberg, Rupprecht S. Baur**  
„Blasse Mädchen“ im Spiegel – Zur Berichterstattung über Politikerinnen im Wahlkampfjahr 2013 am Beispiel von Medientexten über Katja Kipping : **Anke Heier**  
Die mehrsprachige Universität und ihre Stereotype Einblicke in das Forschungsprojekt VAMUS : **Marion Flach**  
Zwischen Abgrenzung und Faszination. Das nationalsozialistische Deutschland in populärkulturellen dänischen Darstellungen des Zweiten Weltkriegs : **Katja Gorbahn**  
Mehrsprachigkeit. Defizit oder Potenzial? Nationalideologische Hindernisse im Sprachlernumfeld der dänischen Minderheit in Südschleswig : **Daniel Frebel, Rune Steenberg Reyhé**  
Jenseits von Assimilation und Multikultur? Herausforderungen migrationspolitischer Bildung in Deutschland : **Andreas Lutter**  
Sprachbewusstheit – Sprachreflexion – Sprachkritik – Sprachpraxis – Sprachspiel: Didaktische Perspektiven auf die Auseinandersetzung von Kindern mit tradierten sprachlichen Formen : **Helga Andresen**  
Zur Rolle von Stereotypisierungen bei Assimilations- und Akkommodationsprozessen : **Jörg Roche**  
Fremdsprachendidaktik anhand von Literatur: Reflexion über Stereotype : **Gesa Singer**  
Zur Verwendung nationaler Identitätskomponenten in der Unternehmenskommunikation – ein deutsch-dänischer Vergleich : **Aase Voldgaard Larsen, Anne Grethe Julius Pedersen, Katrine Knudsen**  
Sexy Danes, Tippy Germans: The Use of Positive Cultural Stereotypes in Nation Branding Efforts : **Julie K. Allen**  
Die heile Welt in der Werbung – Stereotype als Bestandteil von Werbestil : **Martin Nielsen**  
„Man muss sich darauf einlassen, auf die dänische Mentalität“ – Funktionale Angemessenheit in der deutsch-dänischen interkulturellen Kommunikation : **Katarina Le Müller, Erla Hallsteinsdóttir**  
Dänisch oder Deutsch? Die Ergebnisse einer Fragebogenaktion unter norddeutschen und dänischen Manager\_innen zum Sprachgebrauch und -bedarf ihrer Unternehmen : **Sonja Vandermeeren**  
Deutsch-dänische Stereotypenwelten im SMiK-Projekt : **Annika Hofmann, Erla Hallsteinsdóttir**  
Stereotype in Webkorpora: Strategien zur Suche in sehr großen Datenmengen : **Uwe Quasthoff, Erla Hallsteinsdóttir**  
Didaktisch-methodische Perspektiven auf nationale Stereotype: Facetten einer unterrichtspraktischen Konkretisierung : **Philipp Baunsgard Koll, Tobias Heinz**  
Der Däne[NGr Nom] ist[Vfin] gemütlich[ADJGr] Nationale Stereotype aus dem SMiK-Projekt und Kritische Grammatik im Deutschunterricht : **Jörg Kilian**

## QUE FAIRE D'UNE QUESTION FERMÉE ?

Le propre d'une question fermée est d'obliger l'interlocuteur à se décider (*Entscheidungsfrage*) entre deux possibilités distinctes A et B, généralement *oui* ou *non*. La question fermée enferme. Aussi peut-elle parfois être ressentie comme une restriction à la liberté<sup>1</sup>.

Ce n'est pas forcément le cas et il est des situations où la question fermée n'est pas perçue comme une contrainte. Voici quelques exemples où elle est de règle et donc ne choque pas :

a) Acte de parole indirect sous forme de question :

Könnten Sie mir bitte verraten, wie spät es ist?

La réponse n'est pas *Ja*, mais *Es ist bald neun Uhr*.

Würden Sie mir bitte das Salz reichen? - Hier, bitte schön.

b) Question rituelle :

Les fiancés lors de la cérémonie du mariage ne sont pas du tout surpris d'entendre l'officier d'état civil leur demander :

“Wollen Sie, Herr X mit Ihrer hier anwesenden Verlobten, Frau Y, die Ehe eingehen? - dann antworten Sie bitte mit Ja”“ Nun meine Frage auch an Sie, Frau Y - wollen auch Sie mit Herrn X die Ehe eingehen? - dann antworten Sie bitte ebenfalls mit Ja”.

c) Acte politique :

Le propre d'un référendum est demander de choisir entre *ja* et *nein*. Mais on peut s'abstenir (si le vote n'est pas obligatoire) ou voter blanc. De même, dans une élection à deux tours, il faut opter pour l'un des deux candidats restants.

d) Question rhétorique :

---

<sup>1</sup> Je remercie vivement Marie-Claude Marsolier-Kergoat et Odile Schneider-Mizony de leurs remarques, suggestions et corrections.

Non seulement l'auteur de la question connaît lui-même la réponse, mais il sait aussi ce que répondrait l'interlocuteur, tellement c'est évident :

*Wollen Sie sich diese Chance entgehen lassen?*

*Macht nicht jeder Fehler? (<http://wortwuchs.net/stilmittel/rhetorische-frage/>)*

Rien d'étonnant donc qu'on en use et abuse dans les meetings politiques, où l'orateur dit ce que militants et sympathisants sont venus pour entendre.

A l'inverse, la réponse positive ou négative à une question fermée peut être fort gênante pour la personne interrogée. Voici deux exemples empruntés aux mœurs et plus généralement à la civilisation.

#### a) Pas de *oui*

Pour le *oui*, c'est une réponse qu'une femme ne donne pas (ne donnait pas ?) à une demande masculine précise... La réponse exigée par la « pudeur », la « modestie », « la retenue » « propres au sexe » - et la coquetterie - est *non*<sup>1</sup>. Un *non* parfois difficile à interpréter, car pour citer Talleyrand :

*Quand une femme du monde dit « Non », cela signifie « Peut-être ». Quand elle dit « Peut-être », cela veut dire « Oui ». Et quand elle dit « Oui », ce n'est pas une femme du monde.*

L'homme est donc réduit à chercher ailleurs que dans les mots des signaux qui permettent de comprendre la signification réelle du *non* proféré. Par exemple :

*Quand la bouche dit non, le regard dit peut-être.*

Restent donc des malentendus gravissimes, que la modernité cherche à évacuer :

*Quand une femme dit non, c'est non.*

#### b) Pas de *non*

Pour le *non*, et cette fois de façon générale, il est difficile dans certaines cultures, comme la japonaise :

*Comme pour la formule « oui », exprimer son désaccord en japonais n'est pas qu'une affaire de mots mais aussi de coutumes, règles et respect. Ainsi, exprimer un « non » direct est considéré comme trop franc, trop fort et est, en général, mal perçu. Ainsi, les Japonais disposent de tout un attirail d'expressions leur permettant de refuser poliment tout en respectant leurs interlocuteurs.*

*Enfin, dans le monde de l'entreprise et des affaires, pour ceux qui désirent travailler au Japon, il faut savoir aussi interpréter quelques formules qui peuvent aussi vouloir dire non en japonais, sans réellement le dire. Il faut être capable de les identifier ainsi que leurs sous-entendus. Voici quelques exemples d'expressions qui peuvent ainsi être utilisées pour faire comprendre que ce sera « non » sans le dire : Je vais y réfléchir de manière constructive/je ferai de mon mieux/Laissez-moi étudier cela.*

---

<sup>1</sup> « Tout le monde l'aimait bien, et surtout les hommes, parce que sa femme, qui était belle, ne refusait qu'une fois ce qu'on lui demandait poliment. » (Marcel Pagnol, *Jean de Florette*, chapitre 1)

([www.gaijinjapan.org/oui-et-non-en-japonais-comment-exprimer-accord-et-refus/](http://www.gaijinjapan.org/oui-et-non-en-japonais-comment-exprimer-accord-et-refus/))

Que la question fermée puisse gêner l'interlocuteur, les journalistes politiques l'ont bien compris qui, dans leurs interviews, la privilégient pour mettre leur invité dans l'embarras, car il sait que, quelle que soit la réponse, elle risque de lui aliéner une partie des électeurs, et s'il essaie de se dérober, on lui demande carrément de répondre par *oui* ou par *non*. Ne le plaignons pas trop : il est habitué à ce genre de situations et, s'il s'est bien préparé, n'est pas pris au dépourvu.

Il importe donc de distinguer les réponses des personnes interrogées selon que la question leur déplait ou non.

Bien entendu, chacun peut répondre à sa manière, mais d'ordinaire on préfère avoir recours à des expressions standardisées, des locutions, des routines, bref, des solutions toutes faites et donc toutes prêtes. Ce sont elles qu'il s'agit ici de répertorier.

## 1. Tactiques face à une question gênante

Ces tactiques sont nombreuses et il se peut que j'en oublie. Mais l'essentiel est de montrer que la personne n'est pas sans ressources.

### 1.1. Refus de la question

On refuse de prendre en compte le problème tel qu'il est posé :

*Das Problem stellt sich nicht so.  
Die Frage stellt sich nicht in der Form.  
Es ist keine Frage von ja oder nein.  
Für mich stellt sich die Frage nicht.  
Ich akzeptiere die Frage nicht.  
Ich lasse mich nicht provozieren*

### 1.2. La réponse par une autre question

Comme dans cette blague entre un dominicain et un jésuite :

*Der Dominikaner: „Stimmt es, Pater, dass ein Jesuit eine Frage immer mit einer Gegenfrage beantwortet?“-„, Der Jesuit : „Ah, wer hat es Ihnen gesagt?“*

Types de *Gegenfrage* :

a) La mise en cause du droit à poser la question.

On dénie au questionneur le droit à la question ou du moins à celle-ci.

*Mit welchem Recht fragen Sie mich das?*

b) Le reproche d'indiscrétion :

*Was geht dich das an?  
Darf man so eine Frage stellen?*

c) Question sur la raison d'être de la question :

*Wieso wollen Sie das wissen?  
Warum wollen Sie das wissen?  
Wozu wollen Sie das wissen?*

### 1.3. Refus de réponse

a) Refus direct :

*Ich weigere mich, diese Frage zu beantworten/auf diese Frage zu antworten.  
Ich weigere mich, solche Fragen zu beantworten.*

b) Refus par retour à l'expéditeur :

*Kümmere dich /um deine eigenen Angelegenheiten/ um deinen eigenen Kram/ um deinen eigenen Dreck/ /um deinen eigenen Scheiß.*

Je n'ai pas trouvé d'équivalent à :

*Je ne te demande pas si ta grand-mère fait du vélo.*

L'unique occurrence de la formule dans le corpus de Nancy a été traduite littéralement, ce qui ne correspond à rien pour un germanophone.

« Non mais, est-ce que je te demande si ta grand-mère fait du vélo ? (Roger Ikor, <i>Les eaux mêlées</i> , p.345)	„Lieber Himmel, frage ich dich vielleicht, ob deine Großmutter radfährt?“ ( <i>Die Söhne Abrahams</i> , p.514)
---	--

### 1.4. L'incompétence

*(Das) weiß ich nicht.  
Ich weiß es doch nicht,  
Da weiß ich nicht Bescheid.  
Da bin ich überfragt.  
Das übersteigt meine Kompetenzen.  
Es liegt nicht in meinen Kompetenzen.  
Ich bin nicht befugt, diese Frage zu beantworten.  
Mir fehlt das Fachwissen; mir fehlt das tiefere Verständnis.  
Da muss ich passen.  
Ein zu weites Feld!*

Avec la contre-attaque :

*Woher soll ich denn das wissen?*

### 1.5. L'indécision (réelle ou feinte)

*Ich kann mich nicht entscheiden.  
Ich kann keine Wahl/Entscheidung treffen.  
Mir fällt die Wahl/die Entscheidung schwer.  
Vielleicht/mag sein/ schön möglich.  
Naja, das ist schwer zu sagen.*

### 1.6. La temporisation

On remet la réponse à plus tard : il s'agit de gagner du temps.

*Ich bin noch nicht soweit.  
Ja, aber nicht jetzt/ nicht heute, aber erst, wenn...  
Ich habe noch keinen Entschluss gefasst.  
Ich kann noch keinen Entschluss fassen.  
Ich habe meine Wahl noch nicht getroffen.  
Ich habe mich noch nicht entschieden.  
Das geht mir zu schnell.  
Bitte geben Sie mir noch ein wenig Zeit.  
Ich brauche noch etwas Zeit.*

### 1.7. L'accord ou le refus partiel

C'est le « oui mais », que la politique a rendu célèbre.

Il y a aussi, comme me le rappelle Odile Schneider-Mizony<sup>1</sup>, le très connu *Im Prinzip ja, aber ...des Radio-Eriwan-Witze*.

*Ja, aber ; ja, allerdings...  
Ja. Nur weiß ich nicht, ob Ihnen das noch hilft.  
Nein, aber ; nein, obwohl...*

### 1.8. Le recours à des conditions préalables

*Ja, allerdings nur...  
Ja, allerdings nur bei guter Begründung sowie Reisebereitschaft und -möglichkeit.  
Ja, aber unter der Bedingung, dass...*

ou, pour la négation :

*Nein, es sei denn... : Von Haurris habt ihr keine Spur gesehen? -Nein, es sei denn, das war sein Skelett auf dem Boden.*

La conclusion s'impose : on n'est pas démuni face à une question fermée gênante.

---

<sup>1</sup> Communication personnelle

## 2. Réponse franche

On a quatre possibilités : oui, non, oui et non, ni oui ni non.

### 2.1. Réponse affirmative

*Ja* vient d'abord à l'esprit. Mais il faut bien voir qu'il est souvent ressenti comme sec et à la limite impoli, sauf s'il s'agit de formules rituelles, comme pour un mariage, ou sauf si la mimique (par exemple un sourire) et/ou la gestuelle adoucissent ce mot.

Aussi l'accompagne-t-on d'ordinaire : d'où le *jawohl*, avec ses deux prononciations, la civile avec un [o:] et le *jawoll* militaire ou de plaisanterie.

Il y a aussi bien d'autres formules selon le degré d'acceptation :

*Ja, gern/gerne*

*Vom Herzen gern/gerne*

*Gewiss ! Aber gewiss*

*Mit Vergnügen*

*Na klar !*

*Ja und wie ! Hat dir der Film gefallen? - Und wie!*

*Ja und ob ! Hat dir der Film gefallen? - Na und ob !*

Chez les jeunes :

*Geht klar! , Geht in Ordnung!*

Si la question est en fait moins une interrogation qu'une demande (*Bitte*) on répond aussi :

*Selbstverständlich! Kein Thema! Keine Frage! Kein Problem!*

Mais on note aussi une possibilité plus récente que nous étudierons le moment venu, car elle s'emploie aussi pour la réponse négative.

### 2.2. Réponse négative

*Nein*, souvent brutal, mais qu'on adoucit parfois par :

*Leider nein.*

*Es tut mir leid.*

*Ich muss leider nein sagen.*

*Ich kann leider nicht ja sagen.*

Mais il y a aussi des formules plus catégoriques encore :

*Keineswegs!*

*Mitnichten!*

*KNIF (Kommt nicht in Frage!)  
Auf keinen Fall!  
Auf keine Weise!*

D'où cette liste :

*ausgeschlossen · daraus wird nichts · unmöglich · völlig ausgeschlossen · wo denken Sie hin! · wo denkst du hin? · beim besten Willen nicht (ugs.) · da kannst du lange drauf warten (ugs.) · da könnte ja jeder kommen (und ...)! (ugs.) · da musst du früher aufstehen! (ugs., fig.) · daraus wird nix (ugs.) · das kannst du dir abschminken (ugs., fig.) · denk nicht mal dran! (ugs., Spruch) · Ding der Unmöglichkeit (ugs.) · kommt nicht in die Tüte (ugs., Spruch, fig.) · kommt (überhaupt) nicht in Frage (ugs.) · so gerne wie ich (etwas tun) würde, aber (ugs.) · träum weiter! (ugs., Spruch) · vergessen Sie's! (ugs.) · vergiss es! (ugs., Spruch) · wo kämen wir (denn) da hin (,wenn ...)! (ugs., emotional)  
OBERBEGRIFFE: nein · auf gar keinen Fall · auf keinen Fall  
(www.openthesaurus.de/synonyme/wo+denkst+du+hin!%3F)*

Tous les éléments y sont qualifiés, à juste titre, de *umgangssprachlich*. Toutefois, *beim besten Willen nicht* et *so gerne ich (etwas tun) würde*, sont beaucoup plus aimables que bien d'autres formulations de ce catalogue, qui sont d'une rare brutalité.

Là aussi, comme pour la réponse affirmative, on constate de plus en plus, dans la langue parlée, une formulation qui tend à se répandre.

Elle consiste à faire suivre *ja* ou *nein*, du verbe et du pronom sujet.

Voici un premier exemple entendu lors de l'émission télévisée *Bares für Rares*, où l'on vient faire expertiser un objet, puis le présenter à cinq antiquaires, qui se livrent à une sorte d'enchères :

„Verkaufen Sie das für den Preis?“ - *Ja machen wir.* “

Sinon ce serait :

„Nein, machen wir nicht.“

À la même question, un autre vendeur a répondu *machen wir*, un troisième *Okay, machen wir*, un quatrième, à qui l'on demandait : *Wollen Sie [...] verkaufen?* a déclaré : *Will ich.*

On peut d'ailleurs omettre *ja* ou *nein* : *Mach'ich!/Mach ich nicht!*

On peut avoir aussi *tun* :

*Rauchen Sie? - Ja tue ich/nein, tue ich nicht.*

Il semblerait que *tun* s'emploie pour des actes habituels, tandis que *machen* se rapporte à une situation actuelle comme dans notre exemple. Et s'emploie da-

vantage avec la réponse affirmative non plus à une question mais à un ordre ou une prière :

*Grüße alle meine Kollegen herzlich von mir - Ja, mache ich sicher.*

Mais il est aussi des cas de *machen* qui ont trait à une action répétée. Ainsi en réponse à une question sur un produit amaigrissant :

*„Kann ich diesen shake auch einfach nur als mahlzeiten ersatz, wie zb almased, genießen? hat jemand schon erfahrungen gemacht und damit abgenommen?“ – „Ja mache ich manchmal am Abend, da ich keine Kohlenhydrate mehr am Abend essen möchte und man wird richtig satt (...)*

*Könntest du ihn/sie die ganze zeit anstarren? - Ja mache ich manchmal auch.*

Donc en fait ce serait surtout une affaire de niveau de style, *machen* étant plus familier que *tun*.

Toutefois, il est possible de reprendre le verbe de la question, sans recourir à l'un ou l'autre de ces deux verbes.

*Siehst du die Joggerin dort? - Ja (die) sehe ich.*

*Trinkst du Wasser? - Ja, (das) trinke ich.*

*Siehst du das ein? - Ja, (das) seh'ich ein.*

*Schaust du dir die Unterlagen noch mal an? - Ja, (die) schaue ich mir an.“*

(<http://german.stackexchange.com/questions/7329/ja-verb-ich-which-verbs-work>)

Mais on n'a ni *tun* ni *machen*

- avec les auxiliaires *haben*, *sein*, *werden* (employés comme verbes pleins ou non) ;

- avec les verbes de modalité.

Alors, dans ces deux cas on reprend pour répondre le même verbe que dans la question.

*Und hast du das gemacht? - Ja habe ich das gemacht.*

*Bist du ins Kino gegangen? - Ja bin ich.*

*Willst du noch ein Bier? - Ja will ich.*

*Kannst du mir helfen? - Ja kann ich.*

On retrouve donc le même schéma qu'en anglais, à la différence qu'avec les verbes ordinaires (ceux qui ne sont ni auxiliaires, ni verbes de modalité) on a le choix entre *tun et machen*, alors qu'en anglais on a le seul *to do*.

La similitude n'est pas un hasard. En effet, on entend souvent cette formulation quand on regarde des films cinématographiques ou télévisuels de langue anglaise, doublés en allemand. La synchronisation est souvent faite à la va-vite (surtout dans les séries) et il importe en plus de garder le mouvement des lèvres des acteurs ainsi que la durée de leur intervention. On a donc, par exemple :

*Have you...? - Yes I have : Hast du...? - Ja, hab'ich ou Can you... ? - Yes I can : Kannst du...? - Ja, kann ich.* Donc l'anglais influencerait l'allemand sur ce point. À ceci s'ajoute la tendance plus générale encore de la langue parlée à commencer par le verbe (éventuellement sans sujet) :

*wundert mich nicht/ geht mich nichts an/ stimmt genau/ kann sein.*

*Den Film muss man gesehen haben. - Find ich auch.*

*Kann man Muränen auch essen? - Glaub ich nicht. (Duden IV, Die Grammatik, 2009, §2026)*

Toutefois cette tendance ne s'imposerait pas en l'occurrence si elle était contraire au fonctionnement habituel de la langue. En fait, elle va dans le sens de celle-ci, puisque, comme il a été dit, *ja* et *nein* tout seuls sont secs et à la limite de l'impolitesse.

C'est en tout cas, pour la réponse à une question fermée, une tendance très récente, puisque je n'en ai guère trouvé d'exemples dans le corpus de Nancy, qui contient pourtant de nombreux dialogues de théâtre ou passages dialogués de romans de la seconde moitié du XX<sup>ème</sup> siècle.

### 2.3. Réponse à la fois positive et négative :

*« Les deux, mon général ! »*

*Ja und Nein*

*Ja! und Nein! und Lass das sein!*

L'allemand récent a créé une contraction des deux : *jein*.

***Jein** (seltener: „jain“) ist eine umgangssprachliche Wortkreuzung, die im deutschen Sprachraum häufig gebraucht wird. Es ist ein Kofferwort aus den Wörtern Ja und Nein und hat die Bedeutung „ja und nein“, wobei „Jein“ selten im Sinne von „vielleicht“ gebraucht wird. „Jein“ wird meistens dann verwendet, wenn eine Frage nicht eindeutig oder sogar gleichzeitig mit „Ja“ und „Nein“ beantwortet werden kann oder wenn man eine Frage mit Vorbehalt beantworten möchte, also „Ja, aber ...“ oder „Nein, aber ...“. Auf die Antwort „Jein“ folgt eine Ausführung, die das Für und Wider darlegt.*

*Verwendungsbeispiel:*

*Frage: „Warst du schon einmal in **Bremen**?“*

*Antwort: „Jein. Ich war schon einmal da, bin aber nur durchgefahren. Ich habe die Stadt eigentlich nicht gesehen.“ (<https://de.wikipedia.org/wiki/Jein>)*

Le *Deutsches Universalwörterbuch* précise que ce *jein* est „*scherzhaft oder abwertend*“:

***jein** <Adv.> [zusgez. aus ja u. nein] (scherzh. od. abwertend): drückt eine Unentschiedenheit des Sprechers aus, der sich nicht zu einem Ja entschließen kann: er sagt immer j.*

Toutefois, ce n'est pas obligatoirement plaisant ou péjoratif. Le montre cet exemple sur l'indécision et l'angoisse du jeune devant l'avenir :

*„hast du schon Pläne für deine berufliche Zukunft gemacht? - Jein, d.h. ich hätte schon Ideen, bin allerdings erst am Anfang meines Studiums“*

#### **2.4. Réponse ni positive ni négative :**

*Weder ja, noch nein.*

*„Meines Erachtens hat die Kirche weder Ja noch Nein zu sagen, sondern ausschließlich Amen.“ (Konrad Adenauer)*

*Die Vereinigung Schweizerischer Privatbanken, der unter anderem Lombard Odier, Mirabaud und Pictet angehören, sagt weder Ja noch Nein zur sogenannten Matter-Initiative. Dies im Gegensatz zur Schweizerischen Bankiervereinigung (SBVg), welche die Initiative ablehnt.*

*Mitbestimmung: „Weder ja noch nein sagen“. Nach drei Jahren Ostpolitik will Kanzlei Brandt sich nun auf die innere Verfassung der Republik konzentrieren.*

Il apparaît donc que l'état entre le *ja* et le *nein* de la question fermée, d'abord n'est pas toujours ressenti comme gêne ou une contrainte, mais si c'est le cas, peut être desserré. Il apparaît aussi que l'allemand contemporain a trouvé des solutions nouvelles, donc de nouvelles possibilités d'expression, comme ce *Ja, machen wir ou jein* à propos de ce problème qui se pose pourtant depuis l'origine. Décidément, la langue nous surprendra - et nous émerveillera - toujours.

**Laure Gautherot**

Université de Strasbourg EA 1339 LiLPa

## **Scheitern von Krisenkommunikation: nach der *Loveparade*-Katastrophe in Duisburg**

### **0. Einleitung**

Am 24. Juli 2010 findet das sommerliche Musikfestival *Loveparade* in der Stadt Duisburg statt. Auf dem Veranstaltungsort des alten Güterbahnhofes befinden sich im Laufe des Nachmittags mehr Menschen als die 250.000 im Sicherheitskonzept der Veranstalter vorgesehenen Besucher. Die Menschenmenge drängt sich auf dem überfüllten Festivalgelände, und der Tunnel unter der Hauptrampe wird zum tödlichen Nadelöhr. Nach einer Massenpanik sterben 21 Menschen an Brustkompression und Zerquetschung, mehrere Hundert werden verletzt. Nach dieser menschlichen Katastrophe eskaliert in nur wenigen Stunden die Situation um die öffentliche Kommunikation der Organisatoren des Festivals. Medien und öffentliche Meinung stellen das von der Stadtverwaltung genehmigte Sicherheitskonzept in Frage und suchen nach Fehlern in der Organisation dieser Massenveranstaltung.

In den zwei ersten Presseerklärungen nach Bekanntmachung des tragischen Geschehens (kurze Pressekonferenzen am 24. und 25. Juli) wies der Oberbürgermeister Adolf Sauerland jegliche Verantwortung von sich und lieferte im Interview vom 26. Juli eine späte Reparationsrede, die den Erwartungen der Hörer nicht gerecht wurde. Vorliegende Arbeit geht mit Hilfe von Rhetorik und Mediendiskurs der Frage nach den Gründen dieses kommunikativen Scheiterns nach, wobei der Begriff „Krisenkommunikation“ hinterfragt werden wird. Der erste Teil kontextualisiert das analysierte Interview näher. Dann wird das Interview vom 26. Juli 2010 mit Oberbürgermeister Sauerland in der Radiosendung *Westzeit* in einer pragmatisch-rhetorischen Perspektive untersucht. Schließlich beschäftigt sich der letzte Teil des Beitrags mit der medialen Darstellung des Oberbürgermeisters Sauerland nach der Katastrophe und skizziert eine Subjektivierung der Informationsvermittlung durch „*Framing*-Effekte“.

### **1. Zum Ethos-Konzept und zum Begriff der Krisenkommunikation**

Gemäß der aristotelischen Rhetoriklehre geht es dem Redner prinzipiell darum, sich als glaubwürdige, zuverlässige Vertrauensperson vorzustellen, um die Zustimmung seiner Hörer zu gewinnen. Dafür gibt es drei Eigenschaften, auch

„ethische Trias“ genannt: „Klugheit [φρόνησις phronesis], Tugend [ἀρετή areté], und Wohlwollen [εὐνοία eunoia]“, Klugheit als eine Art praktische Vernunft, Tugend als Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, und Wohlwollen als Empathie (Gautherot, 2015: 291-295). Letztere Eigenschaft erscheint in schwierigen, emotionsbeladenen Kontexten, wie sie Katastrophenereignisse heraufbeschwören, unentbehrlich. Wenn man dem Wörterbuch *Duden* folgt, ist eine „Katastrophe“ ein „schweres Unglück, Naturereignis mit verheerenden Folgen. Beispiele: eine furchtbare, unvorhergesehene, wirtschaftliche Katastrophe / Es kam zu einer politischen Katastrophe“<sup>1</sup>. Die negativ konnotierten Adjektive „verheerend“ und „furchtbar“ sind Indikatoren für die Stimmungslage der Hörer. Nach einem Katastrophenereignis, das Menschenleben gekostet hat, muss deshalb die Katastrophe selbst zum Gegenstand der Rede und in die Argumentation mit einbezogen werden.

Das Spektrum an Verwendungsweisen des Lexems „Krise“ ist laut *Duden*-Definition breiter:

*schwierige Lage, Situation, Zeit [die den Höhe- und Wendepunkt einer gefährlichen Entwicklung darstellt]; Schwierigkeit, kritische Situation; Zeit der Gefährdung, des Gefährdetseins.*

*Beispiele: eine finanzielle Krise steht bevor, droht / die Krise flaut ab / eine schwere, seelische Krise durchmachen, überwinden / in eine Krise geraten / die Wirtschaft, die Partei steckt in einer handfesten Krise<sup>2</sup>*

Der Begriff „Krise“ ist eindeutig mit dem zeitlichen Aspekt verbunden: „Zeit“, „Höhepunkt“, „Wendepunkt“, „Entwicklung“, und die Verben „bevorstehen“, „durchmachen“, „stecken“ beinhalten alle ein temporales Merkmal, der Vorzeitigkeit in „bevorstehen“, der Prozessualität in „durchmachen“, der Dauerhaftigkeit in „stecken“. Die Krise kann also sowohl als dauernder Zeitabschnitt oder als Klimax eines Vorgangs betrachtet werden, trägt aber die negative Konnotation des unsicheren Ausgangs und der Gefahr in sich. Zwischen den Begriffen „Katastrophe“ und „Krise“ können folgende Zusammenhänge hergestellt werden: einerseits tritt möglicherweise eine Katastrophe ein, wenn eine Krise nicht gelöst wird; andererseits ist eine Katastrophe als Exponent schwieriger Kommunikationssituationen zu betrachten. Die Katastrophe macht eine Krisenkommunikation erforderlich, in der die verängstigten oder empörten Hörer durch das entsprechende Ethos des Sprechers beruhigt und/oder getröstet werden sollen.

Da diese Arbeit die funktional-pragmatische Ebene der Krise besonders berücksichtigt, sind einige Merkmale der Krisenkommunikation hervorzuheben:

---

<sup>1</sup> *Duden Online-Wörterbuch*, <http://www.duden.de/rechtschreibung/Krise> [Stand: 15. August 2016]

<sup>2</sup> *Duden Online-Wörterbuch*, <http://www.duden.de/rechtschreibung/Krise> [Stand: 15. August 2016]

- Eine Krisenkommunikation findet nach Bekanntmachung eines umstrittenen, empörenden, tragischen Sachverhaltes statt, vom politischen oder wirtschaftlichen Skandal bis zum Lawinenunglück oder blutigen Attentat;
- sie generiert für die Kommunikationsakteure einen massiven Druck in Richtung sozialer Reparaturmaßnahmen;
- mehr als in anderen Kommunikationssituationen muss der Sprecher ein glaubwürdiges und vertrauenswürdiges Ethos vermitteln, da er sich in einer emotionsbeladenen Kommunikationssituation bewegt;
- auf Grund der gesellschaftlichen und medialen Aufmerksamkeit kann eine misslungene Krisenkommunikation schwerwiegende Folgen auf die künftigen sozialen Verhältnisse der Akteure haben;

Zunächst soll eine Stelle aus dem Interview am 25. Juli 2010 zitiert werden, die die Weiterentwicklung hin zur Krise der Kommunikation schon vorzeichnet. Am Tag nach der Katastrophe antwortet Sauerland auf eine Frage der Journalisten nach seiner Verantwortung in der Katastrophe wie folgt:

*J sehen sie sich selbst verantwortlich/  
ASich persönlich/ nein\  
J nicht/  
ASnein\*<sup>1</sup>

Auffallend in diesem Gesprächsausschnitt ist die Beharrlichkeit des Sprechers Sauerland darin, jegliche Verantwortung zurückzuweisen. Seine Rückfrage „Ich persönlich?“ kann nur als Abwehrmarker interpretiert werden, denn die Fragestellung des Journalisten war eindeutig. Die Antwort „Nein“ mit Stimmensenkung und deren Wiederholung im letzten Turn schließt das Gespräch nach der vom Journalisten wiederholten Frage abrupt ab und erweckt den Eindruck, dass Sauerland das Thema abschließen will. Diese Aussage wurde in den Medien gleich kritisiert, weshalb sie als Katalysator einer politischen Krise fungierte, die den Oberbürgermeister zu einer Krisenkommunikation zwang, die kläglich scheiterte.

---

<sup>1</sup> Die beiden Turns sind der verfilmten Pressekonferenz auf der Webseite des regionalen Fernsehsenders WDR entnommen und persönlich transkribiert worden: <http://www.wdr.de/mediathek/html/regional/2010/07/25/wdr-extra-loveparade-16h.xml> [Stand: 3. Februar 2013].

Die Namen der Sprecher sind durch Buchstaben ersetzt: J steht für den Journalisten; AS für Adolf Sauerland. Die formalisierte Transkription stützt sich auf die ICOR-Konventionen, wobei:

( . ) für eine kurze Pause (weniger als 0.2 Sekunden lang);  
( . . ) für eine mittlere Pause (zwischen 0.2 und 0.4 Sekunden lang);  
( . . . ) für eine lange Pause (mehr als 0.4 Sekunden lang);  
/ für eine Stimmerhöhung;  
\ für eine Stimmensenkung;  
.h für eine Ein- oder Ausatmung steht;  
Großbuchstaben für eine prosodische Hervorhebung stehen.

## 2. Pragmatisch-rhetorische Analyse des Interviews mit Adolf Sauerland

Aus prädiskursiver Sicht (vgl. Gautherot, 2012: 400-401) ist das Ethos des Sprechers Sauerland vor dem Radio-Interview negativ. Seine schroffe, ablehnende Antwort auf die Frage der Journalisten nach seiner persönlichen Verantwortung hat seinem Image als Politiker geschadet. Im Interview hätte es dem Sprecher darum gehen können, sein vorhergehendes kommunikatives Scheitern durch ein angebrachtes Ethos vergessen zu lassen. Denn öffentlichkeitswirksame Interviews bieten Politikern die Möglichkeit, die Deutungshoheit über die vertretenen Entscheidungen zurückzugewinnen oder zu beeinflussen. Ob und wie der Sprecher Sauerland nun dieses Ethos pragmatisch und rhetorisch vermittelt hat, soll in dem Interview vom 26. Juli 2010<sup>1</sup> analysiert werden. In dieser transkribierten akustischen Aufnahme des regionalen Radiosenders WDR2 wurden die verschiedenen Turns der Sprecher mit Buchstaben versehen und chronologisch nummeriert. Es handelt sich übrigens um ein telefonisches Interview, und keineswegs um ein *face-to-face* Gespräch, was eine besondere kommunikative Gewandtheit bzw. Schlagfertigkeit erfordern würde. Das Wiedergutmachungs-Ethos Sauerlands wird auf den zwei Ebenen der empathischen Haltung mit den Opferfamilien und der verantwortlichen Haltung des Stadtverwalters untersucht, wobei lexikalisch-syntaktische Auffälligkeiten auf ihre mögliche Wirkung und Rezeption hin interpretiert werden.

Zuerst wird auf den Aspekt der empathischen Haltung mit den Opferfamilien eingegangen. Um sich ein Ethos der Empathie zu verschaffen, greift der Sprecher Sauerland auf das Wortfeld der von ihm empfundenen Trauer: „Leid“ in AS (2), „leiden“ in AS (4), „trauern“ in AS (4), „trauernder Betroffenheit“ und „Trauerfeier“ in AS (8). In AS (1) präsentiert sich der Sprecher selbst in einem emotionalen Seelenzustand als „zutiefst betroffen und bestürzt“, was an den paraverbalen Indizien zu hören ist: einerseits mit dem Einatmen am Anfang des Turns und gleich nach dem Segment „ich bin“, andererseits mit der darauf folgenden Pause. Dazu nimmt der Sprecher eine neue Einschätzung des Geschehens in Richtung des Pathos vor, indem aus der „Katastrophe“ in J (1) eine „unfassbare Tragödie“ in AS (1) wird. Auch die heftigen Reaktionen der Duisburger am Ort des Geschehens am Tag vor dem Interview werden in „Emotionen“ in AS (4) umbenannt. Der Sprecher habe also die „Emotionen“ der trauernden Menschen mitgeteilt bekommen und wurde nicht „angegriffen“, wie in J

<sup>1</sup> Das Interview in der Radiosendung *Westzeit* ist der Webseite des Rundfunks WDR entnommen: <http://www.wdr.de/mediathek/html/regional/2010/07/26/westzeit-duisburger-oberbuergemeister.xml> [Stand: 3. Februar 2013]. Die im Anhang stehende Transkription des Gesprächs stützt sich wieder auf die ICOR-Konventionen und soll die zum Teil sich überlappenden Sprecherbeiträge sowie paraverbale Indizien wie Pausen, Brüche, Reparaturen am besten wiedergeben.

(4) behauptet hat. Allerdings wird diese Trauer nicht verbalsprachlich inszeniert, wie es zur pragmatischen Prägung einer ehrlichen Kommunikation seit der Aufklärung gehört (Schuster, 2016: 23). In diesem tragischen Kontext fehlen jegliche Aufrichtigkeitsmarker, die die Innerlichkeit von Sauerlands Empathie öffentlich machen würden: ohne „aufrichtiges Mitleid“ bleibt, vor allem am Telefon, das keine betroffene Miene sichtbar macht, ein Wortgestammel übrig, das genauso gut als argumentative Verlegenheit interpretiert werden kann.

Nachdem der Journalist in J (2) andeutet, dass der Sprecher „selbst Kinder hat“, ergreift Sauerland die Figur des Familienvaters in AS (2) und AS (4) im Glauben, dass diese Vaterfigur ihm die Legitimität gibt, sich den leidenden Opferfamilien solidarisch anzunähern. Dennoch wird die Annäherung partiell durchgeführt, denn die Turns des Sprechers Sauerland weisen Merkmale der Unsicherheit auf. In AS (2) werden drei paraverbale Indizien gleich nach der Gruppe „als Familienvater“ hintereinander festgestellt: mittlere Pause, Ausatmen und Verzögerungssignal „äh“. Dann wird der Satz vom Sprecher selbst abgebrochen und bescheidener neu formuliert: Der Behauptung „verstehe ich“ wird die relativierende Formulierung „glaube ich zu verstehen“ bevorzugt. Diese vorsichtige Äußerung bestätigt die erste Behauptung in AS (1), in der das Modalverb „können“ zweimal verwendet wird: „behaupten zu können“ und „das Leid der Opfer/ der Angehörigen auch nur ansatzweise nachvollziehen zu können“. Der erste Beleg betont die Bescheidenheit des Sprechers, der zweite stellt die Grenze der Empathie fest, die durch die Partikel „auch“ und „nur“ relativiert wird. Im Gegensatz dazu wird später in AS (4) die Figur des Familienvaters ohne Satzabbruch verwendet, welches diesem Bescheidenheits-Ethos widerspricht. Der Zugriff auf die Figur des Familienvaters wird im Rechtfertigungsprozess gegenüber den negativen Reaktionen der Duisburger dieses Mal entschiedener, und erweist sich darin als Kern der Argumentation. Dabei erscheint die partielle Identifikation mit den Opferfamilien durch die Figur des Familienvaters als widersprüchlich, denn im Gegensatz zu den betroffenen Familien hat der Bürgermeister dort kein/e Kind/er verloren.

Die Analyse der Personalpronomina kann diesen Widerspruch teilweise bestätigen. Zuerst drückt sich der Sprecher in der ersten Person des Singulars aus, was mit der Stellungnahme zu seinem Seelenzustand in AS (1) und seiner Eigenschaft als Familienvater in AS (2) und AS (4) übereinstimmt. Sonst kommt die erste Person des Singulars zweimal mit dem Verb „denken“ in AS (5) und AS (6) vor. Der Gebrauch in AS (5) „Ja auch ich habe viele Fragen“ verbindet den Sprecher mit der öffentlichen Meinung und den Duisburgern, indem er eine ihnen gemeinsame Frage herstellt. Dann benutzt der Sprecher das Kollektivpronomen „wir“ in AS (1): „Sind wir alle der Meinung“ und in AS (6): „wir sollen uns die Zeit nehmen dürfen“, was als weiteres Annäherungszeichen zu deuten ist. Durch diese Kollektivform schließt sich der Sprecher der Gruppe der Trauern-

den und der Duisburger Bürgergemeinschaft an – und vergisst dabei, dass er auch in seiner Rolle als Veranstaltungs(mit)organisator angesprochen wird.

Der Gebrauch der Pronomina entspricht nämlich einer anderen pragmatischen Funktion im Gesprächsverlauf, die zum zweiten Aspekt des versuchten Ethos führt: der verantwortlichen Haltung des Stadtverwalters. Ab dem dritten Turn des Sprechers Sauerland wird das Pronomen „wir“ für die kollektiven Handlungen benutzt, die die Stadtverwaltung in der Planung des Sommerfestivals *Loveparade* umgesetzt hatte. In AS (3) gibt es folgende Belege: „wir waren ein Austragungsort“, „wir haben alles darum gegeben“, „dafür haben wir gearbeitet“, „dafür haben wir gekämpft“. Durch die Fragen in J (5), J (6), J (7) und J (8) wird der Sprecher als Amtsinhaber angesprochen, auch wenn der Titel „Oberbürgermeister“ nicht vorkommt. Auf diese Fragen antwortet Sauerland in AS (5) immer mit dem Kollektivpronomen „wir“ als Agens der vergangenen und künftigen Handlungen: „wir arbeiten im Hochdruck daran“, „wir werden Antworten geben“, „da arbeiten wir mit Nachdruck dran“, was sich auf die gemeinsame Arbeit mit den Stadtbeamten bezieht. Dadurch geht der Sprecher im Kollektiv der Stadtverwaltung auf. Dieser Gebrauch wird in AS (8) weitergeführt: „wir werden [...] ein Kondolenzbuch auslegen“, im Folgenden auch mit Ellipse des Pronomens in „sind in der Vorbereitung einer Trauerfeier“, und „wir werden [...] das weiter aufarbeiten“, „was wir dazu beitragen können“. Betrachtet man diesen Gebrauch des Personalpronomens „wir“, neigt man zu der Annahme, dass der Sprecher sich nicht persönlich als Agens der Handlungen zum Festival sieht und keine Stellungnahme zur Verantwortung übernimmt.

Ein Wechsel diesbezüglich hätte dennoch am Ende des Gesprächs abgelesen werden können, wenn der Journalist die „Rücktrittsforderungen“ der öffentlichen Meinung erwähnt. Da äußert sich der Sprecher zum ersten Mal nach der Katastrophe zur persönlichen Verantwortung in der ersten Person des Singulars: „ich werde mich dieser Frage stellen“. Nichtsdestotrotz bleibt diese persönliche Stellungnahme eine Einmaligkeit im Gespräch, denn der Sprecher nutzt gleich danach wieder die erste Person des Plurals als Agens in der Krisenkommunikation in Bezug auf das Ermittlungsverfahren: „wenn wir wissen [...] dann werden wir auch diese Fragen beantworten“. Nur die letzte Äußerung des Gesprächs weist noch eine Verbalform in der ersten Person des Singulars auf: „das verspreche ich“. Ausdrücklich signalisiert der Sprecher mit dem performativen Akt des Versprechens seinen Hörern, dass er zu seinem Wort steht. Dennoch schwächen die überwiegende Zahl des Kollektivpronomens in diesem Gespräch und das prädiskursive Ethos der vergangenen Pressekonferenz die performative Wirkung dieser letzten Äußerung: das Ich hat sich ständig hinter dem Wir versteckt.

Auffallend in der Ethos-Bildung des angeblich verantwortlichen Stadtverwalters ist nämlich der Gebrauch der Modalverben. Zuerst benutzt der Sprecher in AS (1) dreimal das Modalverb „können“, darunter einmal in der vernein-

ten Form „ich kann das Geschehen leider nicht ungeschehen machen“ und unterstreicht damit die Unfähigkeit des menschlichen Handelns gegen die Unvorhersehbarkeit der Katastrophe. Mit der Wendung „das Geschehen nicht ungeschehen machen können“ greift er auf ein fatalistisches Motiv zurück, das ihn als ohnmächtigen Mensch vor den Schicksalsschlägen darstellt, was seine Verantwortung vermindert, im umgekehrten Zug aber seine bürgermeisterlichen Kompetenzen arg in Frage stellt. Parallel dazu wird das Modalverb „müssen“ mehrfach verwendet: in AS (2) im Zusammenhang mit der Verbalgruppe „dieses Leid ertragen“, deren Agens in der Realität die Opferfamilien sind; in AS (5) in der Passivform „viele Fragen, die beantwortet werden müssen“ und in AS (9) „muss es darum gehen, die schrecklichen Ereignisse aufzuarbeiten“. Durch diesen Gebrauch präsentiert der Sprecher die Notwendigkeit verschiedener Prozesse, die nicht von ihm abhängen, für die er also nicht verantwortlich zeichnet. Vor allem die Passivform in AS (5) weist auf die indirekte Perspektive des Prozesses „Fragen beantworten“ hin, und übernimmt eine unmittelbare pragmatische Entlastungsfunktion: der Sprecher kann somit die Fragen der Journalisten vermeiden, wenn er der Katastrophe als Schicksalsschlag genauso ausgeliefert ist wie seine Bürger. Die vorläufige Entlastung wird aber weitreichende negative Wirkungen zeitigen.

### **3. Mediale Darstellung als Steigerung einer Kommunikationskrise**

Die mediale Darstellung spielt im Katastrophen- und Krisendiskurs wie bei der *Loveparade*-Katastrophe bildlich wie sprachlich eine außerordentliche Rolle, die sich bis zur Ko-Konstruktion einer Kommunikationskrise steigern kann. In den modernen Gesellschaften interagieren nämlich die verschiedenen Akteure der politischen Kommunikation in einem „Dreieck zwischen Politikern, Medien und Publikum“ (Mercier 2003: 60), wo die „Leitmedien des öffentlichen Diskurses“ (Kallmeyer 2005: 222) auf die Rezipienten (Hörer und Leser) meinungsbildend wirken.

In der Berichterstattung ist das Geschehen der *Loveparade* sofort als „Katastrophe“ bezeichnet worden, wie im oben zitierten Interview mit Adolf Sauerland. Das Wort „Katastrophe“ im Mediendiskurs darf zwar in Anbetracht der tödlichen Folgen nicht wundern, doch wird ein Schritt weiter gegangen, wenn die mediale Darstellung mit „kognitiven und emotionalen Framing-Effekten“ (Kühne 2015: 29) arbeitet, d.h., wenn sie durch sprachliche oder bildliche Gestaltung den kognitiven Wissensrahmen der Rezipienten in Frage stellt und ihre Meinungsbildung beeinflusst. Für eine aktualisierte Definition des *Framing*-Prozesses greifen wir auf die Definition von Kühne zurück:

*Framing ist der Prozess, in welchem ein Kommunikator bestimmte Themenaspekte hervorhebt und verknüpft und dadurch einen textlichen Frame erzeugt. Medien-Frames sind somit nichts anderes als textliche Interpretationsmuster zu gesellschaftlichen Themen, die ihrerseits die Vorstellungen von Rezipienten beeinflussen können, wenn sie rezipiert werden.*  
(Kühne, 2015: 28)

Als Beispiel sei das folgende Coverblatt des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel* am 2. August 2010 mit einem Bild des überfüllten Geländes der *Loveparade* angeführt: (Abb. 1: Titelseite des *Spiegel* Nr 31/2010 © DER SPIEGEL 10/2010<sup>1</sup>) Beim ersten Blick stellt die Formulierung des Titels „die amtlich genehmigte Katastrophe“ ein semantisches Paradoxon dar: Eine von Natur aus unvorhergesehene Katastrophe kann schwerlich genehmigt worden sein. Die Behauptung im Titel würde den Beamten der Stadtverwaltung unterstellen, dass sie sich des tragischen Endes der Veranstaltung bewusst gewesen seien, als sie die Genehmigung dazu erteilt haben, was der Anschuldigung eines Verbrechens gleichkäme. Also stellt sich eine zweite Lesart ein, die durch den Untertitel „Protokoll eines tödlichen Versagens“ nahegelegt wird. Auf die implizite Frage: „Hätte sich diese Katastrophe verhindern lassen können?“ suggeriert der Untertitel durch die semantische Assoziation der Wörter „Protokoll“ und „Versagen“ die Antwort, dass die Verwaltungsbehörden versagt haben<sup>2</sup>: Inkompetenz, fehlende Planung und bürokratische Schludrigkeit sind ja im öffentlichen Diskurs der zeitgenössischen Staaten ein so gängiger *Topos* zum Konzept Verwaltung, dass sie nur sprachlich angedeutet zu sein brauchen, um aktiviert zu werden. Insofern lässt sich diese mediale Darstellung der Kategorie der „Kausalattributionen“ (unter den „Framing-Effekten“, Kühne 2015: 51) zuordnen.

Des Weiteren werden im *Spiegel*-Magazin die Artikel zum Thema mit photographischen Belegen geschmückt. Ein Bild zeigt z.B. den Oberbürgermeister mit nach oben gestreckten Händen an einem Arbeitstisch sitzend, eine Geste, die umgehend mit der verbalen Ablehnung der Verantwortung assoziiert werden kann, die dem Image des Sprechers geschadet hatte. Die textuellen *Frames* in der Aufmachung des *Spiegels* um die Begriffe „Katastrophe“ und „Versagen“ einerseits und die bildliche Darstellung des Oberbürgermeisters andererseits tragen zur negativen Einstellung der Rezipienten den Stadtoberen gegenüber bei. Der Duisburger Medienethiker und Mediadesign-Forscher Ralf Schicha verurteilte diese Behandlung durch die Presse folgendermaßen:

*Zum Beispiel zeigt der Spiegel ein Bild des Duisburger Oberbürgermeisters Adolf Sauerland, in dem dieser seine Hände nach oben streckte. Das sollte symbolisieren, dass er sich für unschuldig halte, was er selbst gar nicht gesagt hat. Auch die Bilder von der Presse-*

<sup>1</sup> Die Veröffentlichungsrechte für das Bild wurden im September 2016 beim *Spiegel* erworben.

<sup>2</sup> Das Wort „Versagen“ stand im Zusammenhang mit der Katastrophe der *Loveparade* übrigens schon in der deutschen Presse, wie im Titel des Zeitungsartikels von Christian Bangel: „Duisburgs doppeltes Versagen“. In: *Die Zeit*, 30. Juli 2010, <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2010-07/duisburg-schuld-sauerland> [Stand: 3. Februar 2013]

*konferenz mit Sauerland, anderen Vertretern der Stadt und dem Veranstalter Rainer Schaller wurden immer wieder in Zeitlupe und in Wiederholung gezeigt, um zu demonstrieren: Diese Menschen kamen mit der Situation nicht klar. Da wollten Journalisten ihre Thesen mit Bildern bestätigen. Durch solche medialen Darstellungen entsteht ein regelrechter Hass auf diesen Oberbürgermeister. [...] Durch die mediale Personalisierung reduziert sich das aber und man meint, über eine einzige Person die Verantwortlichkeit feststellen zu können.<sup>1</sup>*

Später wurde die mediale Darstellung des Oberbürgermeisters durch weitere fotografische Belege ergänzt und womöglich verschlimmert. In der Ratssitzung am 11. Juli 2011 werden Bilder des Oberbürgermeisters noch mit nach oben gestreckten Händen aufgenommen und weiter veröffentlicht<sup>2</sup>, und dies, obwohl er sich in dieser Sitzung für die Katastrophe zum ersten Mal entschuldigt und erklärt hatte, moralische Verantwortung dafür zu tragen. Diese als Parier-Geste gedeutete Gebärde wird als Symbol für die Haltung des Oberbürgermeisters in der ganzen Krise bewertet, womit sie eine wichtige Dimension in der kollektiven Rezeption des Sprecher-Ethos erlangt. Auch zum Anlass des Abwahlverfahrens des Bürgermeisters zwei Jahre später hat sich diese Bewertung der Geste nicht geändert: In der Fernsehsendung *Aktuelle Stunde* am 13. Februar 2012 wird sie vom Psychologen Manfred Schack retrospektiv als „Abwehrfassade“ gedeutet<sup>3</sup>. Die Medienwelt hat damit die Versuche zur Ethos-Rettung des Bürgermeisters endgültig überdeckt.

## Schlussbemerkungen

Abschließend lässt sich festhalten, dass der Sprecher Sauerland in seiner Wiedergutmachungsrede versagt hat. Er bleibt, wie es der Politikwissenschaftler Jan Treibel formuliert hat, „das politische Gesicht dieser Katastrophe“<sup>4</sup>. Vom einst beliebten Oberbürgermeister zum Buhmann geworden hat er herbe Kritik bis zu „regelrechtem Hass“ auf sich gezogen. Aus rhetorischer Perspektive hat sein Wiedergutmachungs-Ethos aus mehreren Aspekten die Rezipienten der öffentlichen Meinung nicht überzeugt. Die empathische Haltung mit den Opferfamilien durch die Verbalisierung der Trauer und der emotionalen Betroffenheit,

---

<sup>1</sup> Karin Schädler, „‘Durch solche medialen Darstellungen entsteht Hass’, Interview mit Christian Schicha“, in *Die Tageszeitung*, 4. August 2010, <http://www.taz.de/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=in&dig=2010%2F08%2F04%2Fa0069&cHash=e044b7a1d4> [Stand: 3. Februar 2013]

<sup>2</sup> Diese Bilder sind auf folgenden Webseiten zugänglich:

[http://www.derwesten.de/img/incoming/crop5169395/732850144-cImg0273\\_543-w656-h240/Adolf-Sauerland-Duisburg.jpg](http://www.derwesten.de/img/incoming/crop5169395/732850144-cImg0273_543-w656-h240/Adolf-Sauerland-Duisburg.jpg) [Stand 15. August 2016]

[http://www.taz.de/uploads/images/684x342/sauerland\\_10.02.\\_dpa.jpg](http://www.taz.de/uploads/images/684x342/sauerland_10.02._dpa.jpg) [Stand: 15. August 2016]

<sup>3</sup> Manfred Schack in der Fernsehsendung *Aktuelle Stunde*, WDR, 13. Februar 2012, <http://www.wdr.de/mediathek/html/regional/2012/02/13/aktuelle-stunde-adolf-sauerland.xml> [Stand: 3. Februar 2013]

<sup>4</sup> Jan Treibel in der Fernsehsendung *Lokalzeit*, WDR, 11. Juli 2011, <http://www.wdr.de/mediathek/html/regional/2011/07/11/lokalzeit-duisburg-sauerland.xml> [Stand: 3. Februar 2013]

um eine Art „ethische Verwandtschaft“ zu schaffen, hat sich wie Unsicherheit und Argumentationsnot angehört. Der Zugriff auf die Figur des Familienvaters, um sich den Hörern anzunähern, war der Fehlgriff dessen, der bei den Ereignissen kein Kind verloren hatte. Die verantwortliche Haltung des Stadtverwalters wurde ihm wegen des massiven Gebrauchs des Pronomens „wir“ und der Modalverben der Notwendigkeit nicht zugetraut. Analog zur *Duden*-Definition der Katastrophe kann man in einem gewagten Vergleich sagen, dass die Krisenkommunikation des Sprechers Sauerland für seine politische Karriere selbst „verheerende Folgen“ gehabt hat, also katastrophal war.

Die *Framing*-Effekte der bildlichen und sprachlichen Vermittlung der Informationen haben zu einer Subjektivierung der assoziativen und interpretativen kognitiven Prozesse geführt. Natürlich ist es dem Rezipienten in seiner kritischen Urteilsbildung frei gestellt, Interpretationsangebote durch die Medien-*Frames* abzulehnen. Dennoch befindet sich in dieser Krisensituation die zum Teil noch trauernde öffentliche Meinung in einem solch emotionalen Zustand, dass solche Medien-*Framing* auf kognitive Prozesse einwirken und sie gegebenenfalls beeinträchtigen.

## **Bibliographische Hinweise**

### **Literaturverzeichnis**

Aristoteles *Rhetorik*. In: Hellmut Flashar / Ernst Grumach / Christof Rapp (Hrsg.) (2002), *Aristoteles, Werke in deutscher Übersetzung*, übersetzt von Christof Rapp, Bd. 4, Berlin: Akademie Verlag.

Gautherot, Laure (2012) „L’interview ‚fatale‘ de Christian Wulff. Une analyse au prisme de l’ethos“. In : *Nouveaux cahiers d’Allemand* 2012/4, 399-421.

Gautherot, Laure (2015) *Changement des normes communicatives en allemand contemporain. Mots et discours*. Thèse de doctorat de l’Université de Strasbourg.

Kallmeyer, Werner (2005) „Pragmatische Aspekte des Mediendiskurses. Am Beispiel von Gesprächs-sendungen des deutschen Fernsehens“. In: Werner Kallmeyer / Maja N. Volodina (Hrsg.), *Perspektiven auf Mediensprache und Medienkommunikation. Beiträge der Konferenz „Mediensprache als Objekt interdisziplinärer Forschungen“*, 25.-27. Oktober 2001, Philologische Fakultät der Staatlichen Lomonosov-Universität Moskau. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, S. 221-250.

Kühne, Rinaldo (2015) *Emotionale Framing-Effekte auf Einstellungen*. Reihe Rezeptionsforschung 33, Baden-Baden: Nomos.

Mercier, Arnaud (2003) „Les enjeux de la communication politique“. In: Éric Maigret (Hrsg.), *Communication et médias*, Paris: La documentation française, S. 60-65.

Robling, Franz-Hubert (1994) „Ethos“. In: Gert Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 2, Tübingen: Niemeyer, S. 1516-1543.

Schuster, Britt-Marie (2016) „Ich muss/will Ihnen/Dir aufrichtig gestehen, dass- Aufrichtigkeitseffekte und ihre sprachliche Dynamik“. In: Simon Bunke/Katerina Milaylova (Hg.) *Aufrichtigkeitseffekte. Signale, soziale Interaktion und Medien*. Freiburg i Br. : rombach verlag, 23-40.

### **Presseartikel**

Bangel, Christian (2010) „Duisburgs doppeltes Versagen“. In: *Die Zeit*, 30. Juli 2010, <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2010-07/duisburg-schuld-sauerland> [Stand: 3. Februar 2013].

Schädler, Karin (2010) „Durch solche medialen Darstellungen entsteht regelrechter Hass’ Interview mit Christian Schicha“. In: *Die Tageszeitung*, 4. August 2010, <http://www.taz.de/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=in&dig=2010%2F08%2F04%2Fa0069&cHash=e044b7a1d4> [Stand: 3. Februar 2013].

### Online-Wörterbuch

Duden Online-Wörterbuch: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Katastrophe> [Stand: 15. August 2016]

Duden Online-Wörterbuch: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Krise> [Stand: 15. August 2016]

### Quellenverzeichnis

#### Audio und audiovisuelle Dokumente

Radiosendung: Interview mit Adolf Sauerland, *Westzeit*, WDR2, 26. Juli 2010, <http://www.wdr.de/mediathek/html/regional/2010/07/26/westzeit-duisburger-oberbuergemeister.xml> [Stand: 3. Februar 2013]

Video: Erste Pressekonferenz nach der Katastrophe, *Derwesten*, 24. Juli 2010, <http://www.derwesten.de/staedte/duisburg/erstekp-zur-katastrophe-id3279922.html> [Stand: 15. August 2016]

Video: Zweite Pressekonferenz nach der Katastrophe, WDR, 25. Juli 2010, <http://www.wdr.de/mediathek/html/regional/2010/07/25/wdr-extra-loveparade-16h.xml> [Stand: 3. Februar 2013]

Video: Die ersehnte Entschuldigung von Sauerland, *Lokalzeit*, WDR, 11. Juli 2011, <http://www.wdr.de/mediathek/html/regional/2011/07/11/lokalzeit-duisburg-sauerland.xml> [Stand: 3. Februar 2013]

Video: Reportage, *Aktuelle Stunde*, WDR, 13. Februar 2012, <http://www.wdr.de/mediathek/html/regional/2012/02/13/aktuelle-stunde-adolf-sauerland.xml> [Stand: 3. Februar 2013]

#### Bilder

Sauerlands „Abwehrgeste“ in den Medien

[http://www.derwesten.de/img/incoming/crop5169395/732850144-cImg0273\\_543-w656-h240/Adolf-Sauerland-Duisburg.jpg](http://www.derwesten.de/img/incoming/crop5169395/732850144-cImg0273_543-w656-h240/Adolf-Sauerland-Duisburg.jpg) [Stand: 15. August 2016]

[http://www.taz.de/uploads/images/684x342/sauerland\\_10.02.\\_dpa.jpg](http://www.taz.de/uploads/images/684x342/sauerland_10.02._dpa.jpg) [Stand: 15. August 2016]

### Sprachtypologische Konventionen

UMR 5191 ICAR, Université Lumière Lyon II, *Convention ICOR*, URL:

[http://icar.univ-lyon2.fr/projets/corinte/documents/2013\\_Conv\\_ICOR\\_250313.pdf](http://icar.univ-lyon2.fr/projets/corinte/documents/2013_Conv_ICOR_250313.pdf) [Stand 15. August 2016]

### Anhang: Typoskript des Interviews mit Adolf Sauerland am 26. Juli 2010

- J (1) die loveparade 2010 sollte duisburg eigentlich STolz machen .h jetzt steht die stadt vor einer katastrophe mit 19 toten hunderten verletzten und das endgültige AUs der loveparade .h adolf sauerland ist oberbürgermeister von duisburg .h herr sauerland/ wie fühlen sie sich heute zwei tage nach der katastrophe/
- AS (1) .h.h ich bin .h zutiefst betroffen und bestürzt (..) ich kann (...) das geschehen (.) leider (..) nicht ungeschehen machen (..) .h es ist (...) das glaub' ich (.) sind wir alle der meinung .h eine (.) unfassbare trag- äh tragödie und wir sind nicht in der situation behaupten zu können .h das leid der opfer (..) der angehörigen auch nur ansatzweise nachvollziehen zu können
- J (2) sie haben selbst kinder die waren aber nicht auf der parade
- AS (2) .h die sind noch zu klein dafür .h aber als familienvater (..) .h äh verstehe ich (.) oder glaube ich zu verstehen .h was in den menschen vorgeht .h die dieses leid jetzt ertragen müssen/
- J (3) wenn man die schlagzeilen heute liest dann sind sie für viele der buhmann der die parade unbedingt nach duisburg holen wollte

- AS (3) .h.h die äh parade ist eine parade, die äh mit mehreren veranstaltungen im ruhrgebiet äh stattgefunden hat .h (.) und wir (...) waren ein ein austragungsort und wir haben alles darum gegeben .h äh ein sicherer austragungsort zu sein\ dafür haben wir gearbeitet und dafür haben wir gekämpft\
- J (4) sie sind gestern sogar angegriffen worden als sie dann die unglücksstelle besucht haben
- AS (4) .h das ist so\ dort waren Menschen die (..) trauern (..) und .h die (..) .h ja (.) äh ihren emotionen freien lauf gelassen haben und das verstehe ich\ ich bin familienvater und weiß .h wie es ist wenn man (.) ein familienmitglied .h leiden (.) sieht (.) wenn man freunde leiden sieht und äh diese emotionen .h habe ich dort erfahren
- J. (5) haben sie nicht auch Verständnis, dass sich die journalisten gestern bei der pressekonferenz MEHR antworten erhofft haben/
- AS (5) .h ja auch ich habe viele fragen die beantwortet werden müssen und wir arbeiten (.) im (..) mit hochdruck daran (.) diese fragen zu beantworten\ .h wir werden (...) antworten geben/ (.) und wir werden antworten dann/ geben .h äh wenn wir sie der staatsanwaltschaft auch zur verfügung gestellt haben\ und ich denke das ist jetzt unsere vordringlichste aufgabe und da arbeiten wir mit nachdruck dran\
- J (6) aber mit dem was wir heute schon wissen was würden sie anders machen bei der planung der loveparade/
- AS (6) .h.h es wird keine neue loveparade geben und im nachgang .h äh blickt man immer auf solche ereignisse (.) anders zurück\ (...) aber dennoch denke ich, wir sollen uns die zeit nehmen dürfen zunächst (..) das schreckliche geschehen aufzuarbeiten/
- J (7) genau herr s-(..)
- AS (7) [das tun wir jetzt\
- J (8) genau herr sauerland\ wie geht es jetzt zeittechnisch weiter in duisburg/ sie warten jetzt auf die ermittlungsergebnisse der staatsanwaltschaft/
- AS (8) nein\ wir werden jetzt äh (..) die ganze stadt (...) ist in trauernder betroffenheit (..) und wir werden deshalb im laufe des tages ein kondolenzbuch (..) auslegen (...) und sind in vorbereitung .h einer (..) trauerfeier mit der duisburger kirche\ (...) wir werden DANN (..) natürlich auch (..) das weiter aufarbeiten (..) äh was wir dazu beitragen können zu erklären was (...) an der rampe passiert ist\
- J (9) diese rücktrittsforderungen die jetzt aufgetaucht sind finden sie die verfrüht/ finden Sie die unverschämt/
- AS (9) also (..) gestern und auch heute ist die frage nach verantwortung gestellt worden auch nach meiner persönlichen\ .h ich werde mich dieser frage stellen (...) DAS steht außer frage\ .h doch heute und in den nächsten tagen (..) muss es darum gehen (..) die schrecklichen ereignisse aufzuarbeiten (...) und die vielen puzzleteile zu einem gesamtbild zusammenzufügen\ (...) und wenn wir wissen (...) was da passiert ist (..) dann werden wir auch diese frage beantworten (.) das verspreche ich\

Maurice Kauffer

avec la collaboration des membres du GLFA

**Petit dictionnaire permanent  
des « actes de langages stéréotypés » (ALS)  
Microstructure de *was du nicht sagst***

**PRÉSENTATION GÉNÉRALE**

**FORME ET SYNTAXE**

**Variantes** : Aucune.

**Figement morpho-syntaxique** : Emploi seulement au présent de l'indicatif et aux personnes suivantes : 2<sup>e</sup> personne du singulier (très fréquente) et du pluriel, forme de politesse. *Was man nicht sagt* est aussi parfois attesté.

**Configurations syntaxiques** : Seulement en tant qu'énoncé autonome.

**SENS ET FONCTIONS**

**Type d'acte de communication** : ETONNEMENT, DOUTE, CONTESTATION.

**Fonctions** : *Was du nicht sagst* peut exprimer l'étonnement, la surprise du locuteur mais aussi une prise de distance de sa part, par exemple sous forme d'incrédulité, d'ironie. *Was du nicht sagst* peut aussi marquer la contestation ou la désapprobation d'un énoncé ou d'un fait.

**Expressions concurrentes** : *das ist (ja) ungläublich/erstaunlich; das überrascht mich (aber); na so was; (das ist doch) nicht möglich; sag bloß; so (et)was!; so was von + Adj/N; stell dir vor !; wirklich ?*

**USAGES**

**Registre** : standard à familier. Les mentions *familier* et *ironique* sont indiquées dans la plupart des dictionnaires.

**Partenaires** : L'interjection *ach*, voire un *nein* exclamatif. Egalement *alles* : *was du nicht alles sagst*.

**EQUIVALENTS :**

Habituels : *allons donc !; tu parles; que tu dis !*

Occasionnels : *ah bon ?; ah oui !; bah !; (eh bien) ça alors; ça par exemple; crois-tu ?; (eh bien) dis donc !; elle est bonne, celle-là; tu m'en diras tant; vous en dites de belles/de toutes les couleurs; qu'est-ce que tu racontes; ouais (bof); quelle histoire vraiment; que me chantes-tu là ?; que me dites-vous là !; quoi donc ?; sans blague !; tiens !; tout ce qu'on dit; tu dis ?; tu m'en diras tant !; tu me l'apprends.*

## PLAN

### I *WAS DU NICHT SAGST* EXPRIME L'ETONNEMENT

1. Etonnement simple
2. Etonnement combiné avec un sentiment soit positif (satisfaction, joie etc.) soit négatif (peur, dégoût etc.)

### II *WAS DU NICHT SAGST* EXPRIME UNE MISE EN DOUTE, UNE PRISE DE DISTANCE DU LOCUTEUR

1. Exprime l'incrédulité, le scepticisme
2. Exprime l'ironie, la moquerie ou le sentiment de savoir les choses au moins aussi bien que l'interlocuteur (= *cause toujours* !)

### III *WAS DU NICHT SAGST* SERT A CONTESTER OU A DESAPPROUVER UN ENONCE OU BIEN UN FAIT.

1. *Was du nicht sagst* sert à contester un énoncé, qui est en même temps repris avant ou après l'ALS pour mieux être contesté.
2. *Was du nicht sagst* sert à désapprouver un fait, un acte ou une énonciation.

## FONCTIONS ET EMPLOIS

### I *WAS DU NICHT SAGST* EXPRIME L'ETONNEMENT.

#### 1. Etonnement simple.

„Was ist eigentlich aus dieser Erbschaft geworden?“

Slibulsky sah unwillig auf. „Mhm?“

„Hast du letzten Winter erzählt. Irgend 'ne Oma aus Berlin würde dir 'n Haufen Geld hinterlassen.“

„Ach so . . . nee. Is gestorben.“

„**Was du nicht sagst.**“

„Ich meine die Erbschaft. Sind nur Schulden übriggeblieben.“ JAM 26/30

– Et cette histoire d'héritage, alors ?

Slibulsky leva les yeux sans entrain. – Hum ?

– Tu m'en as parlé cet hiver. Ta mémé de Berlin devait te laisser plein de pognon.

– Ah, ça... c'était un attrape-nigaud.

– **Quoi donc ?**

– Ben, l'héritage... y avait que des dettes.

„Rechts. Ja. Das dritte Häuschen. Hören Sie, ich würde Sie gern für den Rest der Nacht behalten. Haben Sie schon zu Abend gegessen? Nein? Einen Moment. Lucas! Komm mal her, mein Bester! Nichts Neues? Ist Felicie da? **Was du nicht sagst.** Sie hat dich hereingerufen und dir eine Tasse Kaffee und ein Gläschen angeboten? Aber nein, du täuschst dich. Das hat sie nicht gemacht, weil sie Angst hat, sondern weil ich

– A droite... Oui... Le troisième pavillon... Dites donc, j'ai bien envie de vous garder toute la nuit... Vous avez dîné?... Non?... Attendez... Lucas!... Viens ici, vieux... Rien de nouveau?... Félicie est là?... **Tu dis?** ... Elle t'a appelé pour t'offrir une tasse de café et un petit verre?... Mais non! Tu te trompes... Ce n'est pas parce qu'elle a peur... C'est parce que, ce matin, j'ai re-

heute morgen eine dumme Gans von Krankenschwester zurechtgewiesen habe, die sich über sie lustig gemacht hat.“

„Wußtest du eigentlich, daß Henry Monnier einer der eifrigsten Fischer an den Ufern der Epte gewesen ist?“ „Nein, das wußte ich nicht.“ „Und Bouffe, mein Lieber, Bouffe war hier Glasma-ler!“ „**Was du nicht sagst!**“ „Gewiß doch. Wie kannst du auch alle diese Dinge nicht wissen!“

*(Il s'agit d'un couple de cigognes)*

„[...] Wenn man den Nachwuchs nicht beizeiten aufzieht, dann lernt er das Fliegen nicht und muss im Winter zugrunde gehen.“

„**Was Ihr nicht sagt**“, rief Gulamo „da wart Ihr ja in echter Not? Und es gab niemanden, der Euch helfen konnte?“

NAK 22/-

– Brenten erzählte, daß der Junge eine herrliche Stimme habe und so musikalisch sei, daß er jetzt im Stadttheater mitspiele.

– Nein, **was du nicht sagst!** rief Mimi verwundert.

In Wirklichkeit war Walter durch Papkes Vermittlung in den Knabenchor des Stadttheaters aufgenommen worden und durfte hin und wieder auf der Bühne mitwirken, womit er einige Mark in der Woche verdiente. BDV 374/-

– Wie heißt der? fragt Solange mit der lallenden Stimme betrunkenen Frauen.

– Manitas, antwortet Pat.

– Wie der spanische Sänger? Das ist gut, Mann! sagt sie [...].

– Nein, der Sänger ist auch ein Zigeuner!

– **Was du nicht sagst!** fährt Pat fort. Und mit so 'nem Vornamen darfst du all die kleinen Zigeunerinnen vernaschen? □

mis à sa place une petite dinde d'infirmière qui se moquait d'elle... GSF 123/387

« Savais-tu qu'Henry Monnier fut un des pêcheurs les plus assidus des bords de l'Epte ?

– Non, je ne savais pas.

– Et Bouffé, mon cher, Bouffé, a été ici peintre vitrier.

– **Allons donc !**

– Mais oui. Comment peux-tu ignorer ces choses-là ? » GMR3 223/696

– Si on n'éduque pas son rejeton assez tôt, il n'apprend pas à voler et en hiver il déperit.

– **Ah bon ?** dit Gulamo, alors vous étiez vraiment en difficulté ? Et il n'y avait per-sonne qui pouvait vous aider ?

Brenten raconta que le garçon avait une voix magnifique et qu'il était si doué pour la musique qu'il jouait maintenant au théâtre de la ville.

– **Eh ben dis donc !** s'écria Mimi, éton-née.

En réalité, Walter avait été admis dans le chœur de jeunes garçons du théâtre muni-cipal par l'intermédiaire de Papke et avait le droit de participer de temps en temps au travail sur scène, grâce à quoi il gagnait quelques marks par semaine.

– Comment qu'il s'appelle ? demande So-lange de sa voix étranglée de femme soule.

Manitas, répond Pat.

– Comme le chanteur espagnol? C'est joli, hé ! hé ! dit-elle [...].

– Non, le chanteur, c'est un Gitan aussi !

– **Ouais !** reprend Pat. Avec un prénom comme ça, tu dois t'envoyer toutes les pe-tites Gitanes ?. MCT 88/75

## 2. Etonnement combiné avec un autre sentiment, réel ou affiché, soit positif (satisfaction, joie etc.) soit négatif (peur, dégoût etc.).

Sie haben geheiratet ? **Was Sie nicht sagen**, das freut mich aber. DUD 601/-

„Was für eine schöne Puppe du hast!“ sagte er mit eigentümlich tonloser Stimme. „Darum können dich alle deine Spielkameraden beneiden.“

Momo zuckte nur die Schultern und schwieg.

„Die war bestimmt sehr teuer?“ fuhr der graue Herr fort.

„Ich weiß nicht“, murmelte Momo verlegen, „ich hab' sie gefunden.“

„**Was du nicht sagst!**“ erwiderte der graue Herr. „Du bist ja ein richtiger Glückspilz, scheint mir.“ MEM 88/144

Vous vous êtes mariés ? **Eh ben dites donc**, ça me fait plaisir.

– Tu en as une belle poupée ! dit-il d'une voie bizarrement atone. Tous tes camarades de jeu doivent t'envier.

Momo se contenta de hausser les épaules en silence.

– Elle a dû coûter très cher, poursuivit le monsieur gris.

– Je ne sais pas, murmura Momo avec embarras, je l'ai trouvée.

– **Eh bien dis donc !** répliqua le monsieur gris. Voilà qui s'appelle avoir de la chance.

Die kv.-tauglichen SS.-Männer erhalten jetzt doppelte Ration, sie werden neu ausgerüstet und ausgebildet, und im Frühjahr werden sie als Elitetruppen gegen den Iwan eingesetzt.

– Um Himmels willen, **was Sie nicht sagen**; dann geht's also im Frühjahr auf? Wenn das wahr wäre? – Es ist schon so, Frau Wurmbichler, es ist schon so!

*Süddeutsche Zeitung*, 1995 (7/12/1945, p.3), in : DWDS.

Les SS aptes au combat reçoivent maintenant une double ration, ils sont formés et équipés à neuf et au printemps ils sont déployés contre les Russes en tant que troupe d'élite.

– Mon Dieu, **que me dites-vous là !**; alors au printemps ça reprend ? Si c'était vrai ??

– C'est bien ça, Mme Wurmbichler, c'est bien ça.

„Hallo Frau Knitteraal!“

„Huch! Wer seid ihr denn?“ erschrak Frau Knittersaal hoch und bückte sich über die Theke.

„Du, Frau Klittertal, wir wollen eine schwere Krankheit im Kindergarten melden! Da sind Flug-Masern“ entgegneten Lasse und Ben.

„Äh. Aha. **Was ihr nicht sagt...**“ stotterte die Sekretärin und rang um Fassung. BFF 33/-

– Bonjour, Madame Knittersaal !

– Oh ! Qui êtes-vous donc ?, s'écria Madame Knittersaal, en se levant, effrayée, et se penchant au-dessus du comptoir.

– Madame Knittersaal, nous voulons signaler une maladie grave à la maternelle. C'est la rougeole, répondirent L. et B..

– Berk. Ah bon. **Pas possible !** bégaya la secrétaire qui tenta de se reprendre.

## II WAS DU NICHT SAGST EXPRIME UNE MISE EN DOUTE, UNE PRISE DE DISTANCE DU LOCUTEUR.

### 1. Was du nicht sagst exprime l'incrédulité, le scepticisme.

– Bonjour, Mathieu, stammelte sie. Ich heiße Plectrude. [...]

– Komischer Vorname, aber ein sehr hübsches Mädchen, bemerkte Mathieu Saladin.

– Bonjour, Mathieu, bafouilla-t-elle. Je m'appelle Plectrude. [...]

– Drôle de prénom, mais très jolie fille, commenta Mathieu Saladin.

– **Ach, was du nicht sagst!** brummte Didier, den Abgebrühten mimend. Wenn du 'ne Schnalle willst, nimm nicht so 'n Plättbrett! Da, schau dir mal Muriel an! Das nenn ich Titten!

„Hast du schon die Geschichte von den Tausendfrancscheinen gelesen?“

„Nein, worum dreht es sich?“

„Ich wäre gern dabeigewesen ... bei der Schleuse von Bourgival ... vorgestern abend ... Die Tausendfrancscheine sind nur so herumgeschwommen. Ein Matrose hat sie als erster gesehen und ein paar davon herausgefischt. Aber der Schleusenmeister hat es sofort bemerkt und die Polizei verständigt. Und dann hat die Polizei das übrige Geld selbst aufgefischt.“

„**Was du nicht sagst** ... Aber der eine oder andere wird sicher ein bißchen davon auf die Seite geräumt haben.“ □

„(...) ich habe meinen Vater wiedergefunden.“

„Den wirklichen?“ – „Ja.“

„Nicht den Papa Cavalcanti?“ – „Nein.“

„Und dieser Vater ist...“ – „Caderousse, es ist der Graf von Monte Christo!“

„**Was du nicht sagst!**“

Sie fragte mich, woran ich dachte, so ganz allein in der Nacht. Ich sagte: „An gar nichts“, und sie antwortete: „**Was du nicht sagst!**“, wie jemand, der genau Bescheid weiß, obwohl sie in Wirklichkeit gar nichts wußte.

## 2. Was du nicht sagst exprime l'ironie, la moquerie ou le sentiment de savoir les choses au moins aussi bien que l'interlocuteur (= cause toujours !).

Denn wenn ich ihm von meinen Reportagen zu erzählen versuchte, und längst schon sprach ich über nichts anderes mehr als über meine Reportagen, antwortete er manchmal höhnisch: »Ach nein, **was du nicht sagst!**« oder »Nur weiter so! Na los, los! Ist ja echt doll« oder »Nein, wirklich? Einfach umwerfend! Wirklich beeindruckend!« □ PHL 80/-

– **Ouais, bof**, murmura Didier en jouant les blasés. Si tu veux de la gonzesse, prends pas une gamine. Tiens, regarde Muriel : moi, je l'appelle Gros Seins. ANR 78/91

– Tu as lu l'histoire des billets de mille?

– Non! Qu'est-ce que c'est?

– J'aurais bien voulu être là... Au barrage de Bougival!... Avant-hier matin... Des billets de mille francs qui se baladaient au fil du courant... C'est un marinier qui les a vus le premier et qui est parvenu à en repêcher quelques-uns... Mais l'éclusier s'est aperçu de l'histoire... Il a fait chercher la police... Si bien qu'un agent surveillait les pêcheurs de galette...

– **Sans blague?** Ça n'a pas dû les empêcher d'en mettre un peu à gauche... GSO 93/158

– Je crois que j'ai retrouvé mon père.

– Ton vrai père ? – Oui.

– Pas le père Cavalcanti ? – Non [...]

– Et ce père, c'est... – Eh bien ! Caderousse, c'est le comte de Monte-Cristo.

– **Bah !** ADC 550/330

Elle me demandait à quoi je pensais, tout seul dans la nuit. Je disais : « A rien du tout », elle répondait : « **Tu parles !** », du ton de quelqu'un qui sait, alors qu'en réalité elle ne savait rien. DDD 86/99

Car quand j'essayais de lui raconter mes reportages, et depuis longtemps déjà je ne parlais plus que de mes reportages, il répondait parfois en raillant : « Mais non, **que me dis-tu là !** » ou bien « Continue comme ça ! Allez, allez ! C'est vraiment super » ou « Non, vraiment ? Tout simplement renversant ! Vraiment impressionnant ! »

RAYMONDE: (ihren Hut abnehmend, den sie auf das Möbel rechts von der Tür im Hintergrund ablegt.) Ich hab dich warten lassen!

LUCIENNE: (spöttisch) **Was du nicht sagst!**

RAYMONDE: Wenn ich dir erst sage, was ich für Rennereien hinter mir hab! Ich werde es dir gleich erklären.

Jerome: Schließlich existierst du doch. Oder?

Nat: Sei vorsichtig, Liebling. Wer weiß, wohin das führen könnte, wenn man mir das zu bewußt macht...

Jerome: Aber Liebling, ich bestehe darauf, daß du existierst.

Nat: **Was du nicht sagst.**

Jerome: Nein, nein. Das möchte ich ausführlich besprochen wissen.

□

Na, na Sie Amateur-Psychologin **was Sie nicht sagen!** [www...beobachter.ch/](http://www...beobachter.ch/)

Raymonde, tout en retirant son chapeau qu'elle dépose sur le meuble à droite de la porte du fond. – Je t'ai fait attendre.

Lucienne, moqueuse. **Crois-tu ?**

Raymonde.

– C'est que je viens de faire une course d'un loin !... Je t'expliquerai ça. GFP 10/763

JEROME. Tu existes aussi, non ?

NAT. Prends garde, chéri ! ... Si tu commences à me gonfler avec des axiomes pareils, tu vas vite te sentir à l'étroit !

JEROME. Mais je tiens à ce que tu existes, chérie !

NAT. **Tu m'en diras tant !**

JEROME. Plaisante toujours ! Si tu veux que nous abordions le sujet...YJA 26/14

Ouais, ouais, vous en tant que psychologue amateur, **allons donc !**

### III *WAS DU NICHT SAGST SERT A CONTESTER OU A DESAPPROUVER UN ENONCE OU BIEN UN FAIT.*

#### 1. *Was du nicht sagst sert à contester un énoncé, qui est en même temps repris avant ou après l'ALS pour mieux être contesté.*

Der Ansager fuhr fort: „Sie können sich wohl denken, daß ich nicht nur so daherrede und mein Vorhaben reiflich überlegt habe. Nun hören Sie meinen Plan.“ [...]: „Zuerst werde ich einiges für die Familie anpflanzen: Porree, Tomaten, Kartoffeln, Kerbel ... das wird nicht weiter schwierig sein.“

„**Was du nicht sagst!**“ dachte Ugolin.

L'orateur continua : « Vous pensez bien que je ne parle pas à la légère, et que mon plan a été mûrement réfléchi, et parfaitement mis au point. Ce plan, le voici. » [...] :« Je vais d'abord installer quelques petites cultures familiales : poireaux, tomates, pommes de terre, cerfeuil... Ceci sera facile. » « **Que tu dis !** » pensa Ugolin. MPJ 91/117

„Sie sind Juden!“ „Juden?“ □ Vater und Mutter hatten das Wort gleichzeitig herausgeschrien; und Baptiste lachte nicht mehr. „Na, warum denn nicht? Es sind Menschen wie alle anderen auch!“ □ Mit herausforderndem Gesicht warf Jacqueline trotzige Blicke auf einen nach dem andern, auf den Vater, die Mutter und den Bruder. Der Vater wiederholte bestürzt: „Juden! Ach, Scheiße!“ Die Mutter stemmte die Hände in die Hüften und kniff den dünnen Mund zusammen. Bruder Ernest legte seine riesigen

– Ils sont juifs ! – Juifs ?

Le père et la mère avaient crié le mot ensemble ; et Baptiste ne riait plu . – Et après ? C'est des hommes comme tout le monde ! Arrogamment, Jacqueline défia du regard, l'un après l'autre, son père, sa mère et son frère. Le père, effondré, répétait : « Des juifs ! Ah ben merde alors ! » La mère, les mains sur les hanches, pinçait sa bouche maigre. Le frère Ernest posa ses poings énormes sur la table. Jacqueline, le

Fäuste auf den Tisch. Jacqueline stieß mit vorge-schobenem Kinn hervor: „So ist es nun mal!“ Darauf trat gute fünf Minuten lang Schweigen ein. Baptiste war aufgestanden und lief hin und her; um zu einem Ende zu kommen, grollte er: □ „So ist es nun mal, so ist es nun mal...“ **Was du nicht sagst!** Aber ich sage: Augenblick mal, meine Tochter! Man darf sich nicht hinreißen lassen, bis... was? Nicht wahr?“ □ Was hat es eigentlich, genau genommen, mit den Juden auf sich? fragte er sich.

Kurbel ist wie vom Donner gerührt. Er glaubt es immer noch nicht. Er kennt diese Typen nicht, er hat ihnen nie was getan! Er sieht in den Rückspiegel. Er hofft noch, daß sie mit ihren Knüppeln auf etwas anderes zugehen, jenseits seines Wagens. [...]  
„Hast du kein Springmesser?“ fragt Farida, die immer noch am Boden hockt. [...]  
„Keine Sorge!“  
„Keine Sorge!“ **Was du nicht sagst!** Um sich hat er keine Angst. Mit Prügeleien kennt er sich aus, und wenn er Muffe hat, fühlt er sich bärenstark. Aber sie!

menton en avant, proféra : « C'est comme ça ! » Après quoi, il y eut cinq bonnes minutes de silence. Baptiste s'était levé et marchait de long en large ; il grommela pour finir :

– C'est comme ça, c'est comme ça... **Que tu dis !** Moi, je dis : minute, ma fille ! Faut pas s'emballer jusque... hein ? Pas vrai ? Somme toute, se disait-il qu'est-ce que c'est, les juifs ? RIF 592/395

Manivelle est sidéré. Il n'y croit pas encore. Il les connaît pas, ces mecs! Il leur a jamais rien fait! Il regarde dans son rétro. Il espère encore, qu'avec leurs gourdins, ils se dirigent vers quelque chose, au-delà de sa voiture! [...]

– T'as pas un cran? demande Farida toujours recroquevillée au sol [...].

– T'en fais pas!

« T'en fais pas! », **tu parles!** C'est pas pour lui qu'il a peur. La castagne, il connaît et quand il a les glandes, il se sent déçu. Mais elle! VTB 13/14

## 2. Was du nicht sagst sert à désapprouver un fait, un acte ou une énonciation.

a) La désapprobation, plus ou moins forte, porte sur un fait énoncé par l'interlocuteur ou sur un acte réalisé ou projeté par ce dernier.

FREUNDIN NR. 5 (bissig): „Na, du hast Glück! Du hast einen Typ geheiratet, der Geld wie Heu hat!“

SIE: „Aber nein! Alles, was er verdient, steckt er in die Firma.“

FREUNDIN NR. 5: „**Was du nicht sagst!** Ich bin mir sicher, daß er dir jeden Wunsch von den Augen abliest. „

Copine n° 5 (aigre) : T'as de la chance, toi ! Tu as épousé un type plein aux as !

Vous: Mais non! Tout ce qu'il gagne, il le met dans son entreprise.

Copine n° 5 : **Tu parles !** Je suis sûre qu'il te couvre d'or. NBT 137/135

„Wie geht's?“, fragte er leicht beunruhigt.

„[...]Es ging mir nie besser!“ Und hielt ihm mein Glas hin. Ich setzte mich auf die Terrasse, neben einen Tisch mit Arabern.

„Aber wir sind Franzosen, du Idiot. Wir sind

– Ça va? demanda-t-il, un peu inquiet.

– [...] Jamais été aussi bien ! Et je lui tendis mon verre. Je le pris et allai m'asseoir en terrasse, à côté d'une table d'Arabes.

hier geboren. Ich kenne Algerien überhaupt nicht.“

„Du Franzose, du. Wir sind die unfranzösischsten Franzosen, die es gibt. Ja, das sind wir.“

„Und wenn die Franzosen nichts mehr von dir wissen wollen, was machst du dann? Drauf warten, dass sie dich abknallen. Ich hau ab.“

„**Was du nicht sagst.** Und wohin, du Idiot? Hör auf zu spinnen.“

□

„Wie bist du aus den Zimmern der Königin gekommen?“

„Der Königin?“ [...] „Ich bin doch gar nicht zu ihr gegangen.“

„**Was du nicht sagst!**“

„Mein lieber Hannibal“, erklärte La Môle, „du redest dummes Zeug. Ich komme aus unserem Zimmer, wo ich zwei Stunden auf dich wartete.“ □

b) A cette contestation s’ajoute un sentiment d’étonnement, voire de colère.

„[...] Ich hab' ja selbst den Lärm gemacht! “

„**Was Du nicht sagst!** “ rief die Frau mit erstaunter Miene, „**was Du nicht sagst!** – Meinst Du wirklich, [...], ich thät Dir glauben, das Mäd'el könnt' mit seinen papierdünnen Sommerschühlein so einen Randal verführen?!“ SFH 125/-

Obwohl ich es nicht mehr weiß, lasse ich es regnen, damit Antoinette mir jetzt als Ausgleich ein regenloses, sonniges Salzkammergut anbieten kann. Damals konnte ich mich auch nur selten eine Stunde mit Eleonore treffen, weil sie Küchendienst hatte im Grand Hotel, Antoinette unterbricht mich irritiert: Nein, **was du nicht sagst**, die Lore, ja wieso denn? in welcher Küche? im Grand Hotel, das gibt es doch gar nicht mehr, die haben falliert, aber gewohnt hat man dort gar nicht schlecht! Und ich begrabe rasch Eleonore und verzichte darauf, Antoinette aufzuklären und mich zu verwunden. BMA 127/124

[...]... ist deine Frau lieb mit dir? Kommt ihr gut miteinander aus?“

Er gab ihr zuerst keine Antwort; dann sagte er

– Mais on est français, con. On est né ici. L'Algérie, moi, j'connais pas.

– T'es français, toi. On est les moins français de tous les Français. Voilà ce qu'on est.

– Si les Français y veulent plus de toi, tu fous quoi? T'attends qu'y te flinguent. Moi, je me casse.

– **Ah oui !** Tu vas où, eh con ! Arrête de délirer. JIC 200/234

Et par où diable es-tu donc sorti? De chez la reine.

De chez la reine? [...] Je n'y suis pas entré.

**Allons donc !**

Mon cher Annibal, dit la Mole, tu déraisonnes. Je sors de ma chambre, où je t'attends depuis deux heures. ADR 319/155

– C’est moi-même qui ai fait tout ce bruit !

– **Allons donc !**, s’écria la femme d’un air étonné, **allons donc !** Tu penses vraiment [...] que je vais te croire que la fille pourrait faire un tel boucan avec ses chaussures d’été fines comme du papier ?!

Bien que je n’en sois plus si sûre, je laisse la pluie pour permettre à Antoinette de m’offrir aujourd’hui, en compensation, un Salzkammergut ensoleillé, sans un nuage. A l’époque d’ailleurs, je ne pouvais voir Eléonore qu’une heure de loin en loin, elle travaillait aux cuisines du Grand-Hôtel, Antoinette, irritée, m’interrompt : **Que me chantes-tu là ?** Léonore, comment, dans quelles cuisines ? Le Grand-Hôtel n’existe plus, il a brûlé, on n’y était pas mal. Je m’empresse d’enterrer Eléonore, renonçant à éclairer Antoinette et à raviver mes blessures.

[...] et ta femme, est-elle aimable ? Faites-vous bon ménage ensemble ?

Il se tut. Puis, d'un air gêné :

gequält: „Du weißt doch, ich habe dich gebeten, diese Dinge nie zu erwähnen !“

„**Was du nicht sagst!** Und warum eigentlich nicht?“ fuhr sie auf und war bereits wieder verärgert. „Ich werde sie bestimmt nicht fressen, deine Frau, weil ich von ihr spreche... Mein Lieber, die Weiber sind alle gleich viel wert...“

– Tu sais que je t'ai priée de ne jamais parler de ces choses.

– **Tiens !** Pourquoi donc ? cria-t-elle, se vexant déjà. Je ne la mangerai pas, ta femme, bien sûr, pour parler d'elle. Mon cher, toutes les femmes se valent. □EZNb 254/272

## BILAN

### SENS ET EMPLOIS

*Was du nicht sagst* est souvent employé en tant qu'énoncé exclamatif, muni d'un point d'exclamation et accompagné d'une interjection, en général *ach*. Il a une force illocutoire importante, car il constitue souvent un énoncé seul, qui est un « tour de parole » à part entière. Comme la fonction pragmatique de *was du nicht sagst* est très variable, ce dernier est souvent précisé par l'expression d'un sentiment (étonnement, colère, satisfaction, effroi etc.) qui se superpose alors à *was du nicht sagst*, sous forme d'expressions de diverses natures comme *hocherfreut, mit erstaunter Miene, verwundert, um Himmels Willen, verärgert*, etc. *Was du nicht sagst* exprimant l'étonnement, la prise de distance, voire la désapprobation ne doit pas être confondu avec d'autres expressions, formées également avec *sagen*, et de sens parfois proche :

– des ALS exprimant que l'on sait déjà parfaitement ce que prétend l'interlocuteur ou qu'on l'a déjà vécu : *wem sagst du das ?; (na), wer sagt's denn ?* (= à qui le dis-tu ?). *Was du nicht sagst* peut parfois avoir ce sens.

– des ALS servant à contrer le scepticisme de l'interlocuteur et affirmer par la même fortement son opinion : *wenn ich es dir sage !* (= si je te le dis !)

– des expressions servant à s'enquérir de l'avis de l'interlocuteur, voire de rechercher son approbation: *was sagst du jetzt ?* (= qu'en dis-tu ?).

En tant que non-ALS, *was du nicht sagst* peut aussi être employé en tant qu'énoncé, mais avec un sens non-compositionnel :

Klimakonferenz: **Was Sie nicht sagen!**  
[http://info....sagen /-](http://info....sagen/)

[...] Conférence sur le climat. **Ce que vous ne dites pas !**

### EQUIVALENTS

*Was du nicht sagst* n'a pas un équivalent générique, mais a en général comme équivalents exprimant l'incrédulité ou la contestation, des ALS français (*tu parles; allons donc; que tu dis, tu m'en diras tant* etc), d'ailleurs souvent formés à partir de verbes du « dire » : *dire, parler* etc. Mais il y a d'autres types d'équivalents, surtout parmi ceux marquant l'incrédulité ou l'étonnement : des

interjections (*bah !; bof !*), des locutions exclamatives (*ah bon ?*), voire des interrogatifs marquant l'étonnement (*quoi donc ?*).

*Tu parles*, et dans une moindre mesure *allons donc* et *que tu dis*, sont les équivalents les plus fréquents, les autres sont très dépendants du contexte et de leur fonction pragmatique. Certains équivalents soulignent plutôt l'étonnement du locuteur : *ah bon ?; (eh bien) dis donc !; quoi donc ?; tu dis ?* etc.. D'autres marquent son incrédulité : *crois-tu ?; ouais (bof); sans blague !; tu m'en diras tant* etc.) ou alors sa volonté de contester et désapprouver l'interlocuteur : *allons donc; que tu dis; que me chantes-tu là ?; tu parles ;* etc.

## Références des sources

### a) Ouvrages

- ADC : Dumas, A.: *Le comte de Monte-Cristo*. Paris: Garnier, 1956. / Traduction allemande par A. Benzion: *Der Graf von Monte-Christo*. Leipzig: Josef Singer Verlag, 1923.
- ADR2 : Dumas, A.: *La reine Margot*, Tome 2. Paris: Club de l'honnête homme, 1978. / Traduction allemande: *Die Bartholomäusnacht*. München: Wilhelm Heyne Verlag, 1995.
- ANR : Nothomb, A.: *Robert des noms propres*. Paris : Albin Michel, 2002. / Traduction allemande par Wolfgang Krege : *Im Namen des Lexikons*. Zürich : Diogenes, 2003.
- ARM : Roussin, A.: *Le mari, la femme et la mort*. In : L'Avant-Scène, n° 544. Paris : 1974. / Traduction allemande par Carl Werck : *Der Mann, die Frau und der Tod*. Frankfurt a. M. : Fischer.
- BDV : Bredel, W. : *Die Väter*. In: Bredel, W., *Gesammelte Werke in Einzelausgaben*, Bd. 7, Berlin: Aufbau-Verl. 1973 [1946]. In DWDS.
- BFF : Bach, P. : *Fred hat Fehler- Ein Abenteuer mit Ben Bartstöpsel und Lasse Spitz*. Berlin: e-publi, 2010.
- BMA : Bachmann, I.: *Malina*. Gütersloh: Bertelsmann 1992 [1971] *Malina*, Traduction française par P. Jacotet, *Malina*, Seuil, 1973.
- DDD : Decoin, D.: *Docile*. Paris : Seuil, 1996. / Traduction allemande par Barbara Reitz : *Die schöne Buchhändlerin*. München : Knaur, 1996.
- DUD : Drosdowski, G. / Scholze-Stubenrecht, W. : *Duden 11 Redewendungen*. Mannheim etc.: Dudenverlag, 1998.
- EZN : Zola, E.: *Nana*. Paris : Gallimard, 1961. / Traduction allemande par Walter Widmer : *Nana*. München : DTV, 1985.
- GFP : Feydeau, G.: *La puce à l'oreille*. In : *Théâtre*. Paris : Omnibus, 2011. / Traduction allemande par Elfriede Jelinek : *Floh im Ohr*. Reinbek : Rowohlt.
- GMR3 : Maupassant, G. de : *Recueil 3* (Contes et nouvelles 1883) Paris : Albin Michel, 1959-1960.
- GSF : Simenon, G.: *Félicie est là*. Lausanne : Rencontre, 1968. / Traduction allemande par Hainer Kober : *Maigret und das Dienstmädchen*. Zürich : Diogenes, 2000.
- GSO : Simenon, G.: *L'ombre chinoise*. Paris : Presses Pocket, 1963. / Traduction allemande par Milo Dor et Reinhard Federmann : *Maigret und der Schatten am Fenster*. In : *Maigret und der Schatten am Fenster / Maigret und der gelbe Hund*. Berlin : Deutsche Buch-Gemeinschaft, 1960.
- JAM : Arjouni, J.: *Ein Mann, ein Mord*. Zürich : Diogenes, 1991. / Traduction française par Stefan Kaempfer : *Café turc*. Paris : Fayard, 1992.
- JIC: Izzo, J.-C.: *Chourmo*. Paris: Gallimard, 1996 / Traduction allemande par K. Grän u. R. Voullié: *Chourmo*. Zürich: Unionsverlag, 2000.
- MCM : Chapsal, M. : *Envoyez la petite musique...* Paris : Grasset, 1984. / Traduction allemande par S. Gruber: *Französische Schriftsteller intim*. München: Matthes & Seitz, 1989.
- MCT : Charef, M.: *Le thé au harem d'Arché Ahmed*. Paris : Mercure de France, 1983. / Traduction allemande par C. Klauer : *Tee im Harem des Archimedes*. München : Goldmann, 1986.
- MEM : Ende, M. : *Momo*. München : DTV, 1990. / Traduction française par Corinna Gepner : *Momo*. Bayard Jeunesse, Montrouge, 2009.
- MPJ : Pagnol, M.: *Jean de Florette. L'Eau des Coslines*, tome I. Paris : Éditions de Fallois, 2004. / Traduction allemande par Pamela Wedekind : *Jean Florette*. In : *Die Wasser der Hügel*. München : Piper, 1997.

## Was du nicht sagst !

- NAK : Nowotny, J. *Adebar und Kunigunde*, Kinderbuchverlag, Berlin, 1990.
- NBT : Buron, N. de: *Mais t'as tout pour être heureuse*. Paris: Flammarion, 2001. / Traduction allemande par Ulrike Beck: *Du hast doch alles, um glücklich zu sein!* Berlin: Ullstein, 1997.
- RIF : Ikor, R.: *Les Fils d'Avrom*. Paris: Club français du livre, 1956. / Traduction allemande par E. Sander et W. von Grünau: *Die Söhne Abrahams*. München: Kindler, 1957.
- SFH : Strauß, E.: *Freund Hein*, Berlin: S. Fischer 1907 [1902], in DWDS.
- VTB : Thérame, V. : *Bastienne*. Paris : Flammarion, 1986. / Traduction allemande par E. Vieth : *Bastienne*. Reinbek : Rowohlt, 1985.
- YJA : Jamiaque, Y.: *Acapulco, Madame*. In : L'Avant-Scène n° 598. Paris, 1976. / Traduction allemande par Charles Regnier : *Acapulco, Madame*. Berlin : Felix Bloch Erben.

### b) Autres sources

DWDS : <https://www.dwds.de>

Deutscher Wortschatz-Portal : <http://wortschatz.uni-leipzig.de/>

<http://info.brot-fuer-die-welt.de/blog/was-sie-nicht-sagen>, Sabine Minninger, 30.11.2015.

*Süddeutsche Zeitung*, 1995 (7/12/1945, S3), in : DWDS.

[www.beobachter.ch](http://www.beobachter.ch), (2010-12-22), in : Deutscher Worschatz-Portal.

### **Pilotage rédactionnel de la revue.**

En cohérence avec la décision de l'Assemblée Générale de l'Association des *Nouveaux Cahiers d'allemand* réunie le 21 novembre 2011 portant création d'une part d'un comité de rédaction, qui a pour fonction de définir l'orientation générale de la revue (Mme A. Geiger-Jaillet, MM. Y. Bertrand, E. Faucher, M. Kauffer, R. Métrich, D. Morgen) et d'autre part d'un comité de lecture, qui a pour fonction d'évaluer les articles susceptibles d'être publiés dans la revue. (Wolfgang Butzkamm, Aix-la Chapelle ; Thierry Grass, Strasbourg ; Elke Hentschel, Berne ; Anne Larrory-Wunder, Paris ; Heinz-Helmut Lüger, Koblenz-Landau ; Emmanuelle Prak-Derrington, Lyon ; Ingeborg Rabenstein-Michel, Lyon ; Gérald Schlemminger, Karlsruhe ; Odile Schneider-Mizony, Strasbourg ; Philippe Verronneau, Dijon ; Hélène Vinckel-Roisin, Paris), et conformément à la décision de l'Assemblée Générale du 16 novembre 2012, les travaux du comité de rédaction sont placés sous la responsabilité du rédacteur en chef Mme Odile Schneider-Mizony, professeure de linguistique allemande à l'Université de Strasbourg. Les propositions d'articles lui sont adressées, au Département d'Etudes Allemandes de l'Université, 22 rue René Descartes ; BP 80010, 67084 Strasbourg Cedex.

## Regard sur les dictionnaires de collocation

Les deux comptes rendus ci-après, portant sur des ouvrages parus en même temps, deux dictionnaires des collocations de l'allemand, sont l'occasion d'un regard plus général sur les collocations et sur ce type d'ouvrage.

Le terme de *collocation* fut proposé pour la première fois en 1951 par le linguiste britannique John Firth, l'un des pionniers de la linguistique de corpus. Il est aujourd'hui bien connu des linguistes quelle que soit leur obédience théorique, mais beaucoup moins du grand public. Il renvoie à une notion relativement révolutionnaire à l'époque où l'on considérait les mots comme des unités isolées (bien que prises dans un réseau) et descriptibles par un ensemble restreint de traits sémantiques : c'était le propos de la sémantique structuraliste. La notion de collocation propose au contraire la prise en compte des contextes d'utilisation d'un mot, contextes jugés déterminants pour la compréhension du mot. On illustre souvent cette conception du lexique par une citation célèbre de Firth, injonction aux résonances bibliques : « tu connaîtras un mot à ses fréquentations<sup>1</sup> ». Autrement dit, pour connaître un mot donné, il importe avant tout de savoir avec quels autres mots il se combine le plus fréquemment. Illustrons cette idée de quelques exemples : un lecteur francophone constatera que différents adjectifs synonymes ne sont pas employés avec la même fréquence en association avec un nom particulier. On parle ainsi d'un calme *absolu*, mais pas aussi naturellement d'un calme *achevé*, *plein*, ou *pur*. On parle par ailleurs d'une découverte *capitale*, mais bien moins couramment d'une découverte *cruciale* ou *radicale*. Non pas que les deuxièmes associations proposées soient agrammaticales ou même incompréhensibles. Elles sont simplement suffisamment inhabituelles pour être ressenties comme non-idiomatiques : les locuteurs de langue maternelle jugeront souvent que ce n'est pas « du vrai français ».

Inversement, une collocation est donc une association de deux ou plusieurs mots suffisamment fréquente dans l'usage d'une langue pour être perçue comme naturelle par ses locuteurs. L'intérêt premier d'un dictionnaire des collocations est donc didactique : il sera une aide précieuse à la production d'une langue naturelle lors de l'apprentissage scolaire de sa propre langue, mais peut-être plus encore lors de l'apprentissage d'une langue étrangère dans un cadre scolaire ou universitaire. Le double titre du présent dictionnaire, « Feste Wort-

---

<sup>1</sup> « You shall know a word by the company it keeps ».

verbindungen » et « Kollokationen », montre qu'un large public est visé, dans une démarche explicitement didactique<sup>1</sup>.

Les dictionnaires de collocations sont encore récents et peu nombreux. Ils sont en partie le produit de l'évolution technologique, des progrès des ordinateurs en matière de capacité et de rapidité de traitement, et du développement de logiciels permettant d'exploiter toujours plus finement les corpus. Les lexicographes ont donc toujours davantage recours à des corpus informatisés atteignant des tailles considérables. Pour faire un dictionnaire à partir d'un corpus, il faut en effet disposer de données suffisamment nombreuses et variées pour être jugées représentatives de la langue que l'on entend décrire. Ainsi, l'équipe de Birmingham dirigée par le linguiste John Sinclair pensait, à la fin des années 80, pouvoir élaborer un dictionnaire de l'anglais contemporain sur la base d'un corpus de 20 millions de mots. Il leur fallut rapidement se rendre à l'évidence : certains mots jugés importants n'apparaissaient qu'une seule fois dans ce corpus, trop peu pour entrer dans le dictionnaire. Il fallut donc étoffer le corpus jusqu'à atteindre 200 millions de mots à la fin des années 90, pour pouvoir réaliser ce que sont aujourd'hui les dictionnaires *Cobuild Collins*.

Il existe à présent quelques dictionnaires monolingues des collocations en allemand, en anglais et en français ; les parutions notables dans ces trois langues sont le *Oxford Collocations Dictionary for Students of English* (ci-après OCD, 2002), le *Dictionnaire des combinaisons de mots*<sup>2</sup> (LeRobert, ci-après DCM, 2007), *Macmillan Collocations Dictionary*, britannique également (ci-après MCD, 2010), le *Wörterbuch der Kollokationen im Deutschen* (Uwe Quasthoff, ci-après WKD, 2011) et enfin *Feste Wortverbindungen des Deutschen: Kollokationenwörterbuch für den Alltag* (ci-après FWD), objet des développements qui suivent.

Ce dictionnaire unilingue des collocations de l'allemand est le résultat d'un travail lexicographique dirigé par des universitaires suisses (Université de Bâle). Le FWD comprend une brève introduction (11p.) expliquant de façon claire et très pédagogique ce que sont les collocations, à qui s'adresse l'ouvrage, comment l'utiliser (sur 4p. richement illustrées d'exemples), et également selon quels principes il a été conçu.

Que sont précisément les collocations : il n'existe pas en phraséologie une définition qui fasse l'unanimité des spécialistes. Dans le domaine de la germanistique, on cite souvent Hausmann (2004), dont la définition a l'avantage d'être claire, mais l'inconvénient d'être indument restrictive, puisque ce linguiste con-

<sup>1</sup> Annelies HÄCKI BUHOFER, Marcel DRÄGER, Stefanie MEIER & Tobias ROTH (2014), *Feste Wortverbindungen des Deutschen: Kollokationenwörterbuch für den Alltag*, Tübingen : Francke Verlag, 1003 p. ISBN: 978 3 7720 8522 2.

<sup>2</sup> Il est à noter que ce dictionnaire est le seul à ne pas mentionner le terme *collocation*, que ce soit dans son titre ou dans son introduction (un exemple de la fameuse « exception culturelle française ? »).

çoit la collocation comme un phénomène binaire (associant dans la plupart des cas une *base* nominale à un *collocateur* adjectival) et asymétrique (la base sélectionne les collocateurs). Or d'une part, si le phénomène collocationnel, de nature graduelle, commence de fait par des associations binaires, il ne s'y limite pas, et si de nombreuses collocations contiennent des noms, ce n'est pas dû à la nature de ce phénomène, mais simplement au nombre de substantifs dans le lexique, nettement plus élevé que celui d'autres parties du discours. D'autre part, si Hausmann (2004 : 310) a raison de pointer les carences lexicographiques de dictionnaires indiquant le plus souvent, par exemple, la collocation *Ruhe / einkehren*, sous *einkehren*, alors qu'une personne ayant besoin de cette expression irait la chercher sous *Ruhe*, en revanche, l'asymétrie postulée masque en réalité la dimension psychologique du phénomène collocationnel, qui repose en particulier sur les fréquences d'associations dans l'esprit des locuteurs : les psychologues étudient en effet dans le cadre du phénomène d'« amorçage » la façon dont le verbe *engranger* activera par exemple chez des locuteurs les substantifs *bénéfice* ou *connaissance*, et l'adjectif *fiéffé* activera par exemple le substantif *voleur* ; ce qui va à l'encontre de l'idée d'une asymétrie inhérente aux collocations. Et alors que le WKD de Quasthoff illustre assez strictement cette conception binaire « hausmanienne » des collocations, la couverture du FWD, sur laquelle figure en belle place la locution *eine bewusste Entscheidung fällen*, annonce déjà en revanche que la conception retenue ici est plus large.

Pour identifier les collocations, trois critères ont été retenus par les auteurs du FWD : la *polylexicalité* (une collocation se compose d'au moins deux mots), le *figement* (les liens entre les mots composant la collocation sont plus forts qu'entre ceux d'une expression libre telle que *Wolken anschauen*) et enfin la *signification littérale* des collocations (par opposition aux expressions idiomatiques telles que *auf Wolke sieben schweben*, que l'on ne trouvera pas ici) ; cependant, lorsqu'une signification figurée existe parallèlement à une signification littérale, elle est indiquée (*kalter Kaffee* est une collocation désignant une tasse de café qui a refroidi, mais le sens figuré, renvoyant à une information qui n'est pas vraiment nouvelle, est également indiqué). Lorsque le mot vedette est compris littéralement, les collocations à sens figuré seront également mentionnées. Ainsi, sous l'article *Sonne*, on trouvera à côté de l'expression *die Sonne scheint* également *die Sonne lacht*, manifestement métaphorique, mais qui malgré tout désigne littéralement le soleil.

Les entrées du FWD se répartissent en noms, verbes et adjectifs, comme pour les autres dictionnaires mentionnés – à l'exception du DCM français, qui étonnamment ne traite que de noms. Combien d'entrées ces différents dictionnaires proposent-ils ? Le OCD en dénombre 9 000, le MCD 4 500, le WKD

3 253<sup>1</sup> et le DCM 2 600 ; pour sa part, le FWD n'en compte que 2 000. Ce nombre a été déterminé par rapport à un vocabulaire de base destiné à un usage quotidien, comme l'indique le titre de l'ouvrage, et dans ce cadre, le bagage lexical proposé est effectivement tout à fait honnête. Sur quelle base ont été extraites les collocations ? En 2002, le OCD reposait sur un corpus à présent un peu daté et qu'on dirait aujourd'hui de taille modeste (les corpus n'ont cessé d'augmenter) de 100 millions de mots, le British National Corpus, constitué d'extraits de textes extrêmement variés, depuis la conversation spontanée aux émissions radio à la fiction et à la presse écrite en passant par des textes scientifiques et techniques, afin d'assurer une bonne représentativité de la langue ; le MCD fait appel à un corpus de 2 milliards de mots, constitué de façon comparable au BNC, le WKD annonce un corpus de 50 millions de phrases, et non de mots, ce qui indique une méthodologie un peu particulière et qui pose la question de la représentativité de ce corpus (on sait que de nombreux mots, même bien représentés dans un texte, n'y sont généralement pas également présents en tout point du texte, il est très difficile de reproduire les fréquences d'emploi à l'aide de phrases isolées), le DCM n'annonce aucun chiffre, indiquant simplement que les textes utilisés appartiennent à la presse et à la fiction.

Le FWD indique avoir recoupé les informations de trois corpus, à savoir un corpus suisse de 20 millions de mots, un corpus allemand général de 100 millions de mots, et un corpus de 775 millions de mots constitué à partir de textes publiés sur internet et provenant d'Autriche, de Suisse et d'Allemagne. Le but de cette démarche étant de garantir une très bonne représentativité des collocations présentées dans l'espace germanophone. Et ce qui a également permis de faire figurer dans les articles des particularismes allemands, autrichiens ou suisses, aussi bien pour les mots vedettes (*Velo* en Suisse pour *Fahrrad* en Autriche et en Allemagne) que pour les collocations (*Gemüse putzen*, commun en Allemagne, devient *Gemüse rüsten* en Suisse). A noter également, parmi les informations fournies dans les entrées du FWV la notation des formes féminines de métiers (*geschlechterspezifizierende Formen*), par ex. *Planverfasser\_in*. Et aussi une rubrique *Zusammensetzungen* pour les substantifs, qui n'est peut-être pas tout à fait à sa place dans un dictionnaire de collocations, mais en faveur de laquelle les auteurs argumentent que « les mots composés sont comme des locutions figées »<sup>2</sup>. Il s'agit pourtant de deux phénomènes notablement différents.

Les 2000 mots-vedettes retenus donnent lieu à la présentation de 95000 collocations, chiffre relativement élevé (avec ses 3253 mots-vedettes, Quasthoff décrit par exemple 54000 groupes collocationnels), ce qui se traduit par des articles extrêmement riches et détaillés. Ainsi, l'article *Buch* remplit deux pages à lui seul.

<sup>1</sup> Ah, cette précision germanique !

<sup>2</sup> *Zusammengesetzte Wörter sind wie feste Wortverbindungen.*

Du point de vue de la présentation de l'ouvrage, il faut souligner l'utilisation de deux couleurs de caractères (bleu / noir) permettant de faire ressortir les mots-vedettes, l'utilisation également de différentes polices, tailles et styles, caractéristiques qui contribuent à une très grande lisibilité de ce dictionnaire et en font un ouvrage extrêmement clair et attrayant ; il s'agit donc d'une parution bienvenue dans le paysage des ressources lexicographiques. Son format de dictionnaire usuel (17,5 cm x 24,5 cm) et sa conception en font un outil précieux dans un cadre scolaire et universitaire, où il pourrait bien devenir une référence. Gageons qu'il saura trouver son public dans le domaine de la germanistique.

Le second dictionnaire des collocations de l'allemand commenté ici <sup>1</sup> est l'aboutissement d'un projet déjà présenté dans cette revue (Hollós 2015). A la différence du précédent ouvrage, celui-ci est bilingue (allemand-hongrois), ce en quoi il représente une première lexicographique remarquable ; on ne peut que souhaiter qu'il connaisse des successeurs associant différentes paires de langues, puisque les dictionnaires de collocations s'adressent en premier lieu aux personnes apprenant une langue étrangère, chez lesquelles ils peuvent contribuer efficacement à améliorer l'idiomaticité de l'expression. Un point crucial dans l'apprentissage des langues est en effet que la maîtrise d'un vocabulaire même conséquent et des règles de grammaire d'une langue ne garantissent pas une expression fluide et naturelle dans cette langue, tant s'en faut. La difficulté réside essentiellement dans tout ce savoir automatisé que possède le locuteur de langue maternelle (cf. à ce propos Haussmann 1997), expressions « pré-fabriquées » et idiomaticques, et avant tout les collocations, qui sont autant de particularités échappant à une description par des règles. Or, le phénomène collocationnel est au cœur du langage, et si l'on a pu longtemps considérer l'idiomaticité de l'expression comme la « cerise sur le gâteau » couronnant un apprentissage bien mené, il apparaît aujourd'hui que ce phénomène devrait être enseigné le plus précocement possible. Ce dictionnaire allemand-hongrois représente l'outil d'un tel enseignement destiné a priori à des locuteurs hongrois apprenant l'allemand : il contient ainsi 8000 notices signalant des risques d'interférence (ou « faux amis ») pour ces locuteurs. Mes connaissances du hongrois étant fort limitées, je ne m'étendrai pas sur cette partie, mais il importe de souligner que cet ouvrage ne constitue pas un dictionnaire bilingue au sens où on l'entend traditionnellement, avec deux parties symétriques renvoyant l'une à l'autre. Il s'agit bien ici d'un dictionnaire des collocations de l'allemand... muni d'une glose et de com-

---

<sup>1</sup> Zita HOLLÓS (2014), *SZÓKAPTÁR / KOLLEX: Német-magyar SZÓkapcsolatTÁR / Deutsch-ungarisches KOLLokationsLEXikon. Korposzalapú kollokációs tanulószótár / Korpusbasiertes Wörterbuch der Kollokationen Deutsch als Fremdsprache*. Szeged : GRIMM, 979 p. ISBN : 978 963 9954 80 9.

mentaires destinés à en faciliter l'accès aux personnes ayant le hongrois pour langue maternelle. De ce fait, au-delà du public identifié plus haut, la partie allemande de ce dictionnaire est suffisamment autonome pour mériter également l'intérêt de germanistes ne parlant pas le hongrois.

Comme tous les dictionnaires mentionnés précédemment, celui-ci s'appuie sur un travail de corpus. L'étude des collocations de l'allemand sur laquelle il repose a été faite dans un premier temps sur le corpus *Deutscher Wortschatz* de Quasthoff à l'université de Leipzig, avant d'être étendue à un sous-corpus du *DeReKo*<sup>1</sup> et enrichie par la consultation de différents dictionnaires de l'allemand. De format plus compact que le dictionnaire présenté dans le compte rendu précédent (14,5 cm x 20 cm), cet ouvrage compte 2262 mots-vedettes, qui se répartissent en 1274 substantifs, 579 verbes, 362 adjectifs et 47 adverbes. 10313 partenaires distincts (*Kotextpartner*) de ces mots-vedettes ont été répertoriés, et l'ensemble permet de présenter 48757 associations lexicales typiques, dont certaines que l'auteure considère comme des « combinaisons libres » : mais si elles sont véritablement typiques, elles ne sont justement pas libres et ce sont bien des collocations. A noter : un index de 250 p. regroupant ces partenaires et leurs bases constitue une sorte de dictionnaire inverse permettant une recherche rapide des associations lexicales courantes non pas à partir d'une base, mais d'un collocateur. On peut ainsi lire que l'adjectif *abendlich* est couramment associé à *Ausgang*, *Bad*, *Sendung*, *Sonne* et *Tanz*. Par rapport au dictionnaire de collocations classique, cet index constitue la présentation systématique d'un autre aspect de ce qu'est la connaissance idiomatique d'une langue, et en tant que tel, représente un précieux outil pédagogique complémentaire du premier.

Enfin, la présentation générale de l'ouvrage est agréable ; en particulier, l'emploi d'une impression bicolore bleu-noir, comme dans le dictionnaire présenté plus haut, mais ici, l'emploi du bleu met en évidence à la fois les mots-vedettes et les collocateurs, ce qui facilite la circulation dans les articles.

Compact, riche et bien conçu, cet ouvrage, fruit d'un remarquable travail lexicographique, mérite donc d'être largement connu chez les germanistes.

#### **Bibliographie :**

- Dictionnaire des combinaisons de mots* (2007) : Paris : Dictionnaires Le Robert.  
 Firth, John (1956): *Papers in Linguistics* (1934-1951), Londres : Oxford University Press.  
 Hausmann, Franz Josef (2004) : « Was sind eigentlich Kollokationen? ». In : Kathrin Steyer (éd.), *Wortverbindungen, mehr oder weniger fest*, Berlin : de Gruyter, 309-334.  
 Hausmann, Franz Josef (1997) : « Tout est idiomatique dans les langues », in : Martins-Baltar (éd.), Fontenay-Saint Cloud : ENS Editions, 277-290.  
 Hollós, Zita (2015) : « Von KOLLEX zum online Lernerwörterbuch der deutschen Kollokationen », in : *Les Nouveaux Cahiers d'Allemand* 33/4, 373-388.  
*Macmillan Collocations Dictionary* (2010): Oxford: Macmillan.  
*Oxford Collocations Dictionary* (2002), Oxford: Oxford University Press.  
 Quasthoff, Uwe (2011) : *Wörterbuch der Kollokationen im Deutschen*, Berlin : de Gruyter.

<sup>1</sup> Corpus de référence de la langue allemande, Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

ADAMI, Hervé/ANDRÉ, Virginie (dir.) 2015 *De l'idéologie monolingue à la doxa plurilingue : regards pluridisciplinaires*. Berne : Peter Lang, = Transversales, 299p. ISBN : 978-3-0343-1384-1 ; €65,20.

Le plurilinguisme s'est imposé comme une référence dominante dans le monde de la sociolinguistique et didactique des langues, dans les études aussi bien que dans les pratiques des champs éducatifs et politiques. Pourtant, après une phase d'adhésion enthousiaste et souvent sans nuance, des interrogations se font jour, et des critiques commencent à être formulées. L'émergence en est difficile dans un contexte majoritaire qui est encore peu enclin à les écouter, et encore moins à les accepter. Les analyses critiques sont souvent balayées en étant plus ou moins assimilées à des camps politiques peu fréquentables, assimilation très contestable quand on sait par exemple qu'en Italie un parti comme la Ligue du Nord professe une forme de plurilinguisme opposant des langues locales à l'italien. Il faut donc rendre hommage à Hervé Adami, à Virginie André et aux collègues qui se sont joints à eux d'ouvrir des perspectives pour un débat.

Leur ouvrage rassemble huit contributions, dans l'ordre de publication, celles de Philip Riley (« More languages means more English : language death, linguistic sentimentalism and English as a lingua franca »), d'Hervé Adami (« De quoi les études plurilingues sont-elles le nom ? »), de Virginie André (« L'hégémonie de l'anglais en situation de travail : une contrainte inéluctable ? »), de Jean-Loup Amselle (« Langues minoritaires ou langues de classes »), de Walter Benn Michaels (« Qui sommes-nous ? Pourquoi devrions-nous nous en préoccuper ? »), celle commune de Aline Gohard-Radenkovic, Daiva Jakavonyte-Staskuviene et Aliya Skavova (« L'éducation plurilingue et les « approches plurielles » au service de quoi et au profit de qui ? Histoire d'un désenchantement. »), celle de Bruno Maurer (« L'Autobiographie des Rencontres Interculturelles : l'idéologie plurilingue et interculturelle à travers ses modes d'écriture ») et enfin celle de Yannick Lefranc « Plurilinguisme : Diversité inégale ou pluralisme démocratique ? ». Hervé Adami et Virginie André ont rédigé l'introduction (« L'hétérodoxie comme facteur d'innovation scientifique »).

La contribution de Walter Benn Michaels est un chapitre de son ouvrage *The Trouble with Diversity: How We Learned to Love Identity and Ignore Inequality*. Celui-ci a été publié en français en 2009 sous le titre *La diversité contre l'égalité*. (éd. Raisons d'agir), titre explicite mais moins imagé que celui en anglais : « Comment a-t-on appris à aimer l'identité et à ignorer l'inégalité ? ». Ce chapitre n'a pas été inclus dans la version française publiée, et inséré dans cet ouvrage.

La 4<sup>e</sup> de couverture indique comme objectif des auteurs de « bousculer la nouvelle doxa plurilingue et enrayer le cycle de reproduction sans fin des discours convenus sur le plurilinguisme », objectif réaffirmé nettement dès l'entame de l'introduction : « L'idéologie dominante du moment en sociolinguistique et en didactique des langues est le plurilinguisme. » Le plurilinguisme est ainsi imposé comme une doxa, en raison des valeurs qui lui sont attribuées d'office. Comme le soulignent Hervé Adami et Virginie André, cette doxa conduit toute recherche à faire acte d'allégeance au plurilinguisme, à démontrer ses bienfaits, à militer pour sa promotion et parallèlement à stigmatiser toute étude qui se situerait dans une démarche différente. Cela conduit inévitablement à une glaciation de la recherche en sociolinguistique et en didactique des langues, en une perte de crédibilité des recommandations qui en émanent et ne sont pas en rapport avec les réalités.

Les contributions de l'ouvrage traitent de différents aspects de cette doxa. Certains aspects sont traités dans plusieurs contributions, et certaines de celles-ci traitent de plusieurs aspects. Ce traitement donne lieu à des recoupements, sans contradictions, mais avec différents points de vue. Un des aspects majeurs de la doxa plurilingue est son approche des questions sociales. Elles ne sont plus observées sous l'angle des rapports sociaux et économiques, des inégalités et tensions qu'ils engendrent, mais, comme le démontre Hervé Adami, sous l'angle des identités culturelles. Cette approche est l'expression d'une idéologie qui écarte le concept de classes sociales et sacralise les identités, en particulier linguistico-culturelles. Hervé Adami est parfaitement en phase avec Walter Benn Michaels qui souligne dans son ouvrage *La diversité contre l'égalité* : « La diversité n'est pas un moyen d'instaurer l'égalité, mais une méthode de gestion de l'inégalité ». Pourfendant le politiquement correct dominant qui a submergé la société américaine, Walter Benn Michaels se fait un défenseur du « modèle français » égalitaire.

Plusieurs contributions cernent la vision de l'histoire linguistique telle qu'elle est postulée par la doxa plurilingue. Le thème essentiel en est une dénonciation de l'hégémonie ou de l'impérialisme des langues nationales qui ont opprimé et éradiqué les langues minoritaires. Ainsi Henri Grégoire, abbé et député à la Convention sous la Révolution française, est présenté comme un « fossoyeur des patois ». Pourtant l'objectif des révolutionnaires était de bouleverser l'ordre ancien féodal et monarchique par un accès démocratique à la langue française comme outil d'émancipation. Comme le souligne Jean-Loup Amselle, l'accusation des « instituteurs républicains » d'avoir perpétré un génocide linguistique contredit leur œuvre réelle, puisque ce sont souvent eux qui ont recueilli et mis en forme les langues régionales. La remise en cause par la doxa de l'œuvre républicaine aboutit même à faire passer l'Empire ottoman comme un modèle de promotion de la diversité linguistique.

La force de la doxa plurilingue est d'être devenue la doctrine officielle des institutions européennes. C'est le cas du Conseil de l'Europe, principal pourvoyeur de textes normatifs dans le domaine linguistico-culturel. L'Union européenne a adopté le modèle idéologique qu'il élabore et qui est jugé totalement compatible avec une construction communautaire fondée sur la mise en concurrence généralisée des organisations et individus. La contribution de Jean-Loup Amselle traite de la Charte européenne des langues régionales ou minoritaires adoptée par le Conseil de l'Europe en 1992 et montre en quoi ce texte juridique est en contradiction avec le modèle français, et les malentendus qu'il a engendré sur le statut des langues en France.

Sur le plan des politiques linguistiques éducatives, Bruno Maurer livre une critique d'un texte du même Conseil de l'Europe intitulé « L'autobiographie des Rencontres Interculturelles ». Ce texte accompagne l'activité d'autobiographie interculturelle qui est censée se pratiquer à tout âge. Bruno Maurer met en évidence « le recours à des arguments d'autorité, l'usage du présent de vérité générale, celui de tournures écartant tout débat, le recours à l'autoréférence et à la circularité des citations, l'usage de tautologie tenant lieu de démonstration, la pratique de l'amalgame et celle de faux liens logiques entre les propositions ». Il est construit comme un texte de propagande dont le but est de mettre les langues et leur apprentissage au service d'un projet politique. Sa finalité proclamée est de fonder une « citoyenneté européenne ». Mais « on est en droit de douter que l'on puisse fonder le sentiment de citoyenneté européenne sur une manière d'être qu'on appellerait plurilinguisme, quand l'organisation

politique et économique de l'Europe organise en même temps la compétition entre les peuples ».

Dans leur contribution groupée, Aline Gohard-Radenkivic, Daiva Jakavonyte-Staskuviene et Aliya Skavova demandent à qui profite l'instauration des politiques éducatives promouvant le plurilinguisme. Le trilinguisme défini comme la connaissance de trois langues européennes, promu par l'Union européenne et devenu norme, tend à être mis en œuvre sous la forme de deux langues nationales, dont l'une au moins a une vocation identitaire, auxquelles s'ajoute l'anglais. On assiste ainsi à la généralisation d'une pratique qui serait résumée par : nos langues pour notre identité, l'anglais pour tous. On pourrait s'interroger sur le paradoxe d'une construction européenne qui se veut ouverte et libérale et qui promeut de fait des tendances nationalistes, qu'elles soient régionales ou populistes.

Les textes des institutions européennes se réfèrent à la « diversité linguistique » en la définissant comme la somme des langues présentes en Europe sans considération du rôle des langues nationales dans la cohésion des États et dans leur fonctionnement démocratique. La promotion d'une diversité linguistique ainsi conçue a pour conséquence celle de l'anglais comme langue commune. C'est ce que décrit Philip Riley quand il montre que « plus de langues cela signifie plus d'anglais ». La question de l'anglais fait partie des non-dits de la doxa plurilingue. C'est d'ailleurs sans débat, et sans étude des effets sociaux, que l'usage de l'anglais est généralisé en Europe dans les lieux de pouvoir, de travail, de savoir. Plusieurs des contributions le soulignent et le dénoncent. Celle de Virginie André sur l'anglicisation des entreprises lui est consacrée.

Jean-Loup Amselle recommande à juste titre de placer l'analyse du phénomène dans un cadre englobant. Ce qui se développe le plus largement est une forme minimale d'anglais baptisé « globish ». Mais cet anglais ne permet pas l'accès aux positions de pouvoir, donné en associant l'anglais dans sa forme la plus normée à la langue nationale dans sa forme la plus châtiée. Il n'est donc pas étonnant que ceux qui ont accès à ce pouvoir n'hésitent pas à faire des gestes en faveur de langues à portée identitaire symbolique. Un milliardaire français n'a-t-il pas baptisé son groupe financier d'un nom mélangeant breton et anglais ?

En ne reconnaissant que des catégories identitaires, la doxa plurilingue attribue aux individus des répertoires linguistiques « riches et variés ». Comme le souligne Yannick Lefranc, ce mode de représentation masque la valeur sociale inégale de ces répertoires et crée des illusions sur les capacités réelles d'apprentissage des langues. L'« alter-didactique » ou « didactique-fiction » devrait donner à tous l'accès aux langues vivantes de prestige en prévoyant le temps nécessaire pour en acquérir la connaissance. L'auteur prône un « plurilinguisme émancipateur » qui passe par l'appropriation de la « langue nationale légitime » et d'une ou deux langues internationales, à condition de « se déprendre » des discours dominants sur ces langues : « pour paraphraser Hugo ceux qui s'approprient vraiment les langues standard sont ceux qui luttent avec et contre elles, avec et contre leurs contraintes ».

Le souhait qu'on peut faire est que le débat ait lieu. Il peut être amplement nourri par les contributions à cet ouvrage- **Claude Truchot**, Université de Strasbourg

**Majtanova, Miroslava (2015)** *Die Rolle der deutschen Sprache für die Gruppenidentität von Deutschen im Ausland. Am Beispiel des Vereinslebens in Kuala Lumpur.* Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft Bd. 105. Peter Lang: Frankfurt a. Main. ISBN: 978-3-631-65765-2 ; 238 p; 56 €.

Miroslava Majtanovas Studie beschäftigt sich mit der Identität der deutschsprachigen Gesellschaft *German Speaking Society Kuala Lumpur (GSSKL)*, die offiziell 2003 in der malaysischen Hauptstadt ins Leben gerufen wurde. Sie untersucht, inwiefern die deutsche Sprache bei der Herausbildung dieser Identität ausschlaggebend war. Ihre Arbeit fällt in den Bereich der Makrosoziolinguistik. Nach theoretischen und methodologischen Vorüberlegungen schildert die Autorin in einem zweiten Teil die Landschaft der malaysischen Vereine und Institutionen, die einen Bezug zur deutschen Sprache haben. Den dritten Teil bildet eine qualitative Analyse von Interviews mit fünf Schlüsselpersonen des Vereins, die die Entstehung der Gruppenidentität der *GSSKL* rekonstruieren helfen soll. Um die Gruppenidentität der *GSSKL* zu untersuchen, wertet die Autorin 128 Fragebögen aus, die sie 2010 an Mitglieder des Vereins verteilt hatte. Den vierten Teil ihrer Monographie bilden die Ergebnisse der quantitativen Analyse. Abschließend wird die Frage beantwortet, ob die deutsche Sprache tatsächlich die Basis der Identität der *GSSKL* ausmacht.

Identität wird als „Konstrukt, das sich im Rahmen von Interaktionsprozessen ständig neu formiert“, definiert. Dabei bezieht sich die Autorin auf die *Social Identity Theory* und die *Social Categorisation Theory* der Sozialpsychologen Turner und Tajfel, wonach die soziale Identität eines Individuums sich zusammensetzt aus der Kenntnis über die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen (kognitive Komponente des Identitätsbegriffs), aus dem Wert (evaluative Komponente) und der emotionalen Bedeutung (emotionale Komponente), die es der Mitgliedschaft in diesen Gruppen zuschreibt. Menschen definieren sich selbst und andere anhand relativ automatischer kognitiver Prozesse, wobei die Identität des Individuums durch eine Selbstzuordnung in verschiedene Gruppen bestimmt wird. Auf dieser theoretischen Grundlage untersucht die Autorin, welche Rolle die deutsche Sprache neben anderen Faktoren zur Selbstzuordnung in die *GSSKL* beiträgt und -inwieweit sie für die Gruppe und den einzelnen identitätsstiftend sind ist.

Miroslava Majtanova gibt im zweiten Teil einen Überblick über die malaysische Identität und Sprachlandschaft. Von einer malaysischen Identität in Malaysia war erst in den 1960ern, nach der Erlangung der Unabhängigkeit, die Rede. Die Bevölkerung besteht zu 58% aus Malaien (einheimischen Ureinwohnern), die restlichen 42% werden in mehr als fünfzig verschiedene ethnolinguistische Gruppen unterteilt. Obwohl die Regierung sich seit den 1960ern bemüht, Malaiisch als National- und Alltagssprache durchzusetzen, weist die malaysische Gesellschaft eine große sprachliche Vielfalt auf. Da Malaysia kein Land ist, in dem deutschsprachige Gemeinschaften im traditionellen Sinne zu finden sind, lässt sich das Bedürfnis nach dem Beitreten in einen deutschsprachigen Verein für die deutschen Ausländer, vor allem Expatriate, die keine der in Malaysia verwendeten Sprachen beherrschen, gut nachvollziehen.

M. Majtanova hat alle Vereine und Institutionen mit einem Bezug zur deutschen Sprache aufgelistet, die 2002, also vor der offiziellen Gründung der *GSSKL*, in Kuala Lumpur zu finden waren. Es handelt sich um fünf Gruppen und eine aktive deutschsprachige christliche (evangelische und katholische) Gemeinde. Nur ein Verein hätte für die Gründer der *GSSKL* eine Alternative anbieten können: *The Swiss Club of Malaysia* orientiert sich als einzige Gruppe ebenfalls an Sozialem und Freizeit, doch wurde er 2007 aufgelöst. Die deutsche Sprache und Kultur fördernde Institutionen sind die drei deutschsprachigen Botschaften, das *Goethe-Institut Kuala Lumpur* und die *Deutsche Schule Kuala Lumpur*, die schon viele Jahre vor

der Entstehung der *GSSKL* tätig waren und im Land gut bekannt sind. Es stellt sich nämlich die Frage, was die *GSSKL*-Mitglieder dazu bewogen haben mag / bewegt, sich im Rahmen einer organisierten Gesellschaft zu betätigen, obwohl es bereits wichtige Institutionen in Kuala Lumpur gibt, die eine breite Palette an Veranstaltungen in deutscher Sprache anbieten.

Im Einklang mit Ulrich Ammon, für den die Geschichte einer Gruppe viel über ihre Gruppenidentität aussagt, legt M. Majtanova im dritten Teil ihrer Studie die Ergebnisse einer Befragung von fünf Personen vor, die bei der Gründung des Vereins eine wichtige Rolle gespielt haben. Die *German Speaking Society Kuala Lumpur* wurde offiziell am 28. April 2003 gegründet, ihre Entstehung reicht aber weiter in die Vergangenheit zurück, nämlich in der formlosen Tätigkeit der schon seit den frühen 1980ern existierenden *KL-Post*-Arbeitsgruppe. Das Informationsmagazin *KL-Post* (KL steht für Kuala Lumpur) war ursprünglich ein Rundbrief, der Deutschsprachige über bestimmte Veranstaltungen und Treffen in deutscher Sprache informierte. Redakteurinnen waren deutsche Frauen, deren Ehemänner aus beruflichen Gründen in Malaysia waren, und die deshalb auf Grund der malaysischen Gesetzgebung nicht arbeiten durften, da bei Ausländern nur einem der Ehepartner ein Arbeitsvisum genehmigt wird.

Die Motivation zur Gründung einer deutschsprachigen Gesellschaft entwickelte sich aus der Idee, das Magazin *KL-Post* zu formalisieren, indem man es zur internen Zeitung der neu gegründeten Gesellschaft erklären wollte. Somit wurde aus dem Rundbrief eine monatliche erscheinende Zeitschrift, die regelmäßig bis zu 65 Seiten beinhaltet, nur im Abonnement für *GSSKL*-Mitglieder erhältlich ist und Berichte über die deutschsprachige Gemeinschaft in Malaysia, sowie Artikel über malaysische Sitten in deutscher Sprache enthält. Das Streben nach einem offiziellen Rahmen und Professionalität spricht für eine starke Identifizierung mit der Zeitschrift, die eine Möglichkeit der Selbstverwirklichung bedeutet hat und immer noch bedeutet. Der exklusive Gebrauch des Deutschen als Kommunikationssprache in der Zeitung zeugt von der Wichtigkeit des sprachlichen Hintergrunds der Mitglieder und Leser - dabei fungiert das Deutsche als Hauptkriterium für die Unterscheidung der Gruppenmitglieder von Außenstehenden.

Die Gesellschaft zählt heute circa 200 Mitglieder, wobei die eigentliche Mitgliederanzahl in Folge der Familienmitgliedschaft wahrscheinlich doppelt so hoch ist. Diese Anzahl bleibt stabil. Meistens treten die Menschen der *GSSKL* einige Monate nach ihrer Ankunft in Malaysia bei und verlassen sie bei ihrer Abreise aus dem Gastland. Neue Mitglieder werden über Mundpropaganda und Veranstaltungen der *GSSKL* gewonnen, sowie bei den ‚Info-Morgen‘, zu denen am Anfang des Schuljahres den neu angekommenen Familien in der *Deutschen Schule Kuala Lumpur* diese deutschsprachige Gesellschaft vorgestellt wird. Ziel der *GSSKL* ist es, Informationen für Deutschsprachige in Malaysia zur Verfügung zu stellen, ihnen Veranstaltungen anzubieten und ein Platz für den Austausch in deutscher Sprache zu sein. Ziele und Veranstaltungen fungieren als Identifizierungsfaktor mit der Gruppe, sofern sie Individuen mit gleichen Interessen, mit einem gewissermaßen ähnlichen Schicksal (deutsche Expatriate in Malaysia) und mit einem ähnlichen sozialen Status zusammenbringen. Auf der emotionalen Ebene tragen sie dazu bei, das Gefühl der Unsicherheit bei den Neuankömmlingen zu mildern.

Im vierten Teil werden die Fragebögen ausgewertet und die Kategorisierung hinsichtlich der kognitiven, evaluativen und emotionalen Ebene herausgearbeitet. Die Mitglieder sind vor allem deutsche Frauen, die sich mit ihrem überwiegend deutschsprachigen Partner für eine befristete Zeit in Malaysia aufhalten und in der Regel keine berufliche Tätigkeit ausüben. Als Motive zur Mitgliedschaft wurden in erster Linie der Gebrauch der deutschen Sprache unter den Mitgliedern, das Abonnement der *KL-Post* (des Informationsmagazins der *GSSKL* in deutscher Sprache) und die Möglichkeit, mit anderen Deutschsprachigen in Kontakt zu treten,

genannt. Relativ wenige Mitglieder haben sich auf Grund bereits bestehender Freundschaften und Bekanntschaften der Gruppe angeschlossen, was eher für eine starke Identität der Gruppe an sich und eine geringe Anziehungskraft der Identität der einzelnen Mitglieder spricht. Über 90% der Befragten gebrauchen zu Hause ausschließlich oder meistens Deutsch als Kommunikationssprache und ihre Einstellung zur deutschen Sprache ist sehr positiv: Sie sprechen gerne Deutsch, auch diejenigen, die Englisch beherrschen und im Alltag damit zurechtkommen könnten. Zur deutschen Sprache besteht also eine starke emotionale Bindung, was sich auch an dem großen Interesse am *KL-Post*-Magazin abliest.

Im Allgemeinen wird die Gruppenidentität der *GSSKL* sowohl von deren Mitgliedern als auch von deren Vorstand als sehr positiv betrachtet, was die Identifizierung erleichtert. Die Gesellschaft wird von beiden Seiten als kohärente Entität mit hohem Status wahrgenommen. Ein anderes Indiz für die hohe Identifizierung der Mitglieder mit der *GSSKL* ist die Tatsache, dass 54% der Ansicht sind, mehr Gemeinsamkeiten mit Mitgliedern zu haben als mit Nicht-Mitgliedern. Zum Schluss fragt Miroslava Majtanova nach einer potentiellen Förderung der deutschen Sprache im Gastland Malaysia durch die *GSSKL*, stellt aber fest, dass die Expatriate dazu neigen, unter sich zu bleiben: diese hauptsächlich von Expatriaten für Expatriate gegründete Gesellschaft bedeutet in erster Linie eine psychologische Komfortzone, die den Neuankömmlingen die Anpassung im Gastland erleichtern und die Unsicherheit mildern soll. In dieser Hinsicht scheint eine sprachliche Förderungskraft wenig plausibel und ist wahrscheinlich eher bei anderen Institutionen zu suchen.

Die Monographie gewährt dem Leser einen nuancierten Einblick in den Betrieb einer aktiven deutschsprachigen Gruppe in einem südostasiatischen Land, in dem die deutsche Sprache eine nur geringfügige Rolle spielt. Es deckt die psychologischen und soziologischen Mechanismen der Identifikation eines Individuums mit einer Gruppe mittels der Muttersprache auf. Miroslava Majtanovas Arbeit ist für Forscher von Interesse, die sich mit Erhalt und Pflege der deutschen Sprache unter Expatriaten beschäftigen – zumal es sich um ein zum Großteil noch nicht erforschtes Thema handelt.- **Amandine Robert**, Collège Le Village, Trappes

**THIELE** Martina (2015) *Medien und Stereotype. Konturen eines Forschungsfeldes*, Bielfeld, Transcript Verlag, 501 p. ISBN : 978-3-8376-2724-4. : 44,99 €.

Dans *Medien und Stereotype: Konturen eines Forschungsfeldes*, texte issu de son travail d'habilitation, Martina Thiele propose non pas une étude de représentations stéréotypantes, mais une étude des discours scientifiques *sur* les représentations stéréotypantes. La réflexion présentée dans cet ouvrage, composé de quatre parties et d'une bibliographie de 100 pages, naît du constat suivant : les stéréotypes sont depuis le début du XX<sup>ème</sup> siècle un objet de réflexion omniprésent sur la scène scientifique, pris en charge avant tout par la sociologie et la psychologie sociale. Or, dans la plupart de ces travaux, le rôle des médias n'est qu'insuffisamment pris en compte alors même que la discipline pour laquelle l'analyse des médias est centrale – les *Kommunikationswissenschaften* – ne s'est penchée sur les stéréotypes qu'en pointillé. De ces observations découle l'ambition de l'ouvrage : écrire, à partir d'un corpus d'articles scientifiques, une histoire de l'intérêt des *sciences de la communication* germanophones pour les stéréotypes dans les médias et déterminer les conditions socio-historiques qui ont permis ou ralenti ces orientations de recherche. C'est en ce sens que doit être comprise la mention du « champ » bourdieusien dans le sous-titre (*Konturen eines Forschungsfeldes*, voir aussi l'introduction : p.19-20) : Thiele expose les différentes positions des *sciences de la communication* au sujet des stéréotypes en les mettant en regard avec les recherches sur les stéréotypes venant d'autres disciplines afin de montrer l'émergence, le développement et les recoupements des problématiques.

Dans la première partie (« Begriffe und Theorien », 76 pages), l'auteure propose un état de l'art autour de la notion de stéréotype. Elle commence par distinguer le stéréotype de notions connexes telles que « catégorie », « cliché », « préjugé » et envisage les mécanismes et institutions moteurs dans la transmission et la préservation des stéréotypes, leurs conséquences sociales et les possibilités de remédiation proposées dans la littérature scientifique. Le but étant d'évoquer l'ensemble des usages et définitions du stéréotype pour analyser dans la troisième partie les façons dont le concept est mobilisé dans divers discours scientifiques, la vision panoramique proposée dans ce premier mouvement n'échappe pas, par endroits, à un défaut attendu : l'effet catalogue. En effet, Thiele donne à lire des théorisations divergentes et des débats de fond avec clarté et justesse sans jamais arbitrer ni proposer de lecture propre. Pour autant, et même si nombre d'éléments donnés ici par la chercheuse seront connus par le lectorat francophone s'intéressant à la question et ayant lu le texte de référence d'Amossy et Herschberg Pierrot<sup>1</sup>, cette première partie présente le mérite d'être une synthèse approfondie en allemand – qui n'existait pas jusqu'alors – prenant en compte les travaux de l'aire germanophone sur la question (notamment ceux de Quasthoff, envisagés dans leur évolution) et offrant une vue très actuelle des usages du concept et de ses ramifications dans plusieurs disciplines : sont ainsi convoqués les *cultural studies*, mettant en lien stéréotypes et idéologie, mais aussi le concept d'*intersectionnalité*.

La deuxième partie (« Wissenschaft und Geschichte », 56 pages) constitue un passage entre la première partie, théorique, et les deux dernières parties présentant et résumant les analyses. Sont exposés les grands moments de l'histoire de la recherche sur les stéréotypes au XX<sup>ème</sup> siècle, partant des débuts américains, représentés par le bien connu *Public Opinion* de Lippmann (1922), pour arriver aux développements les plus actuels de la recherche allemande. La présentation des œuvres, chercheurs et institutions clefs n'est pas redondante avec la première partie : ce qui est mis en avant ici, au-delà des positions conceptuelles, c'est a) la réception et la postérité des œuvres (notamment de Lippmann, Katz et Braly, Adorno, Allport et Tajfel...) ainsi que b) l'évolution des orientations (théoriques vs. empiriques) et des méthodes. La présentation de ces recherches sur les stéréotypes est ici efficacement ancrée dans ses dynamiques spatiales (des États-Unis à l'Allemagne) et chronologiques (de ses débuts avec Lippmann en 1922, aux années 20 et 30, centrées sur la problématique raciale, jusqu'à la période débutant en 1945 où l'on se concentre sur les causes et les fonctions des préjugés). Thiele présente une description fort à propos de l'histoire des sciences sociales et des *sciences de la communication* en Allemagne au XX<sup>ème</sup> siècle, soulignant le redéveloppement d'une scène scientifique après-guerre, marquée par la question de la rupture/continuité avec le nazisme.

La troisième partie (« Metaanalysen und Ergebnisse », 220 pages) constitue le cœur de l'ouvrage : Thiele y présente son étude d'un corpus constitué d'articles scientifiques traitant des stéréotypes (qu'ils fassent explicitement mention de la notion ou qu'ils s'appuient sur des notions apparentées : « Bild », « Klischee » etc.). Elle catégorise ces publications en fonction du type de stéréotype interrogé : stéréotypes liés aux nations ou ethnies (qui sont les plus étudiés), aux religions, au genre, à l'âge, aux professions. Pour chaque catégorie, deux types d'analyses des analyses – qu'elle nomme « méta-analyses » – sont menées et mises en regard : les « méta-analyses I » questionnent le traitement du stéréotype depuis les années 50 dans deux revues majeures des *sciences de la communication* germanophones : *Publizistik* et *Rund-*

---

<sup>1</sup> Ruth Amossy et Anne Herschberg Pierrot, [1997] 2005, *Stéréotypes et clichés. Langue, discours, société*, Paris, Armand Colin.

*funk und Fernsehen* (renommées en 2000 *Medien & Kommunikationswissenschaften*) alors que les « méta-analyses II » recensent les études publiées dans d'autres domaines (sociologie, linguistique...). L'objectif est de cerner la façon dont les *sciences de la communication* se sont penchées sur ces différents stéréotypes : de quand date leur intérêt pour tel ou tel type de stéréotype ? Quels développements sont à noter ? Quel regard a été porté sur ces stéréotypes par d'autres disciplines ? La chercheuse relève d'ailleurs que, pour de nombreux sujets, ce sont les études linguistiques qui se sont emparées plus tôt et de façon marquante de la problématique du stéréotype.

La quatrième et dernière partie (« Konturen eines Forschungsfeldes », 20 pages) synthétise les résultats et présente elle aussi une description des questionnements autour du stéréotype au sein des diverses disciplines évoquées.

Si cet ouvrage n'entend pas ouvrir ni creuser des pistes nouvelles quant à l'analyse des stéréotypes, son but – décrire les descriptions – est atteint : il constitue par là un état de l'art approfondi – on pourrait même parler ici d'état *des arts*, tant les thèmes et les disciplines abordés sont nombreux – que l'on ne peut que saluer. On recommandera donc sa lecture à ceux et celles qui s'intéressent aux stéréotypes et qui cherchent une synthèse complète présentant les différents types et sous-types de stéréotypes tels qu'ils sont étudiés dans diverses disciplines et une bibliographie fournie, mais aussi à ceux et celles qui s'intéressent aux évolutions et aux débats marquants des *Kommunikationswissenschaften*.- **Ida Hekmat**, Université de Bourgogne-Franche-Comté

**Freyermuth, Sylvie ; Keller, Dominique & Bonnot, Jean-François P.** (Dir.) 2015 *Sémiotique du mouvement, du geste à la parole*, Peter Lang Frankfurt am Main usw 346 p. ISBN 978-3-0343-1678-1. 59, 50 €.

Ce volume, dédié à la mémoire d'André Bothorel, ébauche, en 15 contributions et une introduction, une tentative ambitieuse et originale résumée par le sous-titre « *du gestes à la parole* » : faire dialoguer plusieurs disciplines dans une sémiotique du mouvement dans les gestes, corporels et articulatoires. Ces contributions de chercheurs issus de divers domaines (philosophie, psychologie, sociologie, sciences du sport, linguistique et phonétique) sont réparties en trois parties. La première (pp. 35-166) comprend cinq contributions réunies sous le titre *Modèles, Théorie, Histoire*, qui cherchent à mettre en perspective le mouvement et sa théorisation, notamment à travers la théorisation de sa conception et sa représentation en lien avec sa réalisation. Les deux parties suivantes apportent des éclairages principalement axés sur des aspects linguistiques : la deuxième, *Mouvement dans la langue et dans la parole* (pp.169-286) se compose de sept chapitres dont trois de phonétique, enfin la troisième partie, intitulée *Perception, vision et stratégies cognitives* (pp. 289-346) regroupe les trois derniers articles appuyés sur des approches expérimentales, traitant notamment de l'influence de la vision sur les stratégies cognitives en rapport avec le mouvement.

La première partie s'ouvre sur l'article du philosophe Jean-Luc Petit, qui s'attache à repenser les réflexions de la phénoménologie sur le corps, à la lumière des neurosciences modernes. Sa réflexion l'amène à envisager le corps propre dans une réalité qui n'est plus seulement une « représentation passive de la forme du corps physique », déterminé en soi, mais « en cours de détermination pour quelqu'un, pour celui qui se l'approprie activement [...] du fait même qu'il en use dans l'action ». Les deux contributions suivantes, celles de Dominique Keller & Rudolph Sock et celle de Claude Bonnet, mettent en rapport le mouvement, d'une part avec l'anticipation motrice, dans le cadre du geste sportif et de la parole, d'autre part avec

la connaissance motrice, développée et activée y compris dans l'observation, qui n'est pas simple contemplation, grâce à l'activation des régions motrices par les neurones miroirs. Fabien Ohl s'intéresse quant à lui à la construction du geste sportif en tant que socialement situé. Il pose la question de savoir si, parallèlement au « dire c'est faire » de la pragmatique des actes de langage, on ne pourrait pas aussi penser que « faire c'est dire ». Il rappelle ainsi que le geste sportif, s'il n'est pas parole en lui-même, est produit dans un environnement de paroles et de discours qui ne cessent de lui conférer du sens. Par exemple, le geste sportif est très souvent enrôlé dans la constitution d'une identité. La « malléabilité du geste sportif » permet de le mettre au service de diverses idéologies et d'en faire une ressource dans l'invention de soi. Il conclut que « le sens du geste sportif échappe partiellement aux différents acteurs contribuant à sa production parce qu'ils sont utilisés pour « dire » une grande diversité de choses », rendant ainsi le geste sportif justiciable d'une sémiologie interprétative.

La deuxième partie se consacre au « mouvement dans la langue et la parole ». Elle s'ouvre sur un article de Georges Kleiber, qui s'intéresse à la façon dont le mouvement est conceptualisé en langue, en se penchant sur les verbes de mouvement, ce qui le conduit à distinguer déplacement, manière de déplacement et mouvement. Le verbe *grimper* connaît par exemple deux emplois, de simple déplacement (*Paul grimpe sur la chaise*) ou de manière de se déplacer (*grimpe à la corde*). L'étude de Sylvie Freyermuth sur les anaphores s'intéresse aux rapports entre les désordres anaphoriques et le mouvement linéaire du décodage visuel d'un texte écrit. Celle-ci, ainsi que les trois études phonologiques / phonétiques sur le glide [j] en français (Jaap Spa), sur les « mouvements d'antériorisation des consonnes de l'arabe classique » (Mohamed Embarki) et celle de la nasalité vocalique en albanais (Lianda Haxhiaj), présentent des aspects physiques des mouvements impliqués dans la production ou la réception de la parole. Les contributions de Fernand Carton et Sabine Ehrhart, dans le domaine de la dialectologie et de l'ethnolinguistique respectivement, s'intéressent au mouvement des langues elles-mêmes et des locuteurs entre plusieurs langues, avec une étude sur les mots désignant le mélange des langues en picard et flamand et les langues en contact en Nouvelle-Calédonie.

La troisième partie réunit trois articles s'appuyant sur des méthodes expérimentales dans le domaine de la phonétique/phonologie, de l'étude de la communication des malentendants et dans le traitement de l'information sociale concernant les personnes. Marie-Agnès Cathiard, Christian Abry et Séverine Gedzelman montrent que, dans le mouvement de voyelle à voyelle à l'oral, il apparaît à l'analyse « une « ride » dans le flux du mouvement des lèvres » qui semble avoir un « pouvoir phonologique potentiel », à savoir de donner à terme une consonne. Emilie Troille, Virginie Attina et Marie-Agnès Cathiard montrent l'importance de l'aspect visuel de la perception de la parole en étudiant le « mouvement en Langue française Parlée Complétée » (par le geste). Cette technique permet, par « une clé manuelle », soit un geste de la main près du visage durant la parole, d'aider les locuteurs malentendants dans la lecture sur les lèvres, notamment pour distinguer les « sosies labiaux » ([p, b, m] par exemple). Les résultats de leurs études perceptives montrent que chez les sujets sourds décodant la LPC, la vitesse de perception est comparable à celle des entendants pour les phonèmes en coarticulation, et concluent que « la main peut à temps suppléer au son ». Enfin, Julia Kneer, Sabine Krolak-Schwerdt, Margret Wintermantel et Dagmar Renaud, en étudiant les mouvements oculaires des sujets, montrent qu'ils ont plus de facilité à traiter l'information sociale concernant une personne lorsqu'elle est intégrée dans un texte que sous forme de liste.

Le travail présenté dans ce recueil témoigne d'une tentative originale de faire dialoguer plusieurs disciplines autour d'un objet commun. Certes, l'ouvrage comprend davantage

d'articles concernant des objets linguistiques, mais la question du mouvement, et du sens du mouvement, mise en perspective par l'introduction et les articles de la première partie, se trouve bien située au croisement du physique, du cognitif, du culturel-sociologique et du symbolique. Il apparaît bien par exemple, que la parole, activité symbolique, a une dimension physique et que le mouvement, activité physique, a une dimension symbolique et cognitive. Tout mouvement apparaît comme activité, mettant en œuvre une dimension d'anticipation et de construction du sens. **Antoine Aufray**, Université de Strasbourg

**GAUDY-CAMPBELL** Isabelle et **KEROMNES** Yvon (dir) 2016 *Variation, invariant et plasticité langagière*. Besançon : Presses universitaires de Franche-Comté 201 p. ISBN : 978-2-84867-555-8 ; 15 €.

La variation est résolument dans l'air du temps et se décline, depuis les travaux sociolinguistiques, selon un paradigme bien rôdé en linguistique contemporaine impliquant les notions de *norme*, d'*usage*, d'*empirisme*, d'*invariance* et de *plasticité*... Nous trouvons évidemment ces variantes de la variation dans l'avant-propos des éditeurs (pp. 9-15) et dans la plupart des articles du volume. Si la variation est définie généralement comme *tout changement qui affecte ce qui varie*, l'invariant, lui, s'applique à ce qui ne varie pas. Gaudy-Campbell et Keromnes ancrent ainsi la variation dans « un domaine (...) dynamique » (p. 14), celui d'un phénomène « protéiforme qu'il importe moins de décrire et de catégoriser comme un état de fait (...) que d'appréhender comme un trait langagier productif (...) ». À noter toutefois que *protéiforme* renvoie à son tour à ce « qui peut prendre les formes les plus variées, qui se présente sous des aspects très divers » (*Tlfi*). Et là est la question fondamentale, nous semble-t-il, pour toute étude sur la variation : n'a-t-on pas affaire à un concept utilisé de manière très large ? Il est d'ailleurs difficile, comme le note Van Raemdonck<sup>1</sup> (2011 : 333), « de faire la différence entre ce qui reste à l'intérieur du système central et ce qui tend à glisser vers un autre système (...) ». Enfin, comment peut-on concevoir qu'il importe moins de catégoriser la variation comme un état de fait, si par définition, la variation caractérise un fait, un phénomène observé par un sujet ?<sup>2</sup>

On l'aura compris, cet ouvrage, dès les premières lignes, offre à ses lecteurs matière à discuter et à réfléchir, le tout dans un travail éditorial très soigné et bien pensé. Le volume s'organise en quatre parties cohérentes sur la base des modalités et/ou des facteurs susceptibles de déclencher la variation.

La première comporte trois articles dont l'ambition est de montrer le rôle du type de textes et de la situation d'usage dans l'étude de la variation (pp. 19-53). M. Fryd investit une question d'onomastique, celle de la métathèse dans l'élément *-thorp* de l'anglais. Cette étude phonologique combinée à une recherche sociale constitue un des articles les plus pertinents de l'ouvrage dans le sens où elle se place au cœur de la thématique du volume sans perdre de vue que la « variation est une propriété structurelle du langage » (p. 35). Dans une optique sémantico-textuelle, l'article de Lechevallier-Parent (pp.39-52), puis celui de Apothéloz et Combettes (pp. 53-66) mettent respectivement en avant que la variation déterminative et celle du plus-que-parfait / passé simple est une question de choix : la sélection d'une forme linguistique (un SN avec ou sans déterminant, un temps verbal) se fait soit en vertu de son apport informationnel et d'autres apports textuels ou cognitifs soit par élimination d'une forme con-

<sup>1</sup> VAN RAEMDONCK, D. avec M. DETAILLE et la coll. de L. MEINERTZHAGEN, (2011), *Le sens grammatical. Référentiel à l'usage des enseignants*, Bruxelles, P.I.E. Peter Lang, collection GRAMM-R.

<sup>2</sup> Voir pour des questions similaires, mais dans le domaine de la physique, l'article de Paniel (2015) sur <https://futuroouest.wordpress.com/2015/05/27/variations-autour-dinvariant/>.

currente qui présenterait un coût cognitif élevé et gênerait la progression textuelle. Une remarque s'impose ici : la variation annoncée dans le titre de ces articles est ramenée à une question de *choix* entre deux éléments, ce choix dépendant davantage de divers facteurs linguistiques que du type de texte. On peut s'interroger alors sur la pertinence du mot *variation*, c'est-à-dire sur la nécessité de parler de variation à chaque fois qu'on est face à des choix linguistiques offerts par le langage. Notre interrogation ne porte évidemment pas sur la qualité intrinsèque des articles.

La deuxième partie du volume (pp. 67-111) examine le facteur socio-professionnel comme paramètre déclencheur de la variation. Les trois articles de cette section prennent appui sur des textes et/ou situations relatifs(ves) aux discours journalistique, délibératif et politique, mais leurs conclusions restent prisonnières d'une démarche expliquant l'actualisation des emplois langagiers *via* le seul prisme de pratiques sociales. Ainsi, s'il est indéniable que « les contenus de pensée peuvent s'actualiser différemment dans les activités humaines » (p. 82), selon la thèse de Culioli adoptée par M. Tauveron, ceci ne suffit pas à expliquer l'éventail d'emplois et de combinaisons du nom *événement* au centre de l'étude de l'auteur (pp. 67-84). Ce n'est donc pas tant la « modélisation socio-culturelle » dont parlait Kleiber<sup>1</sup> (1997 : 25) cité par Tauveron qui est à même de faire varier le sens de *événement*, mais son sémantisme, très général, qui répond aux caractéristiques avancées dans les études sur les noms-coquilles (« shell-nouns »), c'est-à-dire des noms qui ont la capacité d'encapsuler de larges contenus de sens (Schmid, 2000)<sup>2</sup>. En revanche, la problématique de la reformulation illustrée par la contribution de C. Rouet-Delarue (pp. 85-98) manque d'une part d'assise théorique, expliquant peut-être l'analyse discutable de divers exemples, et est, d'autre part, difficilement rattachable à la thématique du volume : la plupart des cas signalés comme reformulations (paraphrastiques ou non) sont en réalité des cas de progression informationnelle par ajouts, quand il ne s'agit tout bonnement de structures purement argumentatives. Enfin, le travail de André *et al.* (pp. 99-111), malgré la finesse de l'analyse des paramètres rythmiques lors de la réalisation des pauses, est également loin de la thématique du volume : le titre de l'article est révélateur d'un emploi quasi-abusif du mot *variation* : « De la variation des paramètres rythmiques relative à l'exercice de communication (...) ». La variété de pauses existantes offre au locuteur (ici à François Hollande) une gamme de choix en fonction de la stratégie qu'il vise à mettre en place.

La troisième partie de l'ouvrage est plus en accord avec le thème central (pp. 115-151). Il s'agit d'exemplifier la plasticité du langage en la mettant au défi de la norme. Les différences entre « les anglais standard et non standard » traitées par P. Larroque (pp. 115-132) illustrent bien la variété des pratiques des usagers de la langue et la fluctuation de la norme. On retrouve ici la question classique posée par les locuteurs de toute langue : *comment dois-je représenter ma langue ? Telle qu'elle est parlée ou telle qu'elle devrait être parlée ?* Dans une optique similaire, la norme, les idiosyncrasies et les exceptions sont abordées dans le cadre d'alternance codique en conversation bilingue. C. Brasart défend l'idée de plasticité langagière « permise par le mélange des langues » qui introduit « dans le discours une variation » (p. 149). G. Schmale clôt cette section (pp. 151-165) en investissant le champ phraséologique, champ propice aux études variationnelles. L'auteur met au jour les facteurs responsables de la modification d'expressions idiomatiques (EI) et leur écart par rapport aux bases lexicogra-

<sup>1</sup> KLEIBER, G. (1997) « Sens, référence et existence : que faire de l'extralinguistique ? » *Langages* 127, 9-37.

<sup>2</sup> SCHMID, H.-J. (2000), *English Abstract Nouns as Conceptual shells*, Berlin, Mouton de Gruyter.

phiques. Chemin faisant, il démontre bien l'aptitude des locuteurs à employer les EI dans des « contextes adéquats » (p. 164).

La dernière voie d'accès à la variation empruntée par I. Gaudy-Campbell (pp. 169-182) et R. Huart (pp. 183- 194) dans la quatrième partie du livre se place dans une perspective énonciative et interroge l'oralité dans le domaine anglophone. Le premier article de cette partie s'attache à l'examen de la polyvalence syntaxique et pragmatique de la forme réduite *ain't* « emblématique du phénomène de variation » (p. 14). L'auteur n'emprunte pas la voie classique qui traite la variation dans ses dimensions sociales, diachroniques et géographiques, mais insiste plutôt sur les variations internes au système linguistique. Le cas de « réduction » vocalique d'autres mots grammaticaux préoccupent également R. Huart. Elle émet l'hypothèse que les formes à usage très fréquent concernées par une simplification phonologique (p.ex. *gonna, wanna, coulda*, etc.) sont soumises à des constructions régulières par analogie à des modèles langagiers existants. La grammaticalisation est aussi convoquée pour expliquer ce phénomène. Enfin, l'approche de cet article dépasse les considérations habituelles sur les variations dialectales et défend la nécessité pour les études sur la variation de se pencher sur « les modes de construction du sens » (p. 193).

Si l'utilité du recueil est certaine, surtout par la réflexion dans le domaine de la variation, les chemins empruntés dans l'organisation du volume, la variété des points d'attaque adoptés et la qualité de la majorité des articles, qu'ils exploitent ou non pleinement le sujet, il nous semble que l'objectif affiché dans l'avant-propos de s'opposer aux « présupposés idéalistes » (p. 9) du structuralisme n'est pas complètement atteint. Les théories fondées sur l'usage et les grammaires des constructions citées par les éditeurs ne sont pas exploitées dans les articles. Si la radicalisation du structuralisme a provoqué sa chute, on peut enfin se demander si l'extension du domaine de la variation et son ascension au rang de quasi-paradigme ne risquent pas aussi de mener sur une pente glissante ? Mais notre réserve générale sur le concept de *variation* ne concerne pas directement le présent ouvrage, riche en enseignements. *Hélène Vassiliadou*, Université de Strasbourg

**BREINDL**, Eva/**VOLODINA**, Anna/**WABNER**, Ulrich H. (2014) *Handbuch der deutschen Konnektoren. Teil 2: Semantik der deutschen Satzverknüpfers* =Schriften des IDS 13.1/13.2. Berlin, New York: De Gruyter. ISBN 978-3-11-034144-7 ; 309€, 1307 p.

Der 2003 erschienene Syntax-Teil des *Handbuchs der deutschen Konnektoren* (damals unter der Leitung von Renate Pasch) war ohne Zweifel ein Meilenstein in der germanistischen Konnektorenforschung, lieferte doch das Kompendium den bislang breitesten Überblick über dieses tief erforschte Feld. Elf Jahre später wurde der Semantik-Teil veröffentlicht. Dieses Opus Magnum ist also seit gut zwei Jahren abgeschlossen: Die Zeit für eine Bilanz des Unternehmens scheint nun gekommen zu sein.

Im Folgenden wird der Fokus der Aufmerksamkeit auf dem Semantik-Teil liegen, aber es soll zunächst an den Stand der Dinge am Ende des 1. Bandes erinnert werden. Dort wurden „Konnektoren“ nach einer Reihe semantisch-morphosyntaktischer Kriterien definiert. Zu dieser Menge wurden folgende Klassen gerechnet: Im Wesentlichen ging es um Subjunktionen (sowohl V-letzt- als auch V2-einbettend, sowie auch „Postponierer“ wie *zumal*), Konjunktionen (*und, oder, beziehungsweise*) und Adverbien mit Verknüpfungsfunktion, inkl. Konjunktionadverbien. Letztere wurden damals als grenzwertig eingestuft, da der „externe Konnekt“ (das zum Trägersatz verknüpfte Segment) in diesem Fall nicht außerhalb des

Trägersatzes realisiert wird, sondern gerade in der Morphologie des Konnektors. Schließlich wurden unter den Adverbialkonnektoren verschiedene Klassen sorgfältig unterschieden, hauptsächlich auf der Grundlage von topologischen Restriktionen („nicht-positionsbeschränkte Konnektoren“, „nicht-vorfeldfähige Adverbien“ usw.). Das doppelbändige Handbuch wendet sich also klar von einigen terminologischen Gepflogenheiten ab und wirkt deswegen (vielleicht vor allem für französische Germanisten) befremdend, da der Umfang des Konnektorenbegriffs ein durchaus anderer und breiterer ist, als in anderen, in Frankreich gängigeren Terminologien, in denen eher von Satzverknüpfern die Rede ist.

Für die Wortartentheorie wirft diese Klassifizierung mehrere Fragen auf. Ob der Konnektorstatus einer funktionalen (frz. *Fonction*) oder einer lexikalischen Klasse (frz. *Nature*) entsprechen sollte, blieb im ersten Band unklar. Die Autoren gingen offensichtlich von einem Mischmodell aus (Bd.1, S.36). Der Baum des Porphyrios, der die Wortarten des Deutschen im besagten Band darstellte (Bd.1, S.38), legt aber den Verdacht nahe, dass es sich sehr wohl um lexikalische Klassen handelte. Andere Indizien waren der Gebrauch des Terminus „Polykategorialität“ statt „Polyfunktionalität“ oder die Anmerkungen über fokussensitive Konnektoren, die tendenziell als Konnektoren mit Zugang zu einer Fokuspartikelfunktion präsentiert wurden (Bd. 1, S.138-149, bzw. S.515). Im Band II hingegen wird nachdrücklich erklärt, dass der Konnektorbegriff einer Funktion entspreche, so etwa S.240. Die fokussensitiven Konnektoren bzw. konnektiven Fokuspartikeln werden etwa als Fokuspartikeln „mit satzverknüpfender Funktion“ behandelt (S.96).

Es dürfte kein Wunder sein, dass ein der Semantik gewidmeter Band eine funktionale Definition bevorzugt, während sich der Syntax-Teil eher für eine wortartenbasierte Definition entschieden hatte. Dadurch wird aber die Kohäsion des Gesamtwerkes teilweise untergraben. Insgesamt ergibt sich der Eindruck einer streng modularen Herangehensweise, wobei die beiden besagten Modulen unabhängig sind. Der zweite Band ordnet sich nach einer Klassifikation der semantischen Werte von Konnektoren, die sich nie auf die syntaktische bezieht. Dass zum Beispiel nacherstfähige Konnektoren in der Klasse der adversativen Formen deutlich überrepräsentiert werden, hätte aber den Anlass bieten können, einen etwaigen Zusammenhang zwischen Syntax und Semantik zu untersuchen.

Den Kernteil des 2. Bandes bildet wohl die semantische Klassifizierung, die S.237-267 skizziert wird. Ausgehend von einer Vorarbeit durch Renate Pasch unterscheidet dort Eva Breindl zwischen „inhaltsbezogenen“ und „metakommunikativen“ (bzw. „formbezogenen“) Konnektoren. Letztere wiederum können sowohl rein „formulierungsbezogen“ sein (*anders gesagt, kurzum* usw.), oder „diskursbezogen“ (*übrigens, beispielsweise* usw.). Die inhaltsbezogenen Konnektoren werden ebenfalls in zwei Gruppen unterteilt: den temporalen Konnektoren einerseits und den nicht-temporalen, „aussagenlogischen“ Konnektoren andererseits.

Was die temporalen Signifikate angeht, wird hier auf das *Figure/Ground*-Modell der kognitiven Linguistik hingewiesen, das Begriffen wie etwa der Sukzession zugrundeliegen soll und zugleich die Grundlage liefert für eine metaphortheoretische Erklärung abgeleiteter Gebrauchsweisen, wie etwa der konsekutiven (*post hoc, ergo propter hoc*).

Die aussagenlogischen Konnektoren werden, wie aus dem Namen schon ersichtlich war, nach den drei Grundoperationen der Aussagenlogik unterteilt: der Konjunktion ( $\wedge$ , im Handbuch

aus Gründen der terminologischen Eindeutigkeit *Addition* genannt), der *Disjunktion* ( $\vee$ ) und der konditionalen Konsekution ( $\rightarrow$ ). Es gibt dann Subkategorien, die im Wesentlichen den Spielarten dieser drei Operationen entsprechen. Im Notfall werden sie über Grice'sche Implikaturen abgeleitet. Das Modell ist dementsprechend elegant und klar. Die Dreiteilung zwischen metakommunikativer, temporaler und aussagenlogischer Grundbedeutung zieht eine strikte Trennung der Analyseebenen mit sich, die diese Klassifikation vom üblichen Sammelsurium heterogener semantischer Werte durchaus positiv unterscheidet.

Die *Arbor Porphyriana* (S.253), die diese Systematik zusammenfassen soll, ist jedoch zum Teil eine Täuschung: mehrere Oberklassen werden hier rein negativ definiert (so etwa die „inhaltsbezogenen Konnektoren“, die eigentlich alle nicht-metakommunikativen Formen umfassen). Andere werden zwar positiv definiert, sie scheinen aber keine einheitlichen semantischen Merkmale aufzuweisen („aussagenlogische Konnektoren“). Selbst bei den klar definierten Klassen erweist sich auch die harmonische Gliederung nach semantisch-logischen Operationen als nicht hundertprozentig haltbar.

So etwa bei den „additiven Konnektoren“. Diese werden in vier Gruppen unterteilt: den eigentlichen additiven Konnektoren (ob Konjunkturen wie *und* oder Konjunktoraladverbien wie *außerdem*); den negativen additiven Konnektoren (*weder / noch, statt, sondern...*); den adversativen Konnektoren (*allerdings, während, aber*); den komitativen Konnektoren (*indem, wobei*). Die eigentlichen Additiven, allen voran *und*, dienen auf der Grundlage des Kernwertes  $\wedge$  als Prototypen für die Klasse:

Die konzeptuelle Leistung einer additiven Verknüpfung besteht darin, dass sie zwei (oder mehr) Entitäten unter irgendeinem Gesichtspunkt, der als gemeinsamer Nenner fungiert, "zusammenfasst" (Eisenberg 2004: 205), "bündelt" (Lang 1984, 1991; Brauße 1998; Breindl 2004e, 2007a, 2008b) und damit gleichzeitig signalisiert, dass die so zusammengefassten Entitäten unter diesem Gesichtspunkt typgleiche, aber distinkte Instanzen, potentielle Alternativen voneinander, sind. (S.401)

Adversativität hingegen wird wie folgt definiert:

Was die Beispiele jenseits der ausdrucksseitig identischen Kodierung inhaltlich miteinander gemeinsam haben, ist, dass in den Argumenten Informationseinheiten als vergleichbare Größen und potentielle Alternativen aufeinander bezogen werden, ihre Gleichheit oder allgemeiner "Gleichläufigkeit" und Zusammenfassbarkeit unter einem bestimmten Aspekt und vor einem gegebenen Diskurshintergrund aber explizit in Abrede gestellt wird. Dabei wird der Hintergrund mit der gleichläufigen Textfortsetzung erst im Nachhinein aus der gesamten Verknüpfung oder dem sie umgebenden Kontext rekonstruierbar. (S.517)

Nun ist die konzessive, d.h. normalerweise konditionalbasierte Lesart einiger Konnektoren eben auf eine adversative, d.h. ursprünglich additive Semantik zurückzuführen: S. 519 bis 521 wird sorgfältig zwischen primärer und sekundärer (implikaturmäßigen) Konzessivität unterschieden. *Trotzdem* etwa gehört in die erste Schublade, *allerdings* in die zweite. *Während* wiederum ist dann ein Fall von sekundärer Adversativität auf der Grundlage von Gleichzeitigkeit.

Diese Phänomene werfen die Frage auf, inwieweit der Grice'sche Rahmen sich nicht als eine theoretische Zwangsjacke erweist. Die Brücken zwischen den Klassen werden auf konventionalisierte Implikaturen bzw. kognitive Metaphern zurückgeführt, eine systematische Untersuchung dieser semantischen Grenzüberschreitungen gibt es jedoch nicht. Die Frage nach der Grammatikalisierung (inkl. Subjektivierung) oder die nach einer sog.

„Pragmatisierung“ wäre dennoch wohl eines Kapitels wert gewesen. Offen bleibt, ob diese Probleme mit einem anderen Modell (mit der Relevanztheorie etwa oder der Argumentationstheorie von Ducrot) hätten umgangen werden können.

Angesichts seines Umfangs und seiner Entstehungsdauer war es wohl nicht zu vermeiden, dass das Gesamthandbuch um so mehr an Kohärenz und Überblick verlor, je mehr es an Präzision gewann. Sowohl die ausnahmslose Erforschung der distributionellen Eigenschaften sämtlicher Satzverknüpfers des Deutschen im ersten Band, als auch die einzelne semantische Beschreibung aller dieser Formen im zweiten sind beeindruckende Leistungen und werden den Sprachwissenschaftlern und Germanisten wohl jahrelang als Grundlage für weitere Forschungen dienen. Wie der erste sollte also der zweite Band seinen Platz als Nachschlagewerk für diesen Bereich finden.- **Pierre-Yves Modicom**, Université Bordeaux-Montaigne



# Nouveaux Cahiers d'Allemand

Les N.C.A. paraissent quatre fois l'an et sont édités par l'Association des Nouveaux Cahiers d'Allemand (A.N.C.A.) dont le Conseil d'Administration comprend

- MÉTRICH René, Université de Lorraine, Président
- AURIA Frédéric, ancien président de l'ADEAF, Vice-président
- FAUCHER Eugène, Université de Lorraine, Secrétaire
- MÉTRICH Régine, Trésorière
- SCHNEIDER-MIZONY Odile, Université de Strasbourg, Rédactrice en chef
- BERTRAND Yves, Université de Paris X-Nanterre
- GAUTHEROT Laure, professeure au Lycée Mathis de Schiltigheim
- GEIGER-JAILLET Anémone, Université de Strasbourg
- HERMANN Ulrich, APLV
- KAUFFER Maurice, Université de Lorraine
- MORGEN Daniel, I.P.R. honoraire
- RUDIO Yves, professeur en classe bilingue à l'Ecole des Roses à Haguenau

Pour tout ce qui concerne la rédaction, adresser la correspondance à la Rédactrice en chef, Mme SCHNEIDER-MIZONY, Département d'études allemandes de l'Université, 22 rue René Descartes, BP 80010, 67084 Strasbourg cedex. Pour l'administration, s'adresser à Mme MÉTRICH, adresse ci-après.

Les N.C.A. paraissent sous le double sigle ANCA et ADEAF en vertu d'une convention de coopération entre les deux associations, dont le texte figure page 267 du n° 1983/4.

## ABONNEMENTS

- Paiement par chèque : à l'ordre des Nouveaux Cahiers d'Allemand, à envoyer à Mme R. MÉTRICH, 18, rue d'Iéna, 54630 RICHARDMÉNIL.
- Paiement par virement SEPA : IBAN : FR1420041010100101613B03181  
BIC : PSSTFRPPNCY
- Abonnements 2016 :
  - Particuliers : 30 euros
  - Institutions : 45 euros
  - Tarif Etudiants (photocopie carte d'étudiant) : 20 euros
  - Prix de vente au numéro : 14 euros

## ADHESION A L'ASSOCIATION

Cotisation 2017 : 6 euros

Siège Social : ATILF/ UMR 7118 CNRS – Université de Lorraine  
44 Avenue de la Libération - BP 30687 - 54063 NANCY Cedex

Tous droits de production et de reproduction réservés.

© Association des Nouveaux Cahiers d'Allemand et les Auteurs.